Die beyden Marien.

Eine Geschichte.

Herausgegeben

von

Friedrich Jacobs.

Wien, 1825.

Gedruckt und verlegt bey Chr. Fr Schade.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Zuschrift an Warner.

Du erinnerst dich noch von unsern Universitätsjahren in Jena her des stattlichen Freyherrn von Ratikau, der in den Vorlesungen am Tische saß, und dafür doppelt bezahlte, während wir andern für ein geringeres Geld auf den Bänken vorlieb nahmen. Er kam meist in dem ersten Vierteljahre ganz ordentlich in das Collegium, dann blieb er einzelne Stunden weg, und am Ende des Halbjahrs ganz. Mir war es dann immer, als ob mir etwas fehlte; denn ich hatte nach meiner eigenen Art eine unsägliche Freude an seiner herrlichen Gestalt, und stattete freygebig diese schöne Gabe mit allen nur denkbaren männlichen und menschlichen Tugenden aus. — Du nanntest dies meine Bethörung, und warst ganz anderer Meinung; und es kränkte mich nicht wenig, wenn du sagtest: Wie in der Silenus Maske des alten Socrates, nach Alcibiades Ausspruch, eine Dreyeinigkeit von Grazien gewohnt, so stäcke in diesem Vaticanischen Apoll ein Dutzend

Faunen, wenn nicht noch etwas Schlimmeres. — Eines Tages, als wir uns recht lebhaft über diesen Gegenstand gestritten hatten, sprangst du plötzlich mit hochrothem Gesichte von dem Kirchenvater auf, über den du gebückt gesessen hattest, faßtest mich bey den Schultern und sagtest: Jetzt hab' ich es! und las't mir dann aus dem Folianten die Behauptung vor, daß in jedem alten Götterbilde ein Satan gesteckt, der aus ihm geweissagt und Wunder gethan habe. — Ich sah dich damals groß an, und wußte nicht, was du wolltest; aber du zeigtest wieder auf die Stelle und sagtest: Das ist ja eben, wie mit deinem Apollo, deinem Ratikau, der jetzt auch Wunder thut und die Menschen äfft, und sie wohl künftig noch mehr äffen wird, bis er wie Dagon von seinem hohen Fußgestell zur Erde stürzt. — Ich weiß nicht, woher dir der prophetische Geist gekommen war; aber deine Weissagungen waren, wie die der Cassandra, wahrhaft und verspottet. Ich wenigstens glaubte dir durchaus nicht, und blieb verstockt in meinem Götzendienste, und forschte darum auch späterhin unablässig nach dem Freyherrn, voll der Hoffnung deine Weissagungen zu Schanden zu machen. Endlich ging mir der Glaube in die Hand, und nun kannst du hier in dem Buche von den beyden Marien lesen, wie es mit dem Satan seine vollkommene Richtigkeit gehabt, und du ein besserer Gesichts- und Zeichendeuter gewesen, als der weltberühmte Zopyrus, der Lavater Griechenlands.

Nun wirst du aber auch wissen wollen, warum ich die Geschichte aufgeschrieben, und habe in Druck geben lassen. Nicht, wie mancher, der dir beym Lesen dieses Briefes über die Schultern sieht, glauben möchte, um dir bey der Welt mit deiner prophetischen Gabe Ruhm und Ansehn zu schaffen; denn das glaubst du selbst nicht, und wäre auch allzu nichtig für alte Männer, wie wir sind; sondern aus einem andern Grunde, der dir einleuchten wird. Ich muß aber etwas aushohlen, damit er auch Andern einleuchtet.

Du weißt, wie ich schon seit Jahren die Geschichte der Länder und Völker zu betrachten pflege. Mein erster Lehrer, der etwas auf Geschichte hielt, und seinen Essig, Zopf und Hübner auswendig wußte, hatte mich tüchtig auf all das Nahmen- und Zahlenwesen eingeübt, und that sich nicht wenig darauf zu Gute, wenn ich die Nahmen aller Römischen Kaiser und alle Schlachten und Händel der Menschen, von jener ersten Brüderschlacht an den Pforten des Paradieses bis auf die bey Roßbach, ohne Einhülfe, aufzusagen wußte. Auch ich that mir nicht wenig darauf zu Gute, und trieb das eitle Wesen Jahre lang mit Eifer fort. Da geschah es einmal, daß mir ein so stattliches Silberstück einer Königinn, Philistis genannt, in die Hände fiel; auf der einen Seite ihr wohlgestaltetes Bild, auf der andern ein Siegeswagen; Nahme und Titel daneben mit großer Schrift. Da sucht' ich nun in meinem Gedächtnisse nach dieser Königinn

die doch etwas bedeutet haben mußte; und fand sie nicht. Ich schlug die alten Geschichtschreiber nach — und fand sie auch nicht. Endlich erfuhr ich von einem alten Münzfreunde, daß ohne diese Geldstücke, die wohl tausende von Jahren im Schooße der Erde möchten geruht haben, der Nahme dieser Fürstinn eben so unbekannt geblieben seyn würde, als es ihre Thaten, die Zeit ihres Lebens und der Schauplatz ihrer Macht wären. Ich konnte das lange nicht aus dem Sinne bringen, und da ich bedachte, daß ja wohl derselbe Fall mit unzähligen Menschen möchte gewesen seyn, die sich auf ihr Daseyn nicht wenig eingebildet hatten, kam mir mein historisches Wissen fast kindisch vor, und es hätte wenig gefehlt, so hätte ich meine Geschichtschreiber verkauft und meine Hefte in's Feuer geworfen.

Besserer Rath kam mir damals recht eigentlich über Nacht. Mir träumte, ich stände vor einem unermeßlichen, wunderlichen Gebäude, das mit seinen Zinnen und Thürmen, seinen Vorsprüngen und Erkern bis in die Wolken ragte, und dessen Wände über und über mit hieroglyphischen Bildern bedeckt waren. Ich betrachtete Alles mit großer Aufmerksamkeit, und sah bekannte und unbekannte Gestalten über einander geschoben, und unter ihnen auch meine verschleyerte Philistis und ihren Siegeswagen; aber es waren der Reihen so viel, daß wenn ich die höchste erreicht zu haben glaubte, sich immer wieder neue darüber aufbauten, und so immer fort, daß mir fast die Gedanken vergingen. Ermüdet lehn-

te ich mich an eine der Pforten an; die Pforte öffnete sich, und ich stand unter einem unermeßlichen Gewölbe, von einem Meere dunkler Wolken umflossen, das sich nach der Tiefe des Tempels hin theilte, um einem Lichtstrome Raum zu geben, der aus dem innersten Heiligthume drang. Was ich da gesehen, weiß ich nicht; aber ein wunderbares, unnennbares Gefühl von Staunen und Ehrfurcht warf mich zu Boden. Ich betete das Licht und seine Quelle an, und die Wolken gingen aus einander, und die reine Flamme durchdrang die Mauern, und all die todten Bilder an ihnen belebten sie in wunderbarer Verklärtheit, und aus jedem gingen neue Strahlen aus, die sich klingend, wie Aeolsharfen, nach dem Heiligthume ergossen; so daß der ganze Tempel zu einem harmonischen Lichtmeere ward. Da erwacht' ich in unbeschreiblichem Entzücken. Und es war mir seit jener Nacht, als wäre mir der Weg gezeigt, auf dem ich das Gebiet der Geschichte durchwandern müßte.

Seitdem fing ich an, den Wegen Gottes unter den Menschen nachzuspüren. Was ich bisher allein beachtet hatte, waren die Begebenheiten und die mechanischen Mittel, aus denen sich die Begebenheiten entwickelt hatten. Das Wachsen und Abnehmen der Länder und Reiche im Kriege und Frieden, der erzwungene, oder erkaufte, oder erschlichene Erwerb einer Provinz oder Stadt; all die Veränderungen, die das Sparrwerk der Staaten betroffen haben, dieses und Aehnliches war der Gegenstand meiner Aufmerk-

samkeit gewesen, und wie mich mein Lehrer auf nichts anders gewiesen hatte, so hatte ich auch in meinen Büchern immer nur diese Ansicht wiederholt gefunden. Jetzt erschien mir das klein und nichtig. Die Menschen, die ich bisher als Maschinen betrachtet hatte, die durch das Triebwerk der Klugheit nur nach irdischen Zielen hin bewegt werden, waren mir erst jetzt zu freyen Wesen geworden, deren Thun — sie mögen es nun wissen oder nicht — ein Ziel jenseits der Wolken hat; ich sah Gott unter ihnen wandeln, lenkend und warnend, segnend und strafend, und einen richtenden Engel, der auf untrüglicher Wage die Thaten der Großen wie der Kleinen wiegt.

Da erkannt' ich, daß die Geschichte eine Lehrerinn der Gottesfurcht sey.

Die Augen dieser Lehrerinn können, bey dem endlosen Gewühle der irdischen Dinge, nur auf das gerichtet seyn, was über den Boden emporragt, auf hochbegabte Menschen, auf die Träger der Macht und den Aufbau der Thronen. Von hier ist auch dem Blicke der Weg zu Gott näher, da über dem Throne der Könige eben nichts steht, als Gottes Thron. Warum waren denn aber — wie eben die Geschichte lehrt — die Augen der Hohen fast immer, wie die der alten Götterbilder, nach unten hin gerichtet, wo sie, wie durch ein umgekehrtes Telescop, nichts Großes, sondern nur das Insectenartige Gewimmel der Völker sahen, die nach ihrem Gebote und Willen, erobernd und zerstörend gen

Osten und Westen zogen? Warum war ihnen meist der Anblick des kleinen Blumen-Mosaiks zu ihren Füssen so theuer — denn Alles was unten liegt, erscheint aus jener Höhe klein, und selbst ein Schlachtfeld mit seinen Blutseen wie eine Wiese mit rothen Blumen geschmückt — und warum waren ihnen oft kleine Menschen so lieb? Wäre es denn ihrer nicht würdiger gewesen, sich zu stärken durch den aufwärts gerichteten Blick, nicht bloß nach einem Heiligenbilde hin, oder nach dem das Salvum fac regem betenden Priester, sondern zu Gott selbst? Hat nicht, wie alte Weisen schön gesagt haben, die Natur den Menschen aufgerichtet, damit er den Himmel und Gott in dem Himmel betrachten möchte? aber in dem irdischen Treiben um Genuß und des Genusses Mittel verloren, schaut er nur selten hinauf, wenn nicht eine große Freude sein Angesicht aufrichtet, oder ein schmerzliches Weh ihn zwingt, Hülfe an der Quelle zu suchen. Aber ach das Gemüth der Mächtigen, von Kindheit an auf die Daunen üppiger Bequemlichkeit gebettet, wird selten von den Schwingen einer begeisternden Freude gehoben und gegen die kleinen Dornen, die ihnen etwa das Leben unterstreut, sind so viele sanfte Hände in Bereitschaft, daß nicht viel in ihnen aufkommen kann, außer dem Grimme über die Störung ihrer göttlichen Ruhe. Darum aber eben, weil es so ist, und kaum anders seyn kann, soll die Geschichte auf den Stufen eines jeden Thrones stehn, und denen die darauf sitzen, den aufrichtigen,

nicht zum Truge geschliffenen Spiegel vorhalten, in welchen eben das Licht von oben fällt, und in diesem Lichte das Bild des ewigen Richters wiederstrahlt. Ein Fürstensohn, den diese stille Lehrerinn, die nur durch Bilder und Beyspiele züchtigt, mit den Riesengestalten der Vorwelt umgibt, jeder, nach ihrem Verdienste, den Heiligenschein der Tugend, oder das Cains-Zeichen der Verwerfung auf die Stirn drückend, und auf die Genien deutend, die lichtstrahlenden wie die dunkeln, die sie zum Himmel oder zur Hölle geführt haben — ein solcher wird vielleicht nicht sicher seyn vor Fehltritten, aber vor Erniedrigung, nicht vor Sünden, aber vor Sündhaftigkeit. Und wenn sie ihn hinwiederum vor die Trümmern umgestürzter Throne und Reiche stellt, und auf die Dämonen deutet, die bey dem Umsturze geschäftig gewesen, die Ungerechtigkeit, die Verachtung der Menschen, den Hochmuth, die Habsucht, die Grausamkeit — ist da nicht zu hoffen, daß wenn der Knabe zum Manne geworden, er sich mit großen und würdigen Gedanken wie mit einer unsterblichen Kriegsschaar, und mit einer heiligen Wache wahrhaft großer Menschen umgeben, und so das Gewürm von sich bannen wird, das die Fugen der festesten Throne zernagt, bis sie zusammenbrechen?

Die Großen hätten also ihre Lehrerinn, die unerbittlichste und mildeste, vor der zu zittern auch dem Mächtigsten nicht schimpflich ist, sondern ehrenvoll. Die Kleinen aber nimmt meist

das Schicksal am besten in die Lehre, und wenn einer allzukeck einherschreitet, als ob Gott die Welt nur für ihn geschaffen hätte, wirft ihn meist die Noth mit unsanfter Hand auf die Knie nieder. Doch reicht diese Schule nicht immer hin, und was die Schrift von den Narren sagt, ist auch von den Sündern wahr. Wie die Natur mit ihren Wundern und ihrer Herrlichkeit nur dem predigt, zu dem er schon im Herzen spricht, so erkennt auch nur der die Warnungen und Strafen des Höchsten in der Menschen Thun und Leben, der den Glauben an eine warnende und strafende Gottheit schon hat. Dieser Glaube aber, der in der Brust eines jeden Menschen schlummert, kann geweckt werden; und wer ihn hat, soll nicht säumen, ihn auch in Andern lebendig zu machen. Kein menschliches Leben ist ohne belehrende Beyspiele, die dazu führen können: nur ist es bedenklich, sie in dem Leben Anderer aufzusuchen, wo uns so oft der Zusammenhang fehlt, und das Urtheil oft bestochen und trügerisch ist. Daher Jedem zu rathen ist, zuerst bey sich selbst aufzumerken und in seinem eigenen Leben. Dein eignes Herz kennst du, und fühlst sein unruhiges Schlagen, wenn das Gewissen dich anklagt; du kennst auch seine geheimen Vorsätze, und nach welchem Ziele du deine Schritte lenktest, als dir Gott auf diese oder jene Weise durch das, was man Zufall nennt, und doch nichts weniger als Zufall ist, entgegentrat, und den Eilenden aufhielt. — Wessen Blicke einmal hierauf gerichtet sind, wer weiß wohl, wie oft er Gott zu dan-

ken hat, für ein Hinderniß, das sich einem sündlichen Vorhaben in den Weg legte, für eine Demüthigung, die eben zur rechten Zeit dem frevelnden Uebermuth in die Zügel fiel; für irgend ein Unglück, das den empörten Willen unter das Gesetz beugte, und ihn noch am Rande des Abgrundes umzukehren zwang. Auch das weiß wohl mancher, wie ihm das trotzige Verachten solcher Warnungen ausgeschlagen, wie dann Sünde sich an Sünde gereiht, und endlich Thaten herbeygeführt worden, die er nun umsonst mit herber Reue büßt. Läge das Leben anderer Menschen so klar und ausgebreitet vor uns, wie das eigene, wie viel könnten wir da für die Gottesfurcht lernen! Aber dieses klare Anschaun eines fremden Lebens ist uns selten gegönnt, und hier nach einzelnen und abgerissenen Zeilen, die uns etwa zu entziffern verstattet ist, das Mangelnde ergänzen, Thaten, Vorsätze und Schicksale verbinden, und die Gerichte Gottes durchschauen wollen, ist, wenige Fälle ausgenommen, lieblose Vermessenheit.

Da wär' es denn nun freylich am besten, wenn jeder Mensch, der an Gottes Wirken unter den Menschen glaubt, das Gewebe seiner eigenen Geschichte in Rousseauischen oder Augustinischen Bekenntnissen aufrollte, und ein Merkzeichen vor alle die Fälle setzte, wo ihm die ewige Liebe warnend oder bestrafend entgegenkommen; denn auch der strafende Vater ruft zu sich und liebt. Aber so ein aufrichtiges Bekennen vor der Welt geht unter tausend Fällen kaum Einmal, und schon

darum nicht an, weil die offen hingestellte Demuth meist wie Hochmuth aussieht. Ich selbst wüßte aus meinem Leben manches anzuführen, was meiner Lehre zur Bestätigung dienen würde, und was ich dir, treuer Warner, unter vier Augen ohne Scheu mittheilte; käme aber ein Dritter hinzu, so wäre mir der Mund verschlossen. Und gar ein ganzes Publicum, das eingeladen in den Beichtstuhl träte! — Da es mir aber doch so sehr am Herzen liegt, nach meinen Kräften einen Glauben zu nähren, der eine so kräftige Stütze der Gottesfurcht ist, und da Beyspiele besser unterweisen als Lehren, so dacht' ich neulich in einer schlaflosen Nacht an die Geschichte des Freyherrn, und sagte mir, sie könnte wohl nützen, wenn die Welt sie so kennte als ich. Und da der Gedanke immer lebendiger in mir wurde, so konnt' ich es am Ende nicht lassen, sondern schrieb. Unternehmen durft' ich es schon, ohne Furcht, dem armen Todten Nesseln auf das Grab zu pflanzen, die er nicht gesäet hatte; ja, ich habe überall, da wo die Wage zweifelnd zwischen Gutem und Bösem inne stand, aus billiger Menschenliebe, und — warum sollt' ich es dir nicht gestehn? — aus alter Vorliebe für meinen Apollo, die Zunge nach der guten Seite hin ausschlagen lassen. Mein Gewissen ist hierüber vollkommen in Ruhe, und du, der dem schönen Verführer früher als ich durch die verrätherischen Augen in das Herz gesehn hast, wirst mir sicher nicht vorwerfen, den Pinsel zu tief in den schwarzen Haß getaucht zu haben. Seines Gleichen wandeln Viele auf

der Erde — und auch darum ist seine Geschichte belehrend. In der Blüthe ihrer Jugend, so lange der frisch aufschießende Strahl der physischen Lebenskraft noch mit einem Wahne von sittlicher Erhebung täuscht, halten sie sich gar nicht für schlimm, und nehmen ihre Selbsucht für das natürliche Gefühl ihrer Persönlichkeit und aufrichtige Selbstschätzung. Dieser tückische Dämon, der sich, wenn er nicht bey Zeiten gebannt wird, immer riesenmäßiger aufbläht, und eine Tugend nach der andern verdrängt, reißt seine Opfer von Stufe zu Stufe hinab, immer rascher, immer gewaltthätiger, und ohne auf die Unschuldigen zu achten, die der wirbelnde Sturz mit ergreift und hinabreißt. Steht er nun endlich der in sich selbst Bethörte, von seinem Führer verlassen und verlacht, und von keinem schmeichelnden Wahne mehr gewiegt, einsam in dem qualmenden Sumpfe, die Opfer, die er seinem Götzen brachte, um ihn her, da setzt sich die Reue neben ihn, zieht eine giftige Natter nach der andern aus ihrem Haare, und wirft sie ihm an die matt keuchende Brust. Die Zeit, welche alle Wunden heult, hält nur die Wunden des Gewissens offen, und reißt, wenn die Vergessenheit eine Narbe darüber decken will, die Narbe mit unerbitterlicher Härte auf. Für diese Schmerzen hat sie in ihrem Kelche kein Nepenthe, sondern nur Wermuth, der mit den Jahren immer bittrer, wie die Nessel immer stechender wird. Einem solchen hilft es nichts, wenn alle Herrlichkeiten der Natur und Kunst um ihn her aufgebaut sind, und jede

Lust in ihrem schönsten Schmucke zu ihm berufen wird; denn wie Jener beym königlichen Mahle immer nach dem Schwerte sehen mußte, das über seinem Haupte hing, so muß dieser immer in sich hinein schauen, in die rothe klaffende Wunde, die sich durch jeden Herzensschlag erweitert. Wenigen wird sein innerer Jammer kund, und auch das schärft und mehrt ihn, daß er ihn niemanden ausklagen kann, als etwa unmittelbar vor dem Einsteigen zur letzten Reise in den Sarg, der endlich Alles enthüllt und Alles zudeckt; wo auch ein Philipp sich nicht scheute, den von gräßlichen Geschwüren zernagten Leib vor den Augen des erblaßenden Nachfolgers aufzudecken mit den Worten: Sieh, wie Sünder und Könige sterben!

Solche Beyspiele soll, wer sie kennt, nicht untergehen lassen. Wenn sie auch nur an ein Herz mit heilsamen Schrecken schlagen, und seine fieberhaften Sprünge hemmen! Wenn sie auch nur eine Unschuld retten vor der wilden Begier! Stände all der Jammer, welcher der Sünde folgt, und die lange Reihe der Unthaten, welche die erste Polypenartig erzeugt, an den Pforten der Lust, wo wäre ein Mensch Teufels genug, um diese Pforten zu öffnen? — Ich hatt' es ja nicht so schlimm gemeynt! sagt dann Einer zu spät. — Was hilft dein Meynen? Hier entscheidet die That.

So viel also, liebster Warner, über die Veranlassung meiner Autorschaft. Nimm das Buch freundlich auf, und wenn deine blühenden En-

kelinnen es lesen, so schildre ihnen auch deiner Seits die arme Marie Werl, der Wahrheit gemäß, und wie ich in dem Buche gethan. Es wird sie freuen, auch aus deinem Munde zu hören, daß sich Alles so begeben hat, wie es hier geschrieben steht. Und nun Gott befohlen.

Meinau, im Christmonath.

Sebastian.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Erstes Buch.

In dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts lebte zu Jena ein zünftiger Mahler in einem kleinen Hause der Johannisvorstadt, das er mit eigener Hand von Außen grün und weiß, inwendig aber bis auf den Boden hinauf mit allerhand Buntereyen angestrichen hatte. Er war von seinem Lehrherrn in Landschaft- und Prospect-Mahlen unterwiesen worden, und bewahrte auch Einiges dieser Art zum Andenken an seine Lehrjahre in der Putzstube auf, die eigentlich seine Rumpelkammer war; aber da dergleichen Waare in dieser kunstarmen Zeit nur wenig gesucht wird, so beschränkte er sein Talent auf das Anstreichen von Häusern und Zimmern, wobey er sich mit Lessing's bekanntem Spruche tröstete, »daß die Kunst nach Brot gehe.« Dies war nun bey ihm fast im wörtlichsten Sinne so; denn mit allem guten Willen konnte er es doch selten viel weiter als bis zum Brote bringen. Ganz ohne Schuld war er dabey freylich nicht. Was ihm zufällig einkam — es war niemals sehr viel — legte er immer erst auf das Entbehrlichste, und dann auf das Nothwendigste an. Er hatte nähmlich eine ausschweifende Liebe zu Singvögeln, die

zum Theile frey in der Stube umherflogen, zum Theile in Käfichen ihre Nahrung mit Singen und Wasserziehn verdienten. Er war unermüdlich sie zu unterrichten, und machte sich dabey weiß, er thäte es, um diese Wildfänge, wenn er sie gehörig civilisirt und zu Virtuosen gebildet hätte, an Liebhaber abzulassen. »Wenn mir der Dompfaffe einschlägt,« sagte er dann immer im Anfange der Lehrzeit, »wie es alles Ansehn hat, so kann er mir ein schönes Geld einbringen.« Aber wenn er nun eingeschlagen und ein Meister geworden war, konnte er sich nie überwinden, einen so wohlgerathenen Zögling für schnödes Gold von sich zu thun. Man konnte ihm die blanken Goldstücke in der offenen Hand hinzeigen — er drückte die Augen zu und sagte: »Den nicht, lieber Herr! An dem hängt mein Herz. Ich könnte eben so gut mein Kind verkaufen. Aber bey dem Nächsten, den ich erziehe, kann Rath dazu werden.« — Bey dem Nächsten aber war es wieder eben so, und so war er endlich von einer Capelle umgeben, die für seinen Hofstaat viel zu groß war, und ihm das sauer verdiente Brot so zu sagen aus dem Munde nahm. — Nicht geringere Liebe aber trug er zu einem Pudel, welcher das häßlichste, aber zugleich auch das treuste und gelehrigste Thier von der Welt war. Nie ging er seinem Herrn von der Seite, und dieser brachte ihm in müßigen Stunden — er hatte deren viele — alle nur denkbaren Künste bey, die ein Pudel lernen kann. Die Kunstfertigkeit des Thiers und der Eifer, mit dem er das Erlernte in Ausübung brachte, hatte ihm auf der Universität einen Nahmen gemacht, so daß kein Hund so

oft genannt und so aufrichtig bewundert wurde, als der Pudel von Meister Werl. Oft wurde er um den Hund angegangen, und er erzählte gern, wie ein Russischer Graf so erpicht auf ihn gewesen, daß er ihm erst 15, dann 20, endlich 30 Friedrichsdor für das Thier geboten habe. »Ich hätte sie schon brauchen können, setzte er dann lächelnd hinzu; aber hätte ich meinen Bello auch missen können, er hätte mich nimmermehr verlassen.« Dann fragte er den Hund seine Meinung ab, und dieser, kein Aug von seinem Herrn verwendend, schüttelte mit dem Kopfe, und drückte sich so fest an seine Knie, als ob er ihm seine treue Liebe und die Bewahrung vor dem gräflichen Joche danken wollte.

Diese Hausgenossenschaft wurde im Frühling des Jahrs 17 . . mit einem Gegenstande vermehrt, der bey dem academischen Publicum die Andern in Vergessenheit, den armen Werl aber, durch eine unglückliche Verkettung der Umstände, um alle Freuden seines harmlosen Lebens, ja endlich um das Leben selbst brachte. Dieser Gegenstand war seine Tochter und sein einziges Kind. Als seine Frau ihm starb — sie war die Tochter seines Meisters gewesen und er hatte das Häuschen mit ihr erheirathet — nahm eine Pfarrwitwe, die das Kind aus der Taufe gehoben hatte, die Waise zu sich. »Das Mädchen ist noch zu klein, um seinem Vater etwas zu helfen, sagte sie, und er kann es bey seiner Handthierung nicht erziehen. Und wenn es so hübsch wird, wie es zu werden verspricht, und wie seine Mutter war — was ist es da nütz auf der Universität?« Diese Gründe leuchteten dem betrübten Vater ein, und ob er gleich mit ganzer

Seele an dem Kinde hing, gab er es doch der frommen Pathe hin, die ihm eine zweyte Mutter zu werden versprach. Aber meist alle Sonntage lief er hinaus — das Wetter kümmerte ihn nicht — und da er es gewöhnlich so einrichtete, daß er mit dem Ausläuten ankam, ging er immer erst in die Kirche, und stellte sich da in einen Winkel, von wo aus er den Pfarrstand und Marien in den Augen hatte. Die verwendete er auch nicht von dem Kinde, und wie es so heran wuchs, kam es ihm vor — auch Andern mit ihm — als wenn es alle Tage schöner und lieblicher würde. Auch das erfreute ihn sehr, daß sie so fromm und züchtig da saß, und auf nichts Gedanken zu haben schien, als auf den Gottesdienst. »Was gilt's, dachte er dann, die wird einmal eine ehrbare Pfarrfrau.« — Wenn nun die Kirche vorbey war, und die Gemeinde allmählig das Gotteshaus verließ, gab er seinem Bello ein Zeichen, daß er sich zwischen den Stühlen zu seiner Marie hindrückte, und ihr die Anwesenheit des Vaters verkündigte. Dieser wartete nun schon an der Kirchthür, und wenn seine Tochter heraus auf den Kirchhof trat, so war es immer ein Fest und eine Freude, als ob sie einander wer weiß wie lange nicht gesehen hätten. Wenn er dann einige Stunden bey der Pfarrwitwe zugebracht hatte, und das Capitel von Mariens Tugenden erschöpft war, kehrte er seelenvergnügt nach Hause zurück, und vertiefte sich bisweilen so in die Erinnerung an sein Kind, daß er nicht einmal auf die Sprünge achtete, mit denen Bello seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen bemüht war.

So hatte Marie unter der Obhuth ihrer Pathe

das fünfzehnte Jahr zurückgelegt, als die gute Frau plötzlich von der Welt abgerufen wurde. Sie hatte dem geliebten Pflegekinde ihre Habe zugedacht; da sie aber verabsäumt hatte, ihren letzten Willen vor Zeugen und Notar kund zu geben — denn was sie Andern darüber gesagt, und ein Blatt, worauf sie ihre Meinung niedergeschrieben hatte, war bey der Justiz so viel als nichts — so kam Alles an weitläuftige Verwandte, die es, nach vielem Streite und Hader, unter sich und mit den Gerichten theilten. Marien blieb nichts übrig, als ihre einfachen Kleidungsstücke und die Rückkehr zu ihrem Vater.

Bey dem ging nun gerade die Arbeit besonders gut. Da die Universität durch einige tüchtige und berühmte Lehrer zu einem ungewöhnlichen Flore gelangte, und von allen Gegenden reiche und vornehme Studenten nach Jena zogen, ließen viele Bürger, woran sie lange nicht gedacht hatten, ihre Wohnungen stattlicher einrichten, Thüren und Gelender anstreichen, und die weißgetünchten Zimmer mit Tapeten schmücken. Meister Werl hatte vollauf zu thun. Da er nun mehr einnahm, als je zuvor, und sah, daß seine Tochter über ihre Jahre klug und verständig war, machte er sie ohne Bedenken zu seinem Schatzmeister, und überließ ihr die ganze Sorge für sein Haus. In kurzem hatte sie Alles besser eingerichtet, das Fehlende angeschafft, die alte Unordnung verbannt, so daß ihr Vater, der sich jetzt besser gepflegt sah — seiner Wald-Capelle wurde auch nichts entzogen — gar nicht müde werden konnte, den Segen zu rühmen, den ihm seine Tochter in das Haus gebracht habe.

Das Alles wäre nun gut und erfreulich gewesen, hätte nur das schöne Mädchen den neugierigen Blicken der studirenden Jugend verborgen bleiben können. Aber wie wäre das möglich gewesen? Ausgehn mußte sie wenigstens zweymal in der Woche wegen der Wirthschaft, und aus der Kirche konnte sie Sonntags auch nicht wegbleiben. Ging sie nun mit ihrem Körbchen am Arme die Straße hinab mit niedergeschlagenen Augen, weder Rechts noch Links um sich schauend, da blieben die Jünglinge stehen, und konnten sich nicht satt sehen an dem zarten und hohen Wuchse des Mädchens, an ihrem sichern und leisen Gange, an der edeln und sittsamen Haltung. Ehe man noch wußte, wer sie war, sprach Jedermann von ihr. Das blonde Haar, das unter ihrem netten Häubchen hervorquoll, das zierliche Oval ihres Köpfchens, die Lilienweiße ihrer Haut mit Rosenblute gefärbt — Alles wurde einzeln gerühmt, bewundert, angestaunt. Ueber die Farbe ihrer Augen war Streit. Keiner hatte sie in der Nähe gesehn, und die langen schwarzen Wimper, die sie beschatteten, täuschten das Urtheil. Den Einen schienen sie blau, den Andern schwarz. Man stritt, man wettete, man ereiferte sich; aber Niemand war, der den Streit hätte schlichten können.

Während nun die ganze lernbegierige Jugend der Universität, theils durch den Anblick der Unbekannten, theils von Hörensagen, wie bezaubert war, kam Askan, ein Sächsischer Edelmann, von einer Lustreise zurück, und das Erste, wovon er in dem Cirkel seiner Freunde und Bekannten hörte, waren eben die Preis- und Triumph-Lieder auf

das schöne Kind, das man nur mit dem Nahmen des unbekannten Engels zu bezeichnen pflegte. Er allein war unglaubig und verlachte die Thorheit der Andern, die, meynte er, nach beliebter Gewohnheit alles neue unmäßig übertrieben, und sich dann in ihre eigenen Uebertreibungen vernarrten. Dieser Spott reizte die Begeisterten. Mit noch größerer Heftigkeit wurde nun die Unbekannte gepriesen, und weit über jede damals blühende Schönheit der Stadt und Gegend erhoben; ja, einige gingen so weit, mit den kräftigsten Schwüren zu betheuern, daß man kein Mensch, sondern eine Bestie, keine Bestie, sondern ein Kloß seyn müßte, um diesen Engel zu sehen, und nicht im Herzen anbetend vor ihm niederzufallen.

Man wird leicht glauben, daß diese Uebertreibungen nicht geeignet waren, den Zweifel niederzuschlagen. Askan würdigte sie keiner ernsthaften Antwort, sondern, indem er mit den Fingern der rechten Hand durch die braunen Locken fuhr, und mit der Linken das Halstuch in die Höhe zog, sagte er, mit zurückgeschlagenem Haupte einen Blick in den Spiegel werfend: »Seh ich etwa einem Kloße oder einer Bestie ähnlich? und was gilt's, ich nehm' es auf mich, Euer Meerwunder anzuschauen, ohne zu blinzeln, und mich den Blicken dieses Basilisken Preis zu geben, ohne davon zu sterben.«

Der Lärm wurde nun immer ärger. Man kam überein — es war gerade Sonnabend — am folgenden Morgen die Kirchen zu durchmustern; denn daß sie in einer Kirche zu finden seyn würde, daran zweifelte niemand. — Dann wollen wir

sehen! riefen beym Abschiede noch die Preisenden dem Verneinenden zu. — Nun wir wollen sehen! antwortete Askan und kehrte, an dem Arme eines Freundes, lachend und der überspannten Thoren spottend, nach Hause zurück.

Aber — sonderbar genug — so unbefangen, wie er scheinen wollte, war er doch nicht mehr. Der Enthusiasmus steckt an, und die lodernde Begeisterung, mit der seine Freunde von dem unbekannten Engel gesprochen hatten, hatte Etwas in ihm zurückgelassen, das mehr als Neugier war. Unruhig ging er im Zimmer auf und ab, und so lächerlich ihm diese Unruhe schien — er konnte sie nicht weglachen. Es kam ihm so lang vor bis zum folgenden Morgen; es schien ihm so ungewiß, ob er da das Original des anmuthigen Bildes finden werde, das die Magie begeisterter Worte in seine Seele geworfen hatte. Und je mehr er diese Gedanken hin und her warf, je länger er beym auf und ablaufen mit sich disputirte, desto mehr setzte sich bey ihm die Ueberzeugung fest, er könne ohne den Engel nicht leben — der Engel müsse sein werden, was es auch kosten möge.

Es war nun freylich nicht das Erstemal, daß solche Ueberzeugungen in Askans Herzen Wurzel geschlagen, und dann andern und wieder andern gewichen waren; und zum Unglücke für ihn und Andere war die Quelle dieser Ueberzeugungen nicht sowohl die allzu große Empfänglichkeit seines Herzens, oder ein reges Bedürfniß zu lieben, sondern die unersättliche Eitelkeit, die immer mit sich beschäftigt, auch Andere in den Kreis dieser Be-

schäftigung ziehen wollte. Ein schönes Weib galt ihm für einen Spiegel, aus dem ihm sein eigenes Ich mit dem Heiligenscheine ihrer Liebe umglänzt erschien; und diese Erscheinungen waren der Stoff, mit denen er seine Selbstliebe nährte. Noch zu jung, um sich selbst zu kennen, täuschte er sich mit dem Wahne ungewöhnlicher Leidenschaftlichkeit, in der er eine Quelle unsäglicher und unbeschreiblicher Schmerzen beklagte. Denn die kleinen Leiden, die ihm die Liebe verursachen mochte, schlug er unglaublich hoch an; die größern, welche er verursachte, machten ihm keinen Kummer. Er war mit dieser Selbstliebe auf dem besten Wege zum Bösewicht.

Die Unruhe, mit der er sich jetzt zu Bette legte, und die auch am andern Morgen ziemlich früh mit ihm wieder erwachte, war aus keiner andern Quelle entsprungen. Es war ihm lieb, daß es endlich Tag geworden; da aber noch einige Stunden hin waren, ehe er die Ankunft der Freunde erwarten durfte, die den unbekannten Engel mit ihm in den Kirchen aufsuchen wollten, und durchaus kein Zeitvertreib anschlug, nahm er den Hut und lief in der Morgenkühlung um die Stadt herum. »Wer weiß, dachte er, ob sie mir nicht gar begegnet! Lieber wäre mir das auf alle Fälle, als ihr mit den andern Gaffern in den Kirchen nachzuspüren.«

Sein Wunsch betrog ihn nicht. Als er die Runde zum drittenmale machte, und schon nichts mehr erwartete, und sich selbst einen Narren schalt, öffnete sich leise die Thür des kleinen grün und weißen Hauses, das den ehrlichen Werl mit seiner

Capelle und seinem Bello barg. Ein weiblicher Fuß trat auf die Schwelle, und jetzt stand in der Oeffnung der Thüre, wie in einer Blende, eine schlanke, zarte Gestalt von so unbeschreiblicher Lieblichkeit, daß sie mehr einer Heiligen des Paradieses, als einem sterblichen Weibe glich. Als sie heraus auf die Straße trat, und die Thür hinter sich zuzog, suchten ihre Blicke den Himmel. Sie schien sich des heitern blauen Morgens zu freuen; lächelnd und unbefangen schaute sie umher; denn, den unruhigen Askan ausgenommen, genoß Alles noch den schönen Morgen in behaglichem Schlafe Aber jener Eine erblickte die wundersame Erscheinung, selbst ungesehen. Er war betroffen, fast bestürzt. So hatte er sie nicht gedacht. Zwar konnte er nicht zweifeln, daß dieses eben die Unbekannte sey, nach der er forschte; aber alle Beschreibungen, alle Dithyramben seiner Freunde schienen ihm jetzt allzu wenig zu seyn. Er stand ohne Bewegung, um sie so recht in's Auge zu fassen; nichts sollte seine Nähe verrathen, oder sie stören. Sie trat auf die Straße, kehrte aber noch einmal um, und rief mit einer Stimme, so rein und mild wie Harmonika-Töne, durch die halbgeöffnete Thür in das Haus: Nein, Vater, verlaßt Euch darauf, ich vergesse nichts.

Meister Werl war nähmlich in der Nacht nicht recht wohl geworden, und bedurfte einer Arzney; auch war ihm das Futter für einige seiner Capellisten ausgegangen. Das sollte nun Marie zusammen einkaufen, und er rief ihr eben die verschiedenen Sorten noch einmal nach. »Ich vergesse gewiß nichts,« sagte sie noch einmal, zog

dann die Thür nach sich zu, und ging nach der Stadt. Askan sah ihr, noch immer unbeweglich, nach; aber als sie durch das Thor verschwand, hielt er sich nicht länger, sondern eilte ihr nach, und stand, eh' er noch recht wußte, wie ihm geschehen war, mit dem Mädchen in demselben Kram, vor demselben Tische, und forderte, er wußte selbst nicht was, und dann wieder etwas und noch etwas, und immer hoffte er, die Blicke des Mädchens sollten auf ihn fallen, und er wollte ihr dann eine Rede abzewinnen. Aber Mariens gesenkte Augen erhoben sich nicht auf ihn; in ihr Geschäft vertieft, achtete sie nicht auf das, was neben ihr geschah, und als der Baron eben noch Etwas forderte, das aus einem entfernten Winkel herbeygehohlt werden mußte, schlüpfte sie zur Thür hinaus, und war schon wieder zu Hause angelangt, als Askan noch vor der Auslage des Krämers stand, und den Platz, den Marie berührt hatte, mit seinen Augen fest hielt. Als er sie nicht mehr auf der Straße sah, kehrte er nach Hause zurück, um sich an der Erinnerung zu ergötzen, und für das Weitere Plane zu machen. Das glückliche Zusammentreffen war ihm eine gute Vorbedeutung des fernern Gelingens, und so spielte er jetzt das Thema des vorigen Abends, »daß der Engel sein werden müßte« seinem Herzen mit unendlichen Variationen froher Hoffnungen vor.

Mit der beabsichtigten Kirchenvisitation war es für heute nichts. So in dem ersten Aufsieden der neuen Liebe, wo er noch selbst daran glaubte, wär' es ihm unmöglich gewesen, mit den schwärmenden Freunden zugleich die Holde zu begrüßen. Er schloß

also sein Zimmer ab, und da die Freunde kamen, ihn abzuhohlen, that er, als wär' er nicht zu Hause. Die streiften denn nun ohne ihn von Kirche zu Kirche, und hatten auch nicht mehr davon. Denn Marie saß an dem Kopfkissen ihres Vaters, und las ihm mit ihrer melodischen Stimme, die durch das fromme Herz noch schöner wurde, eine erbauliche Predigt vor.

Askan sann unterdessen auf Mittel, Bekanntschaft mit dem Engel zu machen, der ihm jetzt nicht mehr unbekannt war. Da er nun wußte, daß sie dem alten Mahler angehöre, dessen Wesen und Thun ihm von Hörensagen vollkommen bekannt war, so dünkte ihm die Sache nicht schwierig zu seyn. Er durfte sich ja nur stellen, als ob er einen Dompfaffen oder Finken aus Werls Schule kaufen wollte! War so die erste Bekanntschaft gemacht und ein Faden angeknüpft, so war ihm wegen des Uebrigen nicht bang, und in Rücksicht auf dieses Uebrige ging seine Phantasie weit. Lange zu zögern liebte er nicht. Er beschloß also noch an demselben Tage den ersten Schritt zu versuchen, und sich dem unvergleichlichen Wesen zu nähern, von dessen Liebe er sich für diese letzten Monathe seines academischen Lebens einen Himmel voll Seligkeit versprach.

Mit diesen Gedanken machte er sich gegen Abend auf den Weg. Immer mehr und immer heftiger klopfte sein Herz, je näher er dem kleinen bunten Hause kam, das ein blühender Kirschbaum, der unter den Fenstern hin seine weißen und grünen Kränze aufgehängt hatte, noch bunter machte. Ein Fenster stand offen; er lauschte, ob er nicht

Mariens Stimme vernähme; aber nur Meister Werl war zu hören, der aus dem Bette seinen aufmerksamen Schülern Unterricht gab. In dem Augenblicke, wo sich Askan der Hausthüre näherte, reichte eine kleine weiße Hand zu dem Fenster heraus, um einen davor hängenden Käfich hereinzunehmen; und schon hatte sie ihn von dem Nagel abgehoben, als ach! das Thürchen aufsprang, und der Insasse des Käfichs herausburrte. Jetzt kam auch Mariens Köpfchen zum Vorscheine. Den Käfich noch in der Hand haltend, sah sie den Flüchtling zwischen den Zweigen des Kirschbaums hinabgleiten, fuhr dann schnell wieder zurück, und sprang leichten Fußes die Treppe hinab, nach der Hausthür zu, als ihr Askan, den zitternden Vogel in den hohlen Händen haltend, entgegen trat. »Dieser Flüchtling,« redete er sie an, »hat es auf sich genommen, mich bey Ihnen einzuführen. Ich werde ihm tausend Dank schuldig seyn, wenn Sie seine Fürsprache annehmen wollen.« Ueberrascht und fast erschreckt beantwortete Marie die artige Anrede mit einer leichten Verbeugung, nicht ohne Erröthen; aber als sie die Gestalt des Sprechenden in die Augen faßte, und denselben jungen Mann erkannte, der sich am Morgen neben ihr in dem Laden des Krämers zu schaffen gemacht hatte, erröthete sie noch mehr, und eilte die Stiegen wieder hinauf, ohne den entflohenen Vogel aus Askans Händen zurückgenommen zu haben. Dieser eilte ihr nach, und beyde traten fast zugleich in die Stube, wo Werl im Bette lag und auf die fremde Stimme horchte, die er im Vorhaus vernommen hatte.

In der Gegenwart des Vaters bekam das schüchterne Kind wieder Muth. Sie erzählte ihm lächelnd, was eben geschehen war, und indem sie erzählte, ließ Askan den Finken in den hingehaltenen Käfich schlüpfen. Seine Hand berührte dabey, nicht ohne Absicht, die ihrige; und zugleich begegneten sich ihre Blicke, und Marie erröthete, ohne zu wissen warum, von neuem, und senkte die Augen; aber auch gesenkt, leuchtete ihr tiefes, dunkles Blau, wie ein Azur des Himmels, durch das Netz ihrer langen seidenen Wimper hervor.

Der Vogel war nun wieder in dem Käfich, und der Käfich an seiner Stelle, und der ehrliche Werl wußte seines Dankes kein Ende. So ein Finke, sagte er, so ein Doppelschlag, sey auf Erden nicht mehr zu finden. Schon mancher Kenner habe ihn darum beneidet, und es sey ihm vieles Geld für den Finken geboten worden. Aber, setzte er hinzu, der alte Werl ist kein Narr. Es könnte mir einer das ganze Herzogthum anbieten, und ich ließe doch nicht von dem Vogel. — Diese Rede — und Werl verbreitete sich noch viel weiter — klang dem Freyherrn anmuthiger, als das schönste Concert, und die lustigsten Hoffnungen gingen ihm daraus auf. Die Dankbarkeit des Alten und seine leidenschaftliche Liebhaberey — das waren zwey Handhaben, an denen er den kostbaren Schatz zu heben hoffte; und auch Marie freute sich, daß ihr Vater die Schuld der Dankbarkeit für sie zu zahlen übernahm. Selbst zu blöde, um Etwas von dem ihrigen hinzuzufügen, wünschte sie doch, daß der schöne junge Mann nicht unzufrieden hinweggehen möchte, und die artigen Worte, die er zu

ihr gesprochen, summten, ohne daß sie es selbst recht wußte, in ihrem Herzen fort. Sie hatte sich wieder an das Fenster zur Arbeit gesetzt; Askan aber führte das angefangene Gespräch mit dem Alten weiter, und da er zu Hause, auf dem Gute seines Vaters, dem Vogelfange fleißig obgelegen hatte, ging er mit Sachkenntniß und Kennerschaft auf den Gegenstand ein, der dem Alten nach seiner Tochter das Liebste auf Erden war. Dieser war außer sich, einen solchen Herrn mit so gründlicher Kenntniß sprechen zu hören; und seine Freude stieg noch höher, als ihm jener versprach, einige seiner Gegend eigenthümliche Sangvögel für ihn zu bestellen, und ihm durch Fieranten bringen zu lassen.

Jede Liebhaberey ist eine schwache Stelle in dem moralischen Bau des Mannes, und das Kindliche, was darin liegt, artet leicht in ein Kindisches aus. Werl kannte die Gefahren, die ein Mädchen auf einer Universität bedrohen, und hüthete seine Tochter mit strengem Ernst. Aber in diesem Augenblicke vergaß er Alles. »Sie sind ein Mann, wie es wenige gibt, sagte er zu dem überglücklichen Freyherrn; Sie schätzen die Kunst und verstehen sich auf das, was schön und selten ist. Jetzt ist es Abend und meine Capelle schläft. Aber kommen Sie morgen wieder, und Sie sollen ihre Freude haben. Und der Doppelschlag, den Sie mir heute wiedergeschenkt haben, wird Ihnen nicht am schlechtesten gefallen.« — So öffnete er dem Wolfe die Thür, ohne zu ahnden was er that. Ein solcher Freund seiner Lieblinge, meynte er, ein so fei-

ner Kenner der zarten Nüancen des Finkenschlags könne kein gefährlicher Mann seyn.

Man kann leicht glauben, daß der Freyherr die Einladung des Alten nicht von sich wies; in der That nahm er sie mit einer Freudigkeit an, die jenem hätte bedenklich seyn müssen, wenn er sie nicht unglücklicher Weise nach seiner eigenen Freude gedeutet hätte. Recht herzlich schüttelten sich beyde beym Abschiede die Hände, und Marie mußte, da es dunkel geworden war, dem fremden Herrn die Stiegen hinab leuchten. Sie wär' es gern überhoben gewesen. Denn so sehr sie vermieden hatte, seinen Blicken mit den ihrigen zu begegnen, so hatte ihr doch die Richtung seiner Stimme gesagt, daß er mehr mit ihr, als mit ihrem Vater beschäftigt war. Sie ließ die Thür hinter sich offen, und blieb mit dem Lichte in der Hand auf der obersten Stufe stehen; aber Askan, schon die halbe Treppe hinab, kehrte hastig um, faßte ihre Linke mit seinen beyden Händen, und sagte, indem er ihr fest in die Augen sah: Wenn Sie wüßten, schönes Kind, wie glücklich mich dieser Zufall gemacht hat, würden Sie mir zürnen? — Marie schwieg und zog ihre Hand zurück. — Darf ich wiederkommen? fuhr Askan fort. — Mein Vater hat sie eingeladen, antwortete sie mit zitternder Stimme. — Und geben Sie Ihre Einwilligung dazu? — Er wollte ihre Hand noch einmal ergreifen. Sie wich aus, und eilte mit klopfendem Herzen in die Stube zurück.

Werl war den ganzen Abend unaussprechlich vergnügt. Er konnte nicht aufhören, den schönen jungen Mann zu preisen, der so vornehm und doch

so freundlich sey; und es war ihm nicht recht, daß ihn Marie immer allein sprechen ließ, und die dankbaren Ergießungen seiner Freude nicht durch ihre Beystimmung theilte. Sie aber hörte nur halb was ihr Vater sprach. Die Aeußerungen des Freyherrn machten ihr bang; sie fing an seine Neigung zu ahnden, und es war ihr, als ob sie diese Ahndungen ihrem arglosen Vater mittheilen müßte. Sie hätte es auch gethan, hätte die freudige Redseligkeit des alten Mannes ihren ersten Entschluß aufkommen lassen. Aber wie sie erst mit sich selbst zu Rathe ging, und hin und her bedachte, was ihr zu thun gezieme, da trat ihr der Zweifel, die Schaam und die Furcht eines möglichen Irrthums entgegen. So schwieg sie, nach langem Besinnen, und während der Berathung hatte sich das Bild des schönen und liebenswürdigen Freyherrn nur etwas tiefer in ihrem Herzen eingedrückt.

Der sittliche Beruf des Menschen zeigt sich nirgends auf eine so unverkennbare Weise, als in den Augenblicken, wo sich unserer Wahl unbekannte Wege eröffnen. In einem reinen und wohlgebildeten Herzen ist die Entscheidung fast immer sicher und schnell, und die erste Antwort aus seinem Heiligthume ist wie eine Stimme der Wahrheit, oder wie ein Aufflammen des ewigen und unwandelbaren Gesetzes, das aus seiner geheimnißvollen Tiefe mit Einemmal klar in die Gegenwart tritt. Wohl dem, der sein Gebot in dem Augenblicke, wo er es vernimmt, dem Willen übergibt, ohne auf die Einwendungen der Neigung oder der Eitelkeit zu hören, die erst leise und flüsternd Zweifel erregt, und wenn sie Gehör findet, immer dreister und kecker,

endlich den Sieg erstürmt. Dann erblaßt das klar geschriebene Gesetz, und die Stimme des Rechtes verstummt, um, wenn das Unrecht seinen Triumph gefeyert hat, als strafende Richterinn von neuem zu erscheinen, und die allzuspäte Reue aufzuwecken.

Wenn indeß Marie den Gedanken, ihren Vater zum Vertrauten ihrer ängstlichen Vermuthungen zu machen, fallen ließ, so war es doch weniger eine keimende Neigung, die sie zurückhielt, als die sittsame Blödigkeit des jungfräulichen Herzens, das sich vor männlichen Augen — wären es auch die eines Vaters — zu entschleyern scheut. Sie schlief wenig in dieser Nacht, und indem sie Alles noch Einmal überdachte, faßte sie den Vorsatz, ohne ihren Vater durch eine bedenkliche Mittheilung zu beunruhigen, dem Freyherrn auf alle Weise aus dem Wege zu gehen. Dieser Vorsatz stillte die Bewegung ihres Herzens, und als die Nacht entwich, und der Morgen hell und freundlich in ihr Kämmerchen blickte, war sie so heitern Sinnes, daß sie sich selbst über alle ihre Beängstigungen ein thörichtes Kind schalt.

Meister Werl, der nun auch von seiner leichten Unpäßlichkeit vollkommen wieder hergestellt war, ging eine Stunde früher als gewöhnlich an die Arbeit, um früher endigen zu können, da er die Rückkehr des Freyherrn mit Zuversicht und Freude erwartete. Marie setzte Alles in Ordnung und säuberte Alles, damit der Vater bey seinem Besuche Ehre hätte; sie selbst aber ging, ihrem Vorsatze getreu, ehe die bestimmte Stunde schlug, zu einer Nachbarinn aus. Askan, von Ungeduld getrieben, kam früher, als er versprochen hatte; aber seine

Augen suchten Marien umsonst, und er wäre lieben gleich wieder weggegangen, wenn er nicht auf ihre Rückkehr gehofft hätte. Seine Hoffnung blieb unerfüllt. Er verließ das Haus in der Stimmung eines Menschen, den man zum Besten gehabt hat, und der sich nun seiner Rolle schämt. Der Alte hätte seinen mühsam versteckten Verdruß bemerken müssen, wenn er nicht so vertieft in die Geschichte der Tugenden seiner Vögel gewesen wäre; aber Askan, als er an der Thür Abschied genommen, und auf die Straße getreten war, murmelte unmuthig zwischen den Zähnen, und ärgerte sich, daß sich der alte Narr nun einbilde, er wäre um seinetwillen gekommen. Als er indeß auf sein Zimmer zurückkam — er hatte noch einen Gang um den Graben gemacht — dachte er mit kühlerem Blute: Vielleicht ist sie wieder ihren Willen vom Hause weggewesen! — und eine Viertelstunde darauf, als die alte Eitelkeit sich wieder auf den Thron geschwungen hatte, sagte er zu sich: »Die Hexe geht mir wohl nur aus dem Wege, um mich nach sich zu ziehen. Denn das muß sie doch weg haben, daß sie mir gefällt.« An diesen Gedanken hielt er sich fest, und schwang sich mit seiner Hülfe so glücklich zu den luftigsten Hoffnungen hinauf, daß er mit der heitersten Laune und ohne allen Groll zu Bette gehen konnte.

Was der Tag versagt hatte, gewährte die milde Nacht auf das Freygebigste. Bald saß er ihr in einer dämmernden Laube gegen über, und las in ihren Augen das Geständniß der Liebe; bald zog er sie an seine Brust und küßte die Sträubende; endlich träumte er, auf dem Gute seines Vaters

zu seyn, und unruhig suchend durch den Wald zu streifen. Da warf sich ihm Marie mit aufgelößtem fliegendem Haar aus dem Gebüsch entgegen, stürzte in seine Arme, und flehte, an seine Brust geschmiegt, um Erbarmen und Hülfe. Der Schrecken weckte ihn auf: aber das Bild des Mädchens, vom Traume verklärt, wich den ganzen Tag nicht von ihm. Wachend suchte er den Traum, und mit größerer Ungeduld als je sehnte er sich nach ihrem Anblick, einer Zusammenkunft und einer Erklärung.

Mehrere Tage waren umsonst verstrichen; da kam ihm der Zufall zu Hülfe. Wir haben oben von dem Pudel erzählt, den Werl mit so brüderlicher Zärtlichkeit liebte, und nur selten von der Seite ließ. Eines Tages, als er in einem vornehmen Hause arbeitete, wo fremden Hunden der Zutritt versagt war, lag das treue Thier schlummernd vor dem Hause, die Rückkehr seines Herrn zu erwarten. Marie war bey der Nachbarinn. Während dem geht ein auswärtiger Soldat vorüber, ein Freybeuter und Ausreisser. Dieser, des Raubens kundig, bemächtigt sich des Pudels, schnürt ihm mit einem behenden Griffe den Mund zu, und bringt ihn, troz alles Widerstandes, glücklich in Sicherheit. Wie nun Werl von der Arbeit nach Hause kömmt, und sein Bello ihm nicht wie gewöhnlich entgegenspringt, und er ihn auch in dem Hause nicht findet, und nicht in der Nachbarschaft, und er auch bey Marien nicht ist, so daß er nun nicht mehr an einem Diebstahle zweifeln kann, da überläßt er sich dem unmäßigsten Schmerz, läuft durch alle Strassen, fragt alle Begegnenden aus, und theilt den Bekannten mit jam=

mernden Worten seinen Verlust mit. — Unterdessen saß Askan einsam unter dem Laubdache einer Linde, die ein stilles Haus am Eingange des Mühlthals beschattete, sah in das vorbeyrauschende Wasser, und dachte an Marien. Da kam der Soldat vorübergezogen, den widerstrebenden Hund mühsam am Stricke nach sich schleppend, grüßte den Träumenden und bot ihm seinen Raub zum Verkaufe an. Askan fuhr wie aus tiefem Schlafe auf, erkannte das Thier auf den ersten Blick, und kaufte es, mit der sichern Ahndung des Glücks, das es ihm bringen würde, ohne weitere Erörterung. Der Ausreisser legte das empfangene Geld so gleich in Branntwein an; Askan aber kehrte unverzüglich nach der Stadt zurück. Der Pudel folgte ihm ohne Widerstand; und als er, beym Anblick des Hauses seines Herrn, froh und lustig anschlug, fuhr Marie an das Fenster, und stand mit einem Schrey der Freude auf der Straße, ehe sie noch den Retter des geraubten Hausgenossen hatte erkennen können.

In dem Augenblicke, wo sie auf die Straße trat, stand der Freyherr vor ihr. Sie wich einen Schritt zurück. Es war ein Gefühl des Schreckens, das sie rückwärts trieb, und sie wäre entflohn, hätte nicht des Hundes ausgelassene Freude, der bald an ihr aufsprang, bald sich giemend zu ihren Füssen wand, ihre Flucht gehemmt. Ganz kurz erzählte ihr Askan, indem er in das Haus trat, wie er den Hund, weil er ihn gekannt, einem Diebe abgejagt habe, und ließ ihr nicht lange Zeit, ihrer Dankbarkeit mit Worten Luft zu machen. Während des Erzählens war er die Stiegen hin-

aufgegangen. Sie konnte nicht umhin ihm zu folgen, und als er ihr nun in dem engen Stübchen gegenüber stand, faßte er sie muthig bey den zitternden Händen, und mit forschenden Blicken ihre niedergeschlagenen Augen fassend, sagte er mit weicher und bittender Stimme: »Gute Marie, dies ist das zweytemal, daß mich der glücklichste Zufall in Ihre Nähe bringt. Sollte dies nicht mehr als Zufall, sollte es nicht die Fügung eines höhern Willens seyn, der meine Wünsche begünstigt?« — Marie zitterte immer heftiger, und sie vermochte nicht ihre Hände den seinigen zu entziehen, die sie umschlossen hielten. — »Du zitterst, holdes Kind, fuhr der Freyherr mit noch größerer Innigkeit fort. Warum fürchtest du mich? Kannst du den fürchten, der dich liebt; der dich mehr als sein Leben liebt? Eh ich dich sah, hab' ich dich geliebt, und seit ich dich gesehn, ist jeder Augenblick meines Daseyns mit dem Gedanken an dich erfüllt gewesen. Im Traume erschien mir dein Bild; da warst du mild und freundlich gegen mich; willst du hart und streng gegen den Wachenden seyn?« — »Ich darf sie nicht weiter anhören, antwortete Marie mit bebender Stimme, indem sie ihre Hände den seinigen entwand; ich hätte schon dies nicht anhören sollen.« Und dann mit steigender Aengstlichkeit und flehendem Tone: »Verlassen Sie mich, ich beschwöre Sie bey Allem, was Ihnen heilig ist.« Dabey hob sie ihre gefalteten Hände zu ihm auf, und indem sie sich demüthig bittend nach ihm neigte, rollten ihre Thränen von den seidenen Wimpern auf seine ausgestreckte Hand.

Kein Mensch, wie hartherzig er auch wäre,

hätte die Bangigkeit des lieblichen Mädchens und ihre Demuth ohne Rührung gesehen. Auch der Freyherr war etwas gerührt; aber in ihren Thränen sah er sich den Farbenbogen der Hoffnung aufgehen, und ihre Furcht machte ihm Muth. Er ergriff von neuem ihre gefalteten Hände, und führte sie zwischen den seinigen, zu den glühenden Lippen. — »O Maria, sagte er, wie kann das Bekenntniß der frömmsten Liebe Sie ängstigen? Wem wollen Sie vertrauen, wenn es nicht einer solchen Liebe ist? — Marie antwortete nicht. Ihr glühendes Gesicht zur Seite beugend — er hielt noch immer ihre Hände fest — suchten ihre Blicke Hülfe vom Himmel. — »Sagen Sie mir ein freundliches Wort, damit ich nicht ohne Trost von Ihnen scheide!« — Sie sah ihn flehend an, und sagte wieder: Um Gottes Willen verlassen Sie mich. Ich darf diese Sprache nicht hören; ich d a r f Ihnen nicht antworten.

In diesem Augenblicke schlug Bello an, der den Fußtritt seines rückkehrenden, bekümmerten Herrn von der Straße herauf gehört hatte. Marie fuhr in heftigem Schrecken zusammen und wendete sich nach dem Fenster; der Freyherr that einen Schritt nach der Thür, zu der Werl hereintrat. Einzig mit dem Wiedergefundenen beschäftigt, wurde dieser weder den Freyherrn noch seine Tochter gewahr. Aber als ihn jener zuerst begrüßte, und mit dem Worten »Heute, Freund Werl, hab' ich wohl noch ein besseres Geschäft gemacht, als am vorigen Sonntag« die Geschichte seiner Gegenwart einleitete, und nun umständlich erzählte, wie er den Pudel gerettet hätte, auch durch einige

kleine verschönernde Umstände, die er dazulog, aus dem Zufall ein absichtliches Verdienst machte, — da wäre ihm der ehrliche Werl gern um den Hals gefallen, wenn es sich nur hätte schicken wollen. Was er konnte, das that er. Er beschwor in der Fülle seiner Dankbarkeit den Freyherrn, seinen besten Finken von ihm zum Geschenke anzunehmen, den er ja so bloß ihm verdanke, und der eigentlich bey ihm, als einem Kenner, erst an seiner rechten Stelle wäre. Da half kein Weigern. Der Käfich wurde von seiner Stelle genommen, und Werl trug ihn selbst dem Freyherrn nach, um ihn in dessen Zimmer schicklich zu befestigen. Den ganzen Weg über sprach er wie im Rausche, bald von seiner Dankbarkeit, bald von den Tugenden des Hundes, bald von der Außerordentlichkeit des Vogels, bald von der Vortrefflichkeit seines Wohlthäters; und das Alles warf er so durch einander, daß man oft nicht wußte, ob er von sich, oder von dem Hunde, oder vom Freyherrn sprach.

Als sich Askan wieder allein sah, warf er sich auf den Divan, und kehrte mit seinen Gedanken zu Marien zurück. Eine freudige Hoffnung war in seinem Herzen aufgegangen, und er unterließ nicht diese Hoffnung zu pflegen und groß zu ziehen. Emsig durchsann er die ganze Geschichte dieses Abends; sorgfältig deutete er jede Bewegung und Miene des Mädchens, ihre Worte und ihr Schweigen, ihre Thränen, ihre Bitte und Ihr »ich darf Ihnen nicht antworten« aus. Je günstiger ihm diese Ausdeutung schien, desto inniger wurde seine Freude, und diese Freude rief gute und edle Vorsätze in seiner Seele auf. Mariens

Bild stand vor ihm in der Glorie ihrer Demuth; wie eine zarte Blüthe kindlicher Unschuld erschien sie ihm, noch verschlossen in sich selbst, wie die Rosenblüthe, die nur die roheste Hand abzubrechen wagt. Jetzt verstand er ihre Bangigkeit, und warum sie ihn früher gemieden, und er fing an zu fürchten, sie möchte ihn nun noch mehr fliehen. Diese Furcht, das Symptom wahrhafter und aufrichtiger Liebe, beunruhigte ihn auf das Heftigste, und was er versuchen mochte, dieser Unruhe Herr zu werden, war umsonst. Lang ging er im Zimmer auf und ab, und als die Mitternachtsstunde schlug, sagte er zu sich selbst: »Was es auch koste, sie muß mein werden, und auf einem ehrlichen Wege. Kenn' ich nicht der Weiber genug? und ist unter Allen, die ich kenne, auch nur Eine, die mit ihr zu vergleichen nicht Lästerung wäre?« — Dann erwog er das Alter seines Vaters; seine eigene unabhängige Lage in dem Besitze einträglicher Güter; das Glück, solche Freyheit mit einer schönen und guten Frau zu genießen. — »Den Henker frage ich dann nach dem Hofe, dachte er weiter; den Henker nach den geschminkten Gesichtern, die die Weiber als ein Bekenntniß ihrer verwahrloßten Natur ausstellen. Was brauch' ich mich zum Diener zu machen, wenn ich Herr seyn kann? Oder kann mir ein Fräulein von sechszehn Ahnen mehr Adel und Tugend mitbringen, als meine herrliche Marie?« Und nach einer Pause setzte er hinzu: »Wahrlich, das muß auch mein Vater einsehen, wenn ich es ihm gehörig vorstelle, und ich denke, er wird mich nicht auf seinen Tod warten lassen, um mich so glücklich zu machen, als ein Mensch es

nur werden kann.« — So sprach er die halbe Nacht recht herzhaft mit sich, und es war ihm voller Ernst, und er hatte keinen heißeren Wunsch, als den einer frühen Entscheidung. Die Gelegenheit zur Entscheidung kam früher, als er geglaubt hatte.

Das Heraustreten des Freyherrn nähmlich aus Werls Hause in der Nacht war zufällig von einigen Vorübergehenden bemerkt worden, nicht aber die Begleitung des Alten, den man so kurz vorher nach seinem Hunde suchend in der Stadt gesehen hatte. Noch an demselben Abend wurde verbreitet, der Freyherr von Natikau, als glücklicher Abenteurer nicht unberühmt, mache in der Nacht Besuche bey Werls Tochter; und da sich sein Zurückziehen seit mehrern Tagen, und eine gewisse Heimlichkeit seines Wesens mit dieser Nachricht sehr bequem in Verbindung setzen ließ, so galt es schon am folgenden Morgen für eine ausgemachte Sache, der Freyherr habe dem unbekannten Engel seine Schwungfedern ausgerissen; sie nehme in der Nacht Besuche von ihm an, und sey folglich nicht im geringsten besser, als Andere, die nicht so scheinheilig und tugendsam einherschritten. Bald war die Sache das Gespräch des Tages. Mißgunst und Eifersucht waren geschäftig; der Muthwille blies Feuer zu, und so wurde in einem lärmenden berauschten Vereine beschlossen, die Scheinheilige zu züchtigen, und den stolzen hinterhaltigen Freyherrn zu demüthigen. Mehrere Vorschläge wurden gethan, mehrere verworfen. Endlich beschloß der edle Verein, ein altes Gassenlied dem Gegenstande anzupassen, Mariens und Askans Nahmen einzu-

schieben, und das Ganze noch mit einigen rohen, leicht verständlichen Anspielungen zu würzen. Und als dieses Werk unter schallendem Gelächter vollendet, abgelesen und abgesungen worden, kehrten die Verschwornen, nach Einbruch der Nacht, in die Stadt zurück, griffen unterwegs einige Musikanten auf, und nahmen unter dem Fenster der armen Marie Platz, die emsig bey ihrem düstern Lämpchen spann, während ihr der Vater aus der Bibel las. Eine entsetzliche Musik erhob sich jetzt, so daß Bello heulend auffuhr, und die erschreckten Vögel durcheinander kreischten; und auf die wilde Musik folgte das schmähliche Lied, laut und vernehmlich aus vier oder fünf Kehlen ausgestoßen. Daß alle Fenster der Nachbarschaft sich öffneten, daß jeder Vers unter dem Gelächter der Zuhörer endigte, daß sich bald eine dichte Schaar um die Sänger gedrängt hatte, Alles das brauchen wir nicht zu sagen. Werl wußte nicht, wie ihm geschah, und ob er gleich von dem innern Zusammenhange der Sache nichts begriff, so verstand er doch so viel, daß es auf eine Beschimpfung seiner Tochter abgesehen sey. Er wollte hinab; Marie hing sich an ihm; auf die Erde gesunken umfaßte sie seine Knie und hielt ihn zurück.

Der Freyherr war unterdessen, wie er oft that, einsam umhergeschweift, und nahm jetzt den Weg nach dem Hause, das alle seine Wünsche umfaßte, um wenigstens den Schein von Mariens Licht, vielleicht ihren hin und her webenden Schatten, oder, wenn ihn das Glück noch höher begünstigte, sie selbst hinter den kleinen Fenstern zu sehn. Mit nicht geringem Erstaunen vernahm er von

fern die wilde Musik und das wiehernde Jauchzen und Lachen einer versammelten Menge; und da der Lärm offenbar von der Gegend kam, nach welcher er steuerte, so verdoppelte er, von böser Ahndung beflügelt, seine Schritte, hörte, fern noch, seinen und Mariens Nahmen, errieth das Uebrige, und stürzte wüthend in den Kreis. Schnell warf er die neugierigen Gaffer zur Seite, zerschlug den Musikanten ihre Geigen auf dem Rücken, riß einen der Sänger zu Boden, und jagte die andern mit Faustschlägen in die Flucht. In wenigen Augenblicken war das ganze Getümmel zerstreut, und nur von fern her hörte man die wilden Drohungen der Fliehenden. Was fragte Askan nach diesen? Sein Zorn war befriedigt; und die Freude über eine muthige, für die Geliebte vollbrachte That trieb jetzt sein Blut noch heftiger, als der Zorn vorhin. Ohne Verweilen stürmte er die Treppe hinauf. Marie lag noch am Boden, ihr verhülltes Gesicht auf die Knie ihres Vaters gestützt, der, fern vom Fenster sitzend, ängstlich den Ausgang erwartete. — Marie fuhr auf, als der Freyherr die Thür aufriß, und da sie ihn erkannte, rief sie ihm mit flehender Stimme zu: Um Gotteswillen, schützen Sie, retten Sie uns! — Ich komme deshalb, sagte der Freyherr näher tretend. Wie beklag ich Sie um die Angst, die Ihnen diese wüste Rotte gemacht hat. — Was konnten sie aber nur wollen? fragte Werl mit weinerlichem Ton. Was hatte ihnen nur meine Tochter gethan? — Es ist jetzt nicht Zeit, antwortete Askan, hierüber Untersuchungen anzustellen. Denn ich müßte diese Wüstlinge schlecht kennen, wenn sie nicht bald in

verstärkter Anzahl, und gewiß mit weit heftigerer Wuth zurückkehren sollten. — Marie zitterte; ihr Vater ging ängstlich auf und ab. — Wenn sie nun in Ihr Haus eindrängen? fuhr er fort, sich an den Mahler wendend, würden wir sie abwehren, würden wir Ihre Tochter gegen neue, vielleicht noch ungemessenere Beleidigungen schützen können? — Aber was sollen wir anfangen? rief Marie ängstlich die Hände ringend. Hätte mich Gott doch sterben lassen, eh' ich solche Schmach erlebte!

Als sie nun bey diesen Worten ihr Gesicht mit dem Tuche verhüllte, und Ströme von Thränen ihren Augen entquollen, trat Askan vertraulich zu ihr, faßte ihre emporgehobenen Arme und sagte: »Warum verzweifeln über eine fremde Schuld? Lassen Sie uns einen Entschluß fassen, eh' es zu spät wird. Hier dürfen Sie nicht von den Zurückkehrenden gefunden werden. Vertrauen Sie sich mir an. Ihr Vater begleitet uns. Meine Wirthinn ist eine wackere Frau. Diese kann Ihnen bey sich eine Freystatt geben, bis Morgen wenigstens. Dann können wir uns weiter berathen. Rechnen Sie in allen Dingen auf mich und meinen unbegrenzten Eifer Ihnen zu helfen.« — Dieser Vorschlag war ehrlich gemeynt; und da Werl, der die Wirthinn des Freyherrn kannte, freudig einstimmte, hatte dieser, nach wenigen Augenblicken, das bebende, weinende Mädcheu am Arme, und führte sie, wie eine Beute des Sieges, mit klopfendem Herzen und nicht ohne freudigen Dank gegen die Fügungen des Zufalls, durch einen Umweg in sein Haus. Der Vater folgte ihm auf dem Fuße nach.

Ueber die Absichten der trunkenen, von ihm in die Flucht geschlagene Rotte hatte sich der Freyherr nicht geirrt. Jene hatten in einigen Wirthshäusern, in denen Studenten versammelt waren, Lärm gemacht, und durch einen wohlersonnenen Roman, der ihren Muth in ein günstiges Licht setzte, ihre Freunde und die Liebhaber wüster Abenteuer aufgerufen. Eine größere Schaar als vorher zog jetzt lärmend und drohend nach der Vorstadt hin, fest entschlossen, das Haus des Mahlers zu stürmen, und sich an dem Freyherrn zu rächen, den sie dort zu finden hofften. Die Thür wurde aufgesprengt und jeder Winkel des Hauses durchsucht. Da sie aber niemanden fanden, zogen sie nach der Stadt zurück, wo einige von ihnen der Polizey in die Hände fielen, die, nach kurzer Untersuchung, die Anstifter fortschickte und die andern mit Gefängniß bestrafte, wodurch die Sache erst recht bekannt, und mit unendlichen, für Mariens Ruf nachtheiligen Zusätzen verunstaltet, in den Mund der Leute kam.

Während dieses geschah, hielt sich Marie in dem Hause des Freyherrn verborgen. Er sah sie täglich unter den Augen seiner Wirthinn, und da er aus seiner Liebe kein Geheimniß machte, und die Wirthinn selbst, eine rechtliche, gutmüthige, aber schwache Frau, ihm das Wort bey Marien redete, so war diese Zeit nicht verloren. Die Dankbarkeit hatte der Liebe vorgearbeitet. Marie sah in dem Freyherrn ihren Beschützer, und daß er die Veranlassung zu dem ruchlosen Angriff auf ihre Ehre gewesen, war nicht seine Schuld. Sie konnte nicht an einer Liebe zweifeln, die er ihr ohn' Unterlaß mit den heiligsten und feurigsten Schwüren betheuerte;

und wir wollen gestehen, daß sie sich gern dem Zuge der Liebe zu dem schönen und beredten Jünglinge hingegeben hätte, hätte sie nur die Bedenklichkeiten ihres zagenden Herzens überwinden können. So sah er sich nach mehrern Tagen, die er ihr fast ausschließend gewidmet hatte, fast noch eben so weit vom Ziele als vorher. Kein Geständniß hatte er ihr zu entlocken vermocht; keine Vertraulichkeit, auch die kleinste nicht, hatte er ihr abgewonnen: aber seine Leidenschaft war in ihrer Nähe und durch ihre Zurückhaltung selbst, noch glühender, gewaltsamer und unwiderstehlicher geworden.

So waren einige Tage vergangen, als die treue Wirthinn eines Morgens von einem Geschäfte nach Hause zurück kam, und mit verdrießlicher Miene, die man selten an ihr sah, zu Marien sagte: »Gutes Kind, so geht das nicht länger. Es ist ausgekommen, daß du bey mir im Hause bist, und die Leute sprechen wunderlich von dir und mir. Nun weiß der Himmel über mir, daß ich es redlich mit dir meyne, und daß ich dich nun und nimmermehr bey mir versteckt hätte, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß auch der Freyherr es redlich meynt. Jetzt aber muß es anders werden, denn ich kann meinen guten Nahmen nicht durch bösen Leumund beflecken lassen.«

Auf diese Rede hatte Marie nichts als Thränen; aber die Worte der Alten sagten ihr deutlich genug, daß auch ihr eigener Ruf auf die schrecklichste Weise zerrissen war. Es war umsonst, daß ihr Gewissen ihr das Zeugniß der Unschuld gab; in den Augen der Welt galt sie für schuldig, und kein zartes Gemüth vermag solchem Urtheile Trotz

zu bieten. In ihrer Verzweiflung warf sie sich der gutmüthigen Alten in die Arme, beschwor sie mit Strömen von Thränen, sie nicht in einem Jammer zu verlassen, der sie vernichten würde. Die Alte weinte mit und tröstete, so gut sie konnte. Da dieser Trost aber nur in leeren Worten bestand, und, so wie die Sachen einmal standen, ein Entschluß gefaßt werden mußte, trocknete die gutmüthige Witwe endlich ihre Thränen, und sprach, Marien gegenübersitzend, wie folgt:

»Wenn du guten Rath annehmen willst, liebes Kind, sagte sie, so mußt du vor allen Dingen suchen von hier wegzukommen. Ich kenne die Menschen; das Wesen der Studenten ist mir aus langer Erfahrung bekannt, und ich weiß, daß, da sie einmal Böses von dir denken, es ganz vergeblich seyn würde, sie auf andere Gedanken bringen zu wollen. Die Strafe, die einige von ihnen, zwar durch ihre Schuld, aber doch auf deine Veranlassung dulden, hat die ganze Rotte gegen dich erbittert, und du würdest nie, ohne Angst vor Schmähungen, über die Straße gehen können. In deines Vaters Haus darfst du am wenigsten zurückkehren, da du dort mehr als irgendwo anders ihren Ueberfällen und Mißhandlungen ausgesetzt bist.« — Aber wo soll ich hin? jammerte Marie. Ich habe niemanden auf der Welt als meinen Vater, und die einzige gute Seele, die sich meiner mit Mutterliebe erbarmt hat, hält das Grab verschlungen! — »Du darfst darum nicht verzweifeln, fuhr die Witwe mit leisem, gutmüthigem Lächeln fort. Man ist nicht hülflos, wenn man von Gott mit einer Gestalt begabt ist, wie

die deinige, und wenn man einen Freund wie den Freyherrn hat.« — Sie hielt inne und sah die Jammernde mit forschenden Blicken an. Dann fuhr sie fort: »Wie ist es nur möglich, daß du einen so schönen und vornehmen Herrn nicht lieben, oder daß du ihm das Leben so schwer machen kannst? Denn wahrlich eine solche Liebe, wie er zu dir hegt, ist noch auf Erden nicht erfunden worden. Er denkt auf nichts als dich glücklich zu machen.« Und nun wiederholte sie mit unermüdlicher Redseligkeit, was ihr Askan, nicht ohne Absicht, von seiner Leidenschaft vertraut hatte, indem sie aus ihren eigenen Beobachtungen noch Vieles hinzufügte, was die Wahrhaftigkeit seiner Betheurungen noch mehr zu bestätigen schien.

Wir würden der Wahrheit zu nahe treten, wenn wir nicht eingestehen wollten, daß Marie, so betrübt sie auch war, doch diese Reden mit einem geheimen Wohlgefallen vernahm. Sie wünschte von Askan geliebt zu seyn, während sie doch seine Liebe fürchtete. Ihr Herz sprach für ihn; aber sie scheute sich die Stimme der Neigung zu hören, und die wohlbegründete mädchenhafte Furcht vor der Gewalt der Leidenschaft überwog das stille Verlangen, den Lockungen des Augenblicks Gehör zu geben. Es hätte sie schon gereizt, an der Hand des liebenswürdigen Mannes den blumigen Pfad zu betreten, den er ihr zeigte; aber eine schlimme Ahndung ließ Nattern unter den Rosen erwarten, und ihr Fuß wich in dem Augenblicke zurück, wo er zum Vorschreiten erhoben war. Noch stand ihre Kraft unerschüttert zwischen den doppelten Angriffen des geliebten Mannes und dem schmeichelnden

Rath ihres bestochenen Herzens; die bessere Seele siegte noch in dem Kampfe, der sich täglich und stündlich erneuerte. Aber ach! der Andrang der äußern Noth und selbst — wie seltsam es auch scheinen mag — die unverschuldeten Kränkungen, die sie ertrug, kamen der Liebe zu Statten. Darum horchte sie jetzt auf die Worte der Witwe mit innerer Zustimmung, ohne ihr etwas entgegenzusetzen außer der Frage: Wie dürfte ich denn einen Mann lieben, der nicht der Meinige werden kann?

Die Alte schien diese Einwendung erwartet zu haben. »Und warum in aller Welt sollte er nicht der deinige werden können? antwortete sie mit zuversichtlichem Tone. Etwa weil er ein Edelmann ist? Sind wir denn nicht alle gleich vor Gott? und soll nicht Schönheit so viel gelten, als ein wurmstichiger Adelsbrief? So wie dich der Freyherr liebt, weiß ich, daß er seinen Adel tausendmal geringer achtet, als deinen Besitz; und daß er, wenn es seyn müßte, lieber ein gemeiner und armer Mann würde, um nur dich zu haben. Aber damit hat es keine Noth. Hat er mir nicht noch gestern geschworen, daß ihn, seitdem er dich kenne, das Hofleben anekle; und daß ihm alle Herrlichkeiten der Welt nichts wären ohne dich? Wenn du ihn nur lieben wolltest, so sey sein fester Entschluß, auf das Land zu ziehen, und seinen Gütern vorzustehen, wo er frey wie ein Vogel in der Luft und glücklicher, als alle Könige der Erden seyn werde. Sein Vater, sagte er, würde ihn, als den einzigen Sohn, wahrscheinlich in seinem Glücke nicht hindern; im schlimmsten Falle, sey er in wenigen Jahren mündig, und dann wenigstens zum Theil unabhängig. Bedenke dir das Alles,

Kind, und wie glücklich du dich machen kannst, und deinen alten Vater, und vor allem den Freyherrn, der nichts auf der Welt begehrt als dich, und ohne dich nicht länger leben mag.«

Mit diesen Reden fiel ein Strahl von Hoffnung in Mariens beklommenes und unerfahrenes Herz. Das was sie für unmöglich gehalten, schien es jetzt nicht mehr. Sie konnte vielleicht, indem sie den Wünschen ihres Herzens folgte, sich und andern Zufriedenheit und Ruhe schaffen.

Diese Aussicht auf eine heitere Zukunft aber war wie ein flüchtiges Luftgebild, das in der glühenden Wüste den durstigen Wanderer mit der Erscheinung schattiger Landschaften und crystallner Seen täuscht. So wie sie näher trat, so wie sie ihre Blicke auf die nächste Gegenwart richtete, verschwand der Zauber und die Aussicht umdüsterte sich. Ihre Lage forderte schnellen Rath, und die Hülfe welche die Hoffnung bot, lag in weiter und ungewisser Ferne. — Aber was soll nur jetzt aus mir werden? sagte sie mit erstickter Stimme. Wer wird sich meiner erbarmen, wenn Sie mich von sich stoßen? Ich kann nicht vorwärts und nicht zurück. Ach, daß ich gestorben wäre, ehe mich mein unglückliches Schicksal hierher geführt hätte! —

Bey diesen Worten bedeckte sie ihr Gesicht mit den Händen; ihre Thränen quollen unter ihnen hervor; lang hingen die aufgelösten Locken von dem gesenkten Haupte auf ihren Schooß herab. Die Witwe war näher getreten und wollte trösten. Da trat Askan herein. Bestürzt fragte er nach der Ursache so tiefer Betrübniß: Marie konnte nicht antworten; aber die Alte verständigte ihn bald. Auch

er war schnell überzeugt, daß Marie weder in dem Verstecke bleiben noch in das Haus ihres Vaters zurückkehren dürfe. Nach einiger Berathung wurde ein Ausweg gefunden. Die Wirthinn hatte Verwandte in Naumburg. Ein kinderloses bejahrtes Paar bewohnte hier in der Vorstadt ein kleines Haus, dessen oberes Stock leer stand, und so gar füglich noch Eine Person aufnehmen konnte. Hier schien es, könnte Marie unbemerkt so lange verweilen, bis sich ihre äußere Lage auf eine günstige Weise verändert hätte. Dieser Vorschlag schien für den Augenblick allen Wünschen Genüge zu thun.

Es war nicht wohl möglich gewesen, diese Berathung durchzuführen, ohne mehr als Einmal auf die Beschaffenheit der Veränderung zu stoßen, welcher diese vorläufigen Maaßregeln zur Vorbereitung dienen sollten, und der Freyherr ergriff die Gelegenheit einer Erklärung mit eben so großer Begierde, als Marie ihr auszuweichen wünschte. Mit den rührendesten Worten beschwor er sie, endlich doch, die Zweifel zu verbannen, die ihr zagendes Herz beunruhigten, und ihm den Glauben zu schenken, den die reinste und feurigste Liebe verdiene. Mit größerer Innigkeit als je sprach er von seiner Leidenschaft; Mariens Thränen waren auf sein glühendes Herz gefallen, und hatten seine Gluth vermehrt; unaufhaltsam drangen seine feurigen Worte auf sie ein, und als er sie endlich bey den Händen faßte, und mit überströmenden Augen fragte, »Kannst du mich denn gar nicht lieben? Ist dir denn mein Unglück, meine Verzweiflung ganz gleichgültig?« — da brach ihr bestürmtes Herz. Mit ihren beyden Händen ergriff sie die seinigen, neigte sich mit

der Stirn darüber, und sie mit ihren Thränen benetzend, sagte sie mit leiser, kaum vernehmbarer Stimme: Ich liebe dich ja, aber ich habe nicht den Muth, mir meine Liebe zu gestehen.

Als Askan diese Worte vernahm, sank er nieder auf seine Knie, und bedeckte ihre Hände mit Küssen. Dann zog er sie an sich, und drückte den ersten Kuß auf ihre glühende Wange. Ihr Kopf sank auf seine Schultern; dann sah sie schüchtern nach ihm hin, und da seine begeisterten Blicke den ihrigen begegneten, warf sie sich mit Heftigkeit an seine Brust und sagte: Nein, du kannst mich nicht täuschen wollen! —

Von diesem Augenblicke an stand in Mariens Herzen der Glaube an Askans Liebe fest. Die beklemmende Bangigkeit schwand; eine heitere Hoffnung trat an ihre Stelle, und das Vertrauen auf den Schutz des Geliebten löste die Banden ihrer Furcht. Auch Askan fühlte sich glücklich. So viel Schönheit und Anmuth sein zu nennen! in einem Herzen zu herrschen, in welchem nur fromme Gefühle wohnten! geliebt zu seyn mit einer Liebe, die nichts will, als sich selbst! — Sein Wille war jetzt noch redlich. Er wollte glücklich machen, wie er selbst glücklich war. —

Der Plan der Abreise wurde jetzt ohne Schwierigkeit auf's Reine gebracht. Freylich wußte der ehrliche Werl nicht wie ihm geschah, als er das neue Verhältniß seiner Tochter erfuhr, und es bedurfte der ernsthaftesten Betheurungen, um ihn zu der Ueberzeugung zu bringen, daß man keinen Spott mit ihm treibe. Endlich, da alle Zweifel besiegt

waren, sagte er, den grauen Kopf schüttelnd: »Sie sind ein braver und lieber Herr; aber daß sie dieses arme Bürgermädchen heirathen wollen, ist nicht nach meinem Sinn. Gott wende Unheil ab! Das Mädchen ist gut, und des besten Mannes werth. Sorgen sie dafür, daß sie nicht unglücklich wird.« — Zu Marien sagte er nichts. Da warf diese ihre Arme um seinen Hals, und fragte weinend: Habt Ihr keinen Segen für mich? Und er antwortete: Nah und fern bleibt er dir. Wenn du einst glücklich bist, so freue dich deines Loses in Demuth, und vergiß die Armuth und Niedrigkeit nicht, in der du erwachsen bist.

Schon am folgenden Tag fuhr Marie mit der Witwe nach Naumburg, und bezog in der Vorstadt das freundliche Haus des kinderlosen Ehepaars. Diesem theilte ihre Begleiterinn im Vertrauen das Nöthigste von Mariens Verhältnissen mit; der Freyherr zahlte Miethe und Kostgeld auf ein halbes Jahr voraus; auch für das Uebrige versprach er Sorge zu tragen. Jetzt glaubte Marie wieder aufathmen zu können, da sie in ihrer stillen Umgebung keine Musensöhne sah, und keine Gassenlieder mehr zu fürchten hatte. Ach sie hatte jetzt keinen Gedanken, als dem nächsten Uebel entgangen zu seyn, und wenn sich ihre Blicke auf etwas entfernteres richteten, so war es das ungestörte Zusammenseyn mit dem Geliebten in der Stille des Landlebens, wovon sie sich die reizendsten Bilder schuf, und ihr jetziger stiller, friedlicher Aufenthalt eine anmuthige Vorbereitung schien. Wohl dachte sie dann, wenn sie in diese Bilder versank, ihres Glückes mit Bangig-

keit; sie fragte sich, womit sie ein solches Los habe verdienen können, und wenn sie dann in stiller Demuth die unverdiente Güte des Himmels gepriesen hatte, keimten aus der Tiefe ihres reinen und frommen Herzens die schönsten und heiligsten Vorsätze auf.

So wohl geordnet und edel waren nun die Gefühle des Freyherrn von Ratikau keineswegs. Ihn beschäftigte vor Allem die Freude des Siegers, den auf seiner Heldenbahn jeder Widerstand weichen muß, und das Geständniß des frommen und scheuen Mädchens erschien ihm in dem Lichte eines Präliminarfriedens, in welchem seine Uebermacht anerkannt, und seine künftigen Forderungen zum Voraus genehmigt waren. Deutlich sagte er sich das freylich nicht; aber es war so. Denn da er selten mit seinem Herzen zu Rathe ging, so waren ihm die geheimeren Stellen desselben ein unbekanntes Land, in welchem die schlimmste und verderblichste Brut nistete, ohne daß er ihr Daseyn gewahr wurde. Wohl scheuchte in Mariens Gegenwart die reine ernste Unschuld ihres Wesens jenes wilde Gezücht in seine finstern Hölen zurück; in der Entfernung aber schlich es kühner hervor, und hauchte eifrig sein Gift umher. Wenig erfreut uns daher die Fülle freudiger Worte, mit welcher Askan das Glück seiner Liebe feyert; noch weniger der Triumph, mit dem er diejenigen verlacht, die ihm zuerst Mariens Schönheit gepriesen hatten. Denn nicht den vertrautern Freunden allein gestand er sein Glück; auch die ferner stehenden Neidischen mußten wissen was ihm gelungen war; auch die Eifersüchtigen mußten verhöhnt werden durch die

Geschichte des Raubes, den er vor ihren Augen vollbracht hatte. Was er dabey von dem Ruhme der Geliebten verkündigte, das Lob ihrer Sittsamkeit, ihrer scheuen Zurückhaltung, ihres frommen und heiligen Wesens war in seinem Munde Ausschmückung des Opfers, das er sich selbst brachte, und Jedem stand frey, von diesen panegyrischen Lobreden so viel oder so wenig zu glauben, als er für gut fand. In wenigen Tagen wußte die ganze Stadt aus den sichersten Quellen, die scheinheilige Marie — kein Engel mehr — habe mit dem Freyherrn unter einem Dache gewohnt, und sey jetzt von ihm, man wisse nicht wohin gebracht worden. Manches freche Wort ward nun auf Kosten der Unschuldigen ausgesprochen; und es half nichts, daß er die Lästerer bedrohte, und an den Unvorsichtigeren die Lüge blutig ahndete. Zwar sein kühner Muth wurde hochgepriesen; aber ihrem Rufe schlug jeder seiner Siege eine neue Wunde. Marie wußte das nicht; aber ihr Vater grämte sich. An ihn dachte der Freyherr wenig mehr. In der Weise des ehrlichen Werl war es nicht, Vornehmere aufzusuchen; und da ihm der Freyherr Unterstützung anbieten ließ, da er die Hülfe der Tochter entbehren müsse, schlug er das Anerbieten mit stolzer Bescheidenheit aus.

Nachdem sich nun die Freude des Barons in den ersten Mittheilungen erschöpft hatte, sehnte er sich nach der Geliebten zurück, deren Grüsse und Briefe ihm den Mangel ihrer Gegenwart nur noch fühlbarer machten. Flüchtige Besuche genügten seinem Verlangen nicht, und so beschloß er — da er ja doch nur noch wenige Wochen auf der Universi-

tät zu bleiben habe, und ihm die jüngst verflossenen so gut als verloren gegangen — sich für den Rest dieser Zeit in Mariens Nähe anzusiedeln. Dieser Entschluß wurde auf der Stelle ausgeführt. In dem ledigen Zimmer eines benachbarten Hauses fand er ein bequemes Unterkommen; hier hatte er die Fenster von Mariens Stübchen in Augen, und er konnte sie sehen, wenn sie unter den Bäumen des Gartens ging, der hinter dem Hause am Berge emporstieg. So wie er sich jetzt glücklich pries, dem Ziele seiner Wünsche so nahe zu seyn, so wünschte auch Marie sich Glück zu der Nähe eines Mannes, dessen Bild ihre ganze Seele erfüllte, der ihr Beschützer und Retter war, und der einst — sie dachte es mit klopfendem, beklommenem Herzen — ihr Gatte werden sollte.

Die ersten Wochen dieses Zusammenseyns waren den Honigwochen des glücklichsten Ehestandes gleich, und noch süßer als dieser. Beyde sahen sich ohne Zwang, und da Askan kein anderes Geschäft hatte, als seine Liebe, so litt ihr Zusammenseyn nur wenige Unterbrechungen. Auf diesem Scheidepuncte erreichter Wünsche und blühender Hoffnungen, wo sich Vergangenheit und Zukunft, Freude und Verlangen gegenseitig befruchten und entzünden, in diesem Frühlinge der Liebe und des Glückes, entfaltete sich die geistreiche Liebenswürdigkeit des Freyherrn immer anmuthiger und schöner, und lockte aus jeder Saite von Mariens Herzen harmonische Töne hervor. Was nur in ihrer Seele schlummerte, wurde jetzt durch das Verlangen geweckt, des Geliebten würdig zu seyn; und Er, der bis jetzt fast nur ihre Schönheit ge-

liebt hatte, wurde von Tag zu Tag mehr durch die sittige Anmuth ihrer Rede, die treffende Richtigkeit ihres bescheidenen Urtheils, und die stille Heiterkeit ihres ganzen Wesens bezaubert, welcher die schüchterne Furcht, die bisweilen wie leichtes Gewölk ihren innern Himmel überflog, noch einen höhern Reiz gab. Oft lasen sie gemeinschaftlich. Wenn dann seine Wangen an den ihrigen ruhten, ihr Odem sich mit dem seinigen mischte, und, wie wohl oft geschah, Marie das Schönste, was Askan gelesen hatte, mit ihrer seelenvollen melodischen Stimme, wiederholte, da schienen die Gedanken des Schriftstellers aus ihrer beyden Seele zugleich zu dringen, und auf ihren Lippen zusammenzufließen. Oft fand sie dann die Mitternacht beym Buch, oder in vertraulichen ernsten Gesprächen, oder bey den heitern Bildern künftigen Glücks; und oft, wenn Askan sich nach langem Zögern entfernt hatte, ließ Marie ihren Thränen freyen Lauf, und ergoß sich in frommen Dank über so vieles, so reiches und so unverdientes Glück, als ihr durch die Liebe eines solchen Mannes zu Theil wurde.

Die Heiterkeit dieser seligen Tage, die auch auf Askans Herz wunderbar wirkten, und indem sie die Flammen einer reinen und edeln Liebe nährten, die Selbstsucht zurückdrängten, wurde durch einen Brief vom Hause gestört. Der alte Freyherr von Ratikau, schon geraume Zeit an den Gebrechlichkeiten des Alters leidend, war, so hieß es, jetzt heftiger angegriffen; die Rück-

kehr des Sohnes wurde dringend verlangt; vielleicht, wie wir glauben, um so dringender, da dem Alten von der Liebe des Sohnes und der Veränderung seines Aufenthaltes Nachricht zugekommen war. Doch wurde in dem Briefe weder von dem Einem noch von dem Andern die geringste Erwähnung gethan.

Dieser Brief wirkte auf den Freyherrn wie ein Donnerschlag, welcher unerwartet aus heiterem Himmel herniederfährt. Zwar hatte er selbst schon früher seine Rückreise auf das Ende des nächsten Monathes festgesetzt; aber da lag doch noch eine Reihe von Tagen dazwischen, und in dem Rausche des Glücks trat der Gedanke der Trennung in die Dunkelheit zurück. Jetzt stand er mit einemmal vor ihm. Dem Befehle des Vaters war nichts entgegen zu setzen; selbst Aufschub zu suchen, mußte bedenklich scheinen; denn eine unvorsichtige Enthüllung des Geheimnisses war das, was seinem Glücke die größte Gefahr drohte. Noch ungewiß was er zu thun habe, ging er mit klopfendem Herzen zu Marien hin. Ahndungslos kam sie ihm entgegen, und so heiter wie der Morgen, der ohne Nebelschleyer am Himmel stand, und die schwellenden Hügel an dem Ufer des Flusses mit goldenen Strahlen mahlte. Bey ihrem Anblicke, bey dem heitern Morgengruß, den sie ihm bot, erstarb die Nachricht, die er zu bringen kam, auf seinen Lippen. Er verschob es bis zum Nachmittag, und schlug, da sich der Tag so herrlich ankündigte, eine Wasserfahrt nach einem verfallenen Schlosse vor, in dessen romantischen Trüm-

mern er schon öfters mit ihr glückliche Stunden verlebt hatte.

Marie willigte mit Freuden ein. Sie liebte den Ort um sein selbst willen, und auch der Erinnerungen wegen, die er ihr bot. Auch daß man zu Wasser dahin fuhr, erhöhte den Reiz. Nachdem man nähmlich ungefähr eine halbe Stunde Wegs den Strom hinabgefahren ist, der seine silbernen Fluthen still zwischen Weinbergen und Gärten hinabwälzt, steigt man in einer Bucht zwischen Felsen aus, die sich von beyden Seiten mit ihren Uebernetzungen von Farrenkraut und Epheu weit in das Wasser hereindrängen, und die Pforte eines romantischen Thales bilden. Nah zusammengerückt, ihre röthlichen Wände mit blühendem Genist bedeckt, den luftigen Scheitel mit schlanken zitternden Buchen bekrönt, steigen die Felsen zu beyden Seiten empor; silberne, perlende Wasserfäden rieseln von ihnen herab, und von Stufe zu Stufe hüpfend, vereinigen sie sich in der Tiefe zwischen Moos und Kräutern zum schäumenden Bach. Die Natur, rund umher gezähmt und dem Willen der Menschen dienstbar, scheint sich in dieser geheimen Stelle selbst überlassen, und schwelgt in ihrer Freyheit mit üppiger Laune. Nur ein schmaler Pfad, der dem schäumenden Bache folgt, und einige Stege, die über ihn hinführen, verbinden die anmuthige Wildniß mit den Werken der Menschen, und leiten durch ein lichtes Gehölz zu den Trümmern einer alten Burg, deren Zinnen vormals hoch über die Wipfel der Bäume hinausragten. Hier hatten die Liebenden mehr als einmal den sinkenden Abend erwartet; und

mancher Straus von unscheinbaren Blumen, in den Spalten des uralten Gemäuers gepflückt, rief ihnen die Stunden in das Gedächtniß zurück, wo sie so abgeschieden von der Welt, in geheimnißvoller Stille, so beneidenswerth und doch so unbeneidet, ihren künftigen Ehestand in einem reizenden Vorbilde zu sehen geglaubt hatten. Diese Trümmern waren auch jetzt das Ziel ihrer Wanderung. Askan ging schweigend neben Marien, sie an der Hand führend, und sann, wie er ihr das Unvermeidliche sagen sollte. Sie, selig in sich, ahndete nichts. Als sie aber an eine Stelle kamen, wo sie vordem ihre Nahmen angeschrieben hatten, sagte sie scherzend: Sieh nur, Askan, hier ist dein Nahme so gut wie verloschen; aber der Meinige ist noch deutlich und klar. Und hier in der Beyschrift, »Treu bis zum Grabe« sind die beyden letzten Worte auch nicht mehr zu lesen. Hast du nicht eine Bleyfeder bey dir, um das Verschwindende wieder aufzufrischen und fest zu halten. — Askan suchte und fand keine. — Nun, wenn wir wieder herausgehn, fuhr sie fort, so denke daran, und ich will auch daran denken, damit wir Alles erneuern, und noch Etwas dazu schreiben zur Erinnerung an heute. Sollten wir einen Spruch verlöschen lassen, an dem unser Glück hängt?

Wenn er auch auf diesen Steinen verlöscht, antwortete Askan, indem er seinen Arm um sie schlang, so wird er doch ewig, hell und flammend, in meinem Herzen stehen. Sieh, ich spreche ihn jetzt noch Einmal aus, und nehme den Himmel über mir zum Zeugen, daß er aus der Fülle meines tiefsten Herzens kömmt: »Treu bis zum

Grab.« — Marie wiederholte leise die nähmlichen Worte. Ihr Kopf war auf seine Schultern gesunken; die Erinnerung des Grabes hatte ihre Augen mit Thränen erfüllt. Wehmüthig sah er sie an, zog sie noch näher an sich, und sagte kaum hörbar: Der morgende Tag sieht uns nicht mehr vereint.

Bey diesen Worten fuhr Marie schreckhaft zusammen, als ob sie gehört hätte, »der morgende Tag sieht uns zum allerletztenmal vereint.« Und als sie seine Meinung verstand, und sich nun sein Schweigen richtig deutete, und er ihr Alles, wie es war, erzählte, seinen Schmerz schilderte, und schnelle Rückkehr versprach, da war es ihr doch, als ob von ewiger Trennung die Rede sey. Ihre Thränen flossen unaufhaltsam, und der Tag neigte sich zum Untergange, als sie die starrenden Trümmern verließen, und zu ihrem Nachen zurückkehrten.

Als sie nun durch das Felsenthor und die herabhängenden Epheukränze herausschritten, sah Marie noch Einmal zurück, schmiegte sich fester an Askans Arm, und sagte mit erstickter Stimme: Treu bis zum Grabe. — Und als jener sie an sich drückte, und ein neuer Schwur auf seinen Lippen schwebte, fuhr ein wildes Taubenpaar von seinem Neste auf, und schreckte beyde durch das Geräusch ihres Flügelschlags in der tiefen Stille. Marie lächelte durch ihre Thränen, als sie die Ursache ihres Schreckens sah. Als aber das Taubenpaar in seiner Verschüchterung sich trennte, und nach verschiedenen Richtungen hin zwischen den Felsen verschwand, da war es, als ob ein neuer Schrecken

ihr beklommenes Herz ergriffe, und sie hielt sich mit beyden Händen, ängstlich und zagend, an Arm ihres Führers. Doch war kein Mißtrauen in ihrer Seele. So fern von ihr selbst jede Möglichkeit des Wankelmuths war; so stand auch ihr Glaube an Askans Treue fest. Nur vor dem Schicksale bangte ihr und vor dem Dunkel der Zukunft.

Ach! wie oft hat die Arme an diesen Augenblick, an ihr Erschrecken und ihre düstern Ahndungen denken müssen!

Hand in Hand gingen jetzt beyde an dem Ufer hin; nur einzelne Worte unterbrachen ihr Schweigen; ihr Herz war beklommen. Nahe der Stelle, wo der Nachen angelegt hatte, standen sie still. Hier in die Tiefe des Himmels schauend, der aus dem Spiegel des stillen Flusses heraufleuchtete, fielen perlende Thränen von Mariens Augen in den Strom, und sie sagte: »Der Fluß trägt meine Thränen wohl dem unermeßlichen Meere zu, und sie sind ewig vergessen, wenn du sie nicht in deinem Herzen bewahrst.« Und als der Nachen sie aufgenommen hatte, und Askan sie fest an seine Seite drückte, sagte sie: »Sieh, nur ein dünnes Bret hält uns vom Tode getrennt; doch fürchte ich nichts, so lange du bey mir bist. Aber wo soll ich Vertrauen und Muth finden, wenn du von mir gehst?« — Askan vertröstete sie auf seine baldige Rückkehr. — »Ach, was ist bald, sagte sie, für ein armes verwaistes Geschöpf, wie ich, das schon jetzt so oft verzagte, wenn du nicht so früh kamst, als ich wünschte, und das nun jetzt ganze Tage und Wochen auf dich harren soll? Nie habe ich den Muth

gehabt, dir das so zu sagen, wie ich es fühlte. Ich meynte, es müßte dir gar zu kindisch scheinen, oder es könnte dir einen Zwang auflegen, den du nicht liebst. Da that ich mir lieber Gewalt an und schwieg. Jetzt aber, an dem Scheidewege der Trennung, kann ich meinem Herzen nicht mehr gebieten. Weiß ich doch nicht, ob ich dich je wieder sehe, ob ich noch Einmal so mit dir sprechen, dir so mein Innerstes enthüllen kann.«

Askan tröstete, und schalt ihr Zweifeln grundlosen Kleinmuth. — Wohl bin ich kleinmüthig, sagte sie, wenn du mir nicht deinen Muth leihst; aber mich dünkt, daß eben darin meine Liebe stark und mächtig ist, daß ich mich selbst so gar nichts fühle, und mit dir Alles. O, mit dir wollt' ich mich in die Wellen stürzen, und nicht zagen, wenn mich auch tausendfacher Tod umringte. Ich stürbe ja mit dir. Aber allein kann ich nicht sterben, oder ich müßte verzweifeln.

So sprach sie Manches während der Ueberfahrt, in Liebe und Schmerz so verloren, daß sie sich wenig um die Gegenwart des Fischers kümmerte, der sie übersetzte, oder vielmehr, nur mit dem Geliebten und seinem Abscheiden beschäftigt, jenen gar nicht bemerkte.

In Askans Gemüth wirkte der Ausdruck ihrer schönen und innigen Liebe auf eine ganz andere Weise, als man hätte erwarten sollen. Ihre Hingebung an ihn entzückte ihn nicht so, wie sie ein reines und unschuldiges Herz hätte entzücken müssen; auch die eigennützige Freude an ihrem Besitze, die ihn so oft berauscht, und seiner räuberischen Leidenschaft den Schein wahrer und inniger Liebe gegeben hatte, war in diesem

Augenblicke weniger mächtig in ihm; sondern da sie ihm mit so rücksichtsloser Offenheit in das innerste Heiligthum ihres Herzens und ihrer Liebe blicken ließ, ergriff ihn ein wunderbares Gefühl seiner Unwürdigkeit, und daß diese himmlisch-Einfachheit und Unschuld so hoch über ihm stehe, daß er nicht einmal daran denken könne, je daran empor zu klimmen. Dieses Gefühl war dem einer schmählichen Niederlage gleich; ein Gefühl, das er nicht ertrug. Da empörte sich in der Tiefe seines Herzens ein Stolz der schlimmsten Art und stieg kalt und frostig über jede seiner bessern Empfindungen empor. Nur die Gluth der Begierde tobte in seinem Innersten, und entzündete sich immer heftiger an den Thränen, mit denen sie ihm Hände und Wangen benetzte. Die Sonne war untergegangen; das Abendroth flammte am Himmel empor; der stille Fluß röthete sich und beleuchtete Mariens niedergesenktes Angesicht. Mit unverwandten Blicken hingen die Augen des Freyherrn an der verklärten Gestalt. Sie schien ihm in ihrer Traurigkeit noch reizender, und der zarte Wiederschein des Abendroths auf ihrer Stirn und ihren Wangen, der ihm wie das Erröthen holder Scham in den Täuschungen glücklicher Liebe erschien, entzündete den Vorsatz einer frevelhaften That in seinem von Selbstsucht verhärteten Gemüth.

Voll dieser Gesinnungen begleitete er die Arme nach ihrer Wohnung. Seine Lippen flossen über von süßer Schmeicheley; Bitten und Thränen, Klagen und Schwüre, Alles was die Liebe Verführerisches hat, wurde in dieser verhängnißvollen Stunde erschöpft. Der blaße Schimmer des Mondes fiel durch

die Netze der Reben, die sich an den Fenstern hinaufschlangen; in diesem Dämmerlichte schien Askans Gestalt so blaß! Wie sich das Dunkel der Nacht mit dem magischen Lichte mischte, so floß in Mariens Herzen banges Ahnden und seliges Erinnern zusammen; ihre Thränen strömten, ohne daß sie es wußte; und nie hätte sie sagen können, ob sie in diesem Augenblicke mehr Schmerzen oder mehr Freude gefühlt. In dieser Verwirrung schwand die Kraft ihres Willens. Die Mitternacht trennte die Liebenden nicht. Erst als der Morgen dämmerte, stürzte Askan mit verwirrter Miene aus dem Hause, um sich in seinen Reisewagen zu werfen, und Marie sah ihm, ohne die Vorhänge wegzuschieben, mit starren Blicken, ohne Thränen, aber mit hochglühenden Wangen nach. Und als der Wagen um die Ecke verschwand, warf sie sich verzweifelnd vor dem Sopha auf die Erde nieder, und nach mehreren Stunden noch ward sie von ihrer Wirthinn in derselben Stellung, halb ohnmächtig, blaß, mit aufgelößtem Haar und verweinten Augen gefunden.

Zweytes Buch.

Der Freyherr von Ratikau, von Unruhe getrieben, kam, nach einer beschleunigten Reise, bey seinem Vater an, welcher seinen Aufenthalt in der Hauptstadt genommen hatte. Die Gefahr der Krankheit war vorüber; nur die Ueberreste eines heftigen Podagra hielten ihn noch an sein Lager gefesselt. Der Empfang war freundlicher, als Askan erwartet hatte. Mehr als einmal betheuerte ihm der Kranke die hohe Zufriedenheit, die er über die schnelle Befolgung seines Wunsches fühle, und er setzte hinzu, wie er mit Zuversicht hoffe, den Rest des Uebels, das ihm diesesmal heftiger als sonst zugesetzt habe, durch die Freude über die Rückkehr seines theuern einzigen Sohnes bald verscheucht zu sehen.

Diese Aeußerungen, in denen sich eine Zärtlichkeit aussprach, die der alte Freyherr nicht eben häufig zur Schau trug, waren eben deshalb keineswegs geeignet, die Besorgnisse des Sohnes zu verscheuchen. Er hatte alle Ursache zu glauben, daß sein Vater von den Ereignissen der letzten Monathe einige Kunde hatte, und er kannte ihn genug, um seine Einwilligung zu den Planen von Mißheirath und Stillleben, mit denen er sich und Marien eingewiegt hatte, fur etwas Leichtes zu halten. Auf

einen hartnäckigen Kampf gefaßt, hatte er sich unterwegs noch mit allen Sophistereyen einer romantischen Liebe gerüstet, und beredete sich, daß, wenn die Uebermacht dieser Gründe nicht anerkannt werden sollte, er den Muth und die Kraft haben werden, den einmal gefaßten Entschluß dennoch durchzusetzen. Diesem Plane kam das Benehmen des alten Freyherrn nicht zu statten. Die Freude des Vaters, mochte sie wahr oder erkünstelt seyn, und die Reizbarkeit des Wiedergenesenden vertrug sich nicht mit einem Bekenntnisse, das auch in dem günstigsten Falle zu lebhaften Erörterungen führen mußte. Den rechten Augenblick für diese zu finden, bedurfte es der Zeit, und er konnte nicht hoffen, jenen herbeyzuführen, ohne sich mit der größten Gefälligkeit in allen andern Dingen in den Willen seines Vaters zu fügen.

Der alte Freyherr, welcher theils seiner Gesundheit wegen, theils aus öconomischen Rücksichten, immer einen Theil des Jahres auf dem Lande zubrachte, bedurfte zu seiner geistigen Diät der Hofluft, und unterließ daher nie mehrere Monathe in der Hauptstadt zuzubringen. Sein Haus war dann der Sammelplatz Alles dessen, was am Hofe für liebenswürdig galt; und da er auf einem bequemen, ja glänzenden Fuß eingerichtet war, und mit seinem Weltgebrauche vertraut, es mit den Sitten nicht sehr genau nahm, wenn nur der Anstand gerettet wurde, so fand das Alter, wie die Jugend, Männer und Frauen, in diesem Hause eine Bequemlichkeit, die ihnen der Hof mit seiner strengen geregelten Weise nicht gewähren konnte. Auch jetzt ward es fleißig besucht, und wie die Krankheit des

alten Freyherrn abnahm, vermehrten sich die Besuchenden, die ihm die Zeit zu verkürzen kamen. Bald sah sich Askan in diese Gesellschaft verstrickt. Alte Bekanntschaften wurden erneuert, neue angeknüpft; jeder Tag führte etwas Anziehendes und Gefälliges herbey; und wenn er den Morgen seinem Vater gewidmet hatte, bot ihm der Abend in Spiel und Gespräch die angenehmste Unterhaltung dar. Oefters geschah es dann, daß sich sein Vater früher zurückzog, und ihm die Pflichten des Wirthes übertrug; und da es ihm weder an der Gewandtheit noch an Lust zu gefallen gebrach, so entwickelte er bey diesen Gelegenheiten eine Liebenswürdigkeit, die durch den ungetheilten Beyfall der Gesellschaft, vorzüglich ihres weiblichen Theils, auf die schmeichelhafteste Weise belohnt wurde.

Der Sommer neigte sich jetzt zu Ende; der Fürst kehrte aus dem Bade, die Fürstinn von ihrem Landsitze zurück; auch die Rückkehr des Erbprinzen, welcher die Europäischen Höfe besucht hatte, war angekündigt. Der alte Freyherr von Ratikau war jetzt vollkommen hergestellt, und feyerte seinen ersten Ausgang durch die Einführung seines Sohnes am Hofe. Die Aufnahme war von allen Seiten erwünscht. Als ein Mann von Vermögen und Welt genoß der Baron ausgezeichnetes Ansehen; der Fürst hatte ihm persönliche Verpflichtungen, und da sich hier eine Gelegenheit zeigte, einen Theil seiner Schuld abzutragen, ergriff er sie um desto begieriger, da ihm die Gestalt und das Wesen des Sohnes beym ersten Anblicke zusagte. Auch der Fürstinn gefiel er wohl. Einige Tage hindurch war am Hofe von nichts die Rede, als von dem

Neuangekommenen, und diejenigen, die ihn schon kannten, sprachen nun desto lauter zu seiner Gunst, da sie das Wohlwollen bemerkten, das ihm der Fürst und seine Gemahlinn schenkten.

Noch in derselben Woche wurde Askan durch die Ernennung zum Kammerjunker überrascht. Mit dem festlichen Anstande, und dem feinen Lächeln eines Mannes, der durch kluge Züge und Wendungen dem Gegner den Sieg abgewonnen, trat der alte Freyherr in das Zimmer des Sohnes, das zierlich geschriebene Decret in der Hand haltend; und nachdem er es vor seinen Augen entfaltet hatte, umarmte er ihn mit dem Ausdrucke des unbeschreiblichsten Entzückens über diesen ersten Schritt, den sein geliebter und einziger Sohn, der Erbe seiner Stammgüter und seines Nahmens, auf dem Wege zu Glück und Ansehen gethan habe.

Askan hatte an eben dem Morgen ein Briefchen von Marien erhalten. Sie sprach mit Innigkeit, aber trübsinnig von ihrer Liebe. Seiner Versprechungen gedachte sie nicht; auch der Erinnerung an den letzten Tag ihres Zusammenseyns war sie ausgewichen. Mehr als Einmal hatte er das Blättchen, mit zarten und zierlichen Zeichen beschrieben, entfaltet, gelesen und wieder gelesen. Auch was es nicht sagte, sprach ihn doch daraus an, und er gedachte, nicht ohne Unruhe, der herzhaften Entschließungen, mit denen er hieher gekommen, und deren Erfüllung er sich doch noch um keinen Schritt genähert hatte. In tiefe Gedanken versunken ward er durch die Botschaft seines Vaters überrascht. Mit unbeschreiblicher Bestürzung sah er dieses neue

Verhältniß, das sich seinen Entschließungen entgegenwälzte; aber der alte Freyherr deutete diese Bestürzung seinen Wünschen gemäß, als Ueberraschung der Freude, umarmte seinen Sohn noch Einmal mit größerer Zärtlichkeit, und entließ ihn nur mit der Versicherung aus seinen Armen, wie glücklich er sich fühle, einen Sohn zu haben, welcher bey seinem ersten Erscheinen am Hofe so ausgezeichneter Gnade gewürdigt werde.

Wir dürfen hier nicht unterlassen zu erinnern, was unsere Leser wohl so schon vermuthet haben mögen, daß der alte Freyherr mit Askans Liebe und seinen romantischen Planen, aus denen er gegen seine Landsleute auf der Universität kein Geheimniß gemacht hatte, vollkommen bekannt war. Des ungestümen Wesens der Jugend kundig, und mit Recht überzeugt, daß jeder Widerstand den einmal in der Leidenschaft gefaßten Entschluß nur noch mehr befestigen würde, ließ er dem wilden Strome der Liebe Zeit sich auszubreiten, und, wenn es nicht anders wäre, das was ihm auf seinem Wege begegnete zu zerstören; sicher erwartend, daß ihm eben durch diese ungehemmte Ausbreitung die gefahrbringende Kraft im Kurzem entzogen werden würde. Nach Askans Zurückkunft aber wich er mit weltmännischer Gewandtheit jedem Anlaß zu einer Erklärung aus; bemerkte den Trübsinn nicht, den jener oft in seiner Gegenwart zeigte; und wenn er nach dem Lande verlangte, hielt der alte Freyherr seine Ungeduld — die er selbst zu theilen vorgab — von einem Tage zum andern durch die scheinbarsten Vorwände hin. Unterdessen verstrickte er ihn, auf die ungezwungenste Weise, immer mehr und mehr

in die Netze der Welt, schmeichelte seiner Eitelkeit, und beschäftigte ihn mit leeren Zerstreuungen. Allen diesen wohlberechneten Bemühungen aber setzte der gewandte Mann dadurch die Krone auf, daß er ihn durch die insgeheim erbetene Stelle an den Hof fesselte, wo er hoffte, daß, wenn noch ein Rest jener unseligen Leidenschaft in seinem Herzen übrig wäre, dieser in Kurzem bis auf die letzte Wurzel ausgetilgt werden würde. Diese Berechnungen waren auf die Kenntniß des menschlichen Herzens gegründet, und wenn sie auch nicht auf der Stelle zutrafen, so führte doch jeder Tag etwas neues herbey, das die Wurzeln, an denen Askans Liebe hing, unvermerkt lösen half.

Mehre Tage verstrichen dem neuen Kammerjunker unter den zahlreichen und leeren Beschäftigungen, die eine solche Ernennung nach sich führt. Erst am Ende der geräuschvollen Woche, schrieb er Marien: »Noch immer hänge ich hier in den Netzen des Hofes, und da die Ehre, die mir wiederfährt, meinen Vater erfreut, so bleibt er länger in der Stadt, als wohl sonst geschähe, und ich komme meinem Ziele nicht näher. Aber glaube nur nicht, süße Liebe, daß ich in diesem weltlichen Treiben jenes Ziel aus den Augen verliere. Gott ist mein Zeuge, daß es ohn' Unterlaß vor mir steht, und daß ich eher allem Antheile an irdischem und himmlischem Glücke entsage, ehe ich die Schwüre breche, die ich, du Gute und Fromme, in deine Hände gelegt habe. Schon dünkt mich diese kurze Trennung von dir eine Ewigkeit, und alles Lächeln der Gunst, die mir entgegenkömmt, aller Zau-

der fürstlicher Huld, die mich umstrickt, vermag nicht die Sehnsucht zu mindern, die ich nach deinen seelenvollen Blicken und deinen freundlichen Worten fühle.« — Seine Ernennung zum Kammerjunker meldet' er ihr nicht. Erst dann sollte sie davon hören, wenn er auch diese Kette gebrochen, und sie mit den übrigen Zeichen seines Muthes und seiner Treue zu ihren Füßen gelegt hätte. Noch war in seinen Vorsätzen die Herzhaftigkeit einer jugendlichen Liebe; aber in seinen Handlungen siegte die Schwachheit der Eitelkeit und Selbstsucht ob. Indem er sich in bessern Augenblicken beredete, Kraft zur Freyheit zu haben, gab er sich doch ohne Rückhalt der Verführung Preis, die ihn immer mehr umschmeichelte, und immer mehr die Kraft seiner Vorsätze lähmte. Diese Vorsätze selbst aber wurden täglich schwächer, so wie er jene Banden leichter zu tragen lernte; er fing an, ihrer mit Bangigkeit zu gedenken, und diese Bangigkeit wurde ihm lästig. So vergingen Tage, wo kein Gedanke an Marien vor seine Seele trat; Wochen, in denen er nicht Zeit fand, ihr eine Zeile zu schreiben.

Mit welcher Unruhe die Unglückliche Askans Verweilen am Hofe — seinen Zusagen und Planen so ganz zuwider — sah, welche feindselige Ahndungen sich, wider ihren Willen, ihres Herzens bemächtigten, wie sie gegen die immer steigende Angst meist vergeblich kämpfte, ist mit Worten kaum zu beschreiben. Seit der unglücklichen Nacht, die vor Askans Abreise herging, hatte sich ihrer eine tiefe und unbesiegliche Schwermuth bemächtigt. Fast nie verließ sie ihr Zimmer; nur von dem Garten aus sah sie bisweilen nach der Heerstraße hin. In tie-

ser Einsamkeit über ihre Lage sinnend, dachte sie der seligen Tage ihrer Kindheit, der Unschuld ihres Herzens und der tiefen Ruhe, die sie auch in den Tagen der Armuth und des drohenden Mangels niemals verlassen hatte. Das war jetzt Alles dahin. Seit dem Tage, wo sie den Freyherrn zum erstenmale gesehn, war Unruhe und Besorgniß, Zweifel und Angst bey ihr eingezogen. Der erste Schritt, den er in ihr Haus gethan, hatte den Frieden daraus verscheucht; Unfall hatte sich an Unfall, Schmach an Schmach gereiht, bis sie zuletzt dem Beschützer, dem Retter, dem Geliebten ihren Ruf, die Achtung der Welt und ihre Unschuld geopfert hatte. Diese Erinnerungen zogen unabläßig in ihrem Herzen auf und ab, und nährten ihren Jammer, ohne ihrer Liebe Eintrag zu thun. An Askan zu zweifeln kam ihr nicht in den Sinn; aber seine Lage ängstigte sie um seinetwillen. Sie maß seine Sehnsucht nach der ihrigen; sie lieh ihm ihre eigene Freude an stiller Beschränkung, und trauerte um ihn, daß ihm das ersehnte Glück so lange zögere. Denn so wie sie kein Wort sprach oder schrieb, das nicht der treue und reine Wiederhall ihrer Gefühle war, so glaubte sie auch von ihm, und würde sich nicht verziehen haben, anders zu glauben. Von Täuschungen der Einbildungskraft, die das Herz ersetzen, oder von jener prunkenden Redekunst, die, der Eitelkeit fröhnend, sich mit allen Farben des mangelnden Gefühles schmückt, davon hatte sie keinen Begriff.

Im dritten Monath der Trennung schrieb sie ihm: »Du klagst, daß mein letzter Brief so traurig gewesen, ja, du schiltst mich deshalb. Wohl

war er in trüber Stimmung geschrieben, und ein Brief muß ja wohl die Farbe des Herzens zeigen, aus dem er geflossen ist. Glaube mir, ich wähle immer meine heitersten Stunden aus, um dir zu schreiben: aber auch die heitersten sind noch düster genug. Gern möcht' ich wohl meinen alten Frohsinn wieder gewinnen; ich bemühe mich aus allen Kräften darum; aber mein Bemühen ist umsonst. Er ist mit dir von hinnen gezogen, und Gott weiß, ob er jemals zurückkehren wird. Ohne dich gewiß nicht. Aber dieses ohne dich kann ich mir nicht denken, und wenn es mir doch immer, wie ein böser Traum von fern in die Ohren klingt, so muß ich mir das Herz mit beyden Händen halten, daß es nicht vor Schmerz und Jammer zerspringt. Vorgestern träumte mir, ich ging dich suchend allein das Felsenthal hinauf, und wie ich überall nach dir umschaute, sah ich auch in den Wasserspiegel, und erblickte deine Gestalt, und daneben eine andere, die ich zuerst für die Meinige hielt. Aber es war nicht die Meinige. Darüber erwacht ich nun mit klopfendem Herzen, und weinte die ganze übrige Nacht. Es mag wohl thörigt seyn, sich so zu ängstigen um einen Traum; aber mein ganzes Leben ist zum Traume geworden und die Schattenwelt des Tages mischt sich mit den Schatten der Nacht, ohne daß ich weiß, wo die größere Wahrheit ist. — Um Eines noch bitte ich dich. Häufe nicht so in deinen Briefen die Betheurungen und Schwüre, die mir nicht tröstlich, sondern gräßlich klingen. — Weiß ich denn nicht, daß du mich liebst? Wenn ich es nicht wüßte, oder wenn ich je daran zweifeln könnte! — Aber wenn du so heilige Eide schwörst, und dich mit Worten bindest

bey denen mir schaudert, so ist es mir, als müßt' ich denken, du zweifeltest selbst an dir, und du müßtest so sprechen aus Mitleid mit mir. Woher mir der Gedanke kömmt, weiß ich nicht. Also bey deiner Liebe, mein Askan, betheure mir deine Liebe nicht auf die Weise, wie du in deinem letzten Briefe thust.«

Der Freyherr erhielt diesen Brief, in welchem noch vieles andere mit der zartesten Liebe geschrieben war, am Morgen nach einer durchschwärmten Nacht, die nur verworrene Erinnerungen in ihm zurückgelassen hatte. Als er Mariens Hand in der Aufschrift erkannte, legte er ihn uneröffnet auf den Tisch und sah, den Kopf auf beyde Hände gestützt, lange vor sich hin. Endlich als ob er sich seine Schwachheit vorwürfe, raffte er den armen Brief hastig auf, überlief ihn mit flüchtigen Blicken, und war im Begriffe ihn wieder hinzuwerfen, als seine Augen in die Worte fielen: »so ist es mir, als müßt' ich denken, du zweifeltest selbst an dir.« Er las diese Worte zwey-dreymal; schlug sich dann mit der Faust vor die Stirne, und sagte bey sich selbst: Kann die Unschuld so tief in die Falten eines Herzens sehen, wie das Meinige? —

Er fuhr bey diesen Gedanken von seinem Sitze auf. »Wenn ich an mir zweifle, sagte er, ist es denn meine Schuld? — Ist es meine Schuld, daß mir die Liebe nicht so hell und lauter vom Herzen strömt, wie einem armen unwissenden Kinde, dem sie zum erstenmal das unbeschäftigte Herz bewegt, und nichts als Wonne, und Ewigkeiten von Won-

ne vermählt? und wenn das nicht meine Schuld ist, wenn ich nicht Herr bin über das Maaß meiner Gefühle und ihre Dauer« — h[illegible] hielt er inne, als ob er sich vor seinen eignen Gedanken entsetzte, und fuhr dann mit leiserer Stimme fort: »so wär' es vielleicht eine Thorheit, absichtlich eine Leidenschaft nähren zu wollen, die sich nicht durch ihre eigene Kraft erhalten kann?«

»Wie doch, fuhr er mit Bitterkeit gegen sich selbst fort, wie doch ein Augenblick über ein Leben entscheidet! War ich nicht thörigter Weise in das Kind verliebt, eh' ich es noch gesehen hatte? und hab' ich mich nicht nachher durch kleine und unbedeutende Zufälle in eine Leidenschaft verstricken lassen, die — das Geringste gesagt — unpassend ist! — Ob ich wohl je im Ernste geglaubt habe, setzte er sich selbst verhöhnend hinzu, in einer solchen Verbindung mein Glück zu finden? Oder wie konnte ich so wahnsinnig seyn, den flüchtigen Freuden des Augenblicks ein ganzes Leben zu verpfänden?«

Er schwieg, sah wieder lange vor sich hin und auf Mariens Brief, und sagte endlich mit einem tiefen Seufzer:

»Was helfen jetzt alle diese Betrachtungen? mein Wort ist verpfändet. Ich kann nicht zurück, was auch immer daraus entstehen mag.«

Dieses Selbstgespräch wurde durch einen Boten unterbrochen, der ihn zu dem Fürsten beschied. Als er in das Cabinet geführt worden war, sagte der Fürst: Ich habe Sie rufen lassen, um Ihnen einen Antrag zu machen. Ich bin mit Ihrem Dienste zufrieden; ich möchte gern etwas für Sie thun, aber das Emporsteigen in den Hofämtern hat sein

Gesetz und geht langsam. Ich möchte auch gern Ihrem Vater einen Beweis meines Wohlwollens geben. Jetzt bietet sich hierzu eine Gelegenheit dar. Ich brauche einen zuverlässigen Mann, der bey mir im Cabinet arbeitet, meine Privat-Correspondenz führt, und was etwa von öffentlichen Geschäften bey mir besonders bearbeitet wird, besorgt. Wenn Sie, wie ich hoffe, zu diesem Geschäfte Neigung, und wie ich nicht zweifle, Talent besitzen, so ist Ihnen dadurch der Weg in das Ministerium geöffnet.«

Mit froher Bestürzung vernahm der Freyherr den verbindlichen Antrag. Er ergriff die Hand des gnädigen Fürsten, küßte sie dankbar, und kehrte, von den Glückwünschen des Hofes begleitet, als Cabinetsrath nach Hause zurück, wo ihn sein entzückter Vater mit offnen Armen empfing.

Während der Abwesenheit des jungen Freyherrn war der Major Okennedy ihn zu besuchen gekommen, und hatte, wie er auch sonst zu thun pflegte, in seinem Zimmer Platz genommen. Dieser Major war der Sohn eines vormals allgebietenden Ministers an dem benachbarten Hofe, welcher durch einen Wechsel der Laune seines Herrn mitten im Wahne der höchsten Gnade gestürzt worden war. Das Mißgeschick des Vaters hatte auch den Sohn aus dem Lande getrieben, und dieser war, nach manchem Umherirren, in die Dienste des Erbprinzen gekommen, wo ihm zuerst die Eifersucht gegen den benachbarten Hof und die Ungnade, die ihn verfolgte, zur Empfehlung diente. Okennedy war einer der Menschen, denen man in den höhern Regionen des Lebens öfter begegnet, die eben so mäch-

tig anziehen als abstoßen, von niemanden wahrhaft geliebt, von den meisten gehaßt und gefürchtet werden, aber eben durch die Furcht, die sie einflößen, eine unbeschränkte Gewalt über schwache Gemüther haben. Die Unfälle, die er erlitten, die Kränkungen, denen er ausgesetzt gewesen war, hatten sein inneres Wesen gestählt, während sie sein Aeußeres schmeidigten; und die tiefe, kalte Ruhe, die auf seinem blaßen Anlitze herrschte, bedeckte das Chaos eines von Menschenhaß, Menschenverachtung und Ehrgeiz durchwühlten Herzens. Nur der unstäte Blick seiner grauen aber blitzenden und tiefdringenden Augen ließ dem aufmerksamen Beobachter das wohlversteckte Geheimniß ahnden, so wie auch ein rasches oft krampfhaftes Händespiel bisweilen der übrigen würdevollen Haltung seines kräftigen Körpers Eintrag that.

Dieser Major war seit einigen Monathen im Gefolge des Erbprinzen, den er auf seinen Reisen begleitet hatte, an den Hof zurückgekehrt, und hatte, indem er die neuen Insassen desselben musterte, seine Blicke auf den Freyherrn gerichtet. Ein sicherer Instinct sagte ihm, daß dieser blühende junge Mann mit dieser ansprechenden Miene, dieser Gewandtheit des Betragens, dieser Lebendigkeit des Geistes, mit dieser Eitelkeit endlich, die von Anmuth begleitet und von Verstand gelenkt, so anziehend ist, daß dieser Jungling mit allen diesen Eigenschaften an die Pforten der Gunst gestellt, in kurzer Zeit alle Mitbewerber hinter sich lassen würde. An einen solchen sich anzuschließen konnte ihm nützlich seyn, und da es nicht an Gelegenheiten fehlte, wo sich ein kluger und scharfsichtiger Mann, wie der Major, um ei-

nen Neuling in der Tactik des Hofes verdient machen konnte, so hatte sich bald zwischen beyden eine Art von Freundschaft gebildet, bey welcher der Major das Vergnügen hatte, seine geistige Oberherrschaft über den jüngern Günstling täglich, aber unbemerkt und ungeahndet, wachsen zu sehen.

Als nun der Freyherr in das Zimmer trat, wo ihn Okennedy erwartete, war ihm recht erfreulich gerade d e n hier zu finden, der sein neues Verhältniß wohl besser als jeder andere zu schätzen wußte. Der Major ging ihm entgegen, und obgleich von der Absicht der fürstlichen Audienz vollkommen unterrichtet, stellte er sich doch als wisse er nichts. Er wollte das Vergnügen haben, den Ausdruck befriedigter Eitelkeit aus der ersten Quelle zu schöpfen, und indem er ihm nur zu seiner strahlenden Miene Glück wünschte, und die Ursache so ungewöhnlicher Heiterkeit zu wissen wünschte, ließ er sich von den begeisterten, ahndungslosen Zöglinge Alles erzählen, was er schon wußte. Während der Erzählung blieb er kalt. Nur einigemal erhob er den Blick, um flüchtig das Gesicht des beredten Erzählers zu bestreichen; fuhr einigemal mit der Hand in das blonde Haar, daß ihm dünn und gerad um die Schläfe hing; sah dann wieder gerad vor sich hin, und schien indem sich seine Hände schnell öffneten und schlossen, eine innere Unruhe verbergen zu wollen. — Was hast du nur? sagte der Freyherr endlich. Du läßt mich erzählen und reden, und sprichst selbst kein Wort, und es ist eben, als wenn dich das Ereigniß wenig freute, das mich — warum sollt' ich es dir verbergen — in eine frohe Bestürzung gesetzt hat. Sprich, wie nimmst du es? —

Ich nehme es, antwortete der Major, indem er Askans Hand krampfhaft drückte, ich nehme es wie ein Ereigniß, das ich längst vorausgesehen, und mit Unruhe erwartet habe. — Der Freyherr sah ihn verwundert an. — Ja, fuhr jener fort, mit der Unruhe froher Hoffnungen und freundschaftlicher Besorgnisse, wie ich nur für einen so liebenswürdigen Freund, wie du mir bist, fühlen kann. Der Platz, auf den dich der Fürst und dein Verdienst so eben gestellt hat, bietet dir herrliche Aussichten dar. Aber die Aussicht auf ein Glück ist noch nicht das Glück selbst. Das Ziel mit all den goldenen Kronen, die daran flattern, will errungen seyn, und zwischen ihm und den Schranken liegt eine lange und schlüpfrige Bahn. Du bist klug, lieber Baron, und die Klugheit eilte bey dir vor den Jahren voraus, aber du bist noch zu neu in der Welt, als daß dir die jugendliche Gutmüthigkeit und das unbegränzte Vertrauen deines arglosen Herzens den hellen Blick nicht bisweilen verdüstern sollte. Im Allgemeinen weißt du wohl von den Höfen genug, um überzeugt zu seyn, daß die Freundlichkeit, mit der dich heute ohne Zweifel viele Gesichter im Vorgemache des Fürsten begrüßt haben, nicht bey Allen — vielleicht bey keinem Einzigen — der Wiederschein ihrer innern Freude war. Du weißt das und noch vieles ähnliche; aber was hilft dir diese allgemeine Kenntniß, wenn du nicht in dem Herzen der Einzelnen lesen, Freund, Feind unterscheiden und aus dem Räthsel künstlich gestellter Worte und schlau gelegter Minen die innere Gesinnung mit Sicherheit deuten lernst? — Glaube mir, in dem Augenblicke, wo sich dir das Cabinet des Fürsten

öffnet, tritt der Verrath hinter die Thür, hängt sich an jeden deiner Schritte, und belauert die Sicherheit, mit der du dich in dem Sonnenscheine fürstlicher Gnade bewegst. Es gibt keine Höhe ohne Tiefe daneben, und der Abgrund — — Hier hielt er inne, und gleichsam unzufrieden mit sich selbst, setzte er hinzu: Ich bin doch aber wahrlich ein Thor, daß ich, statt dir Glückwünsche zu sagen, und dir die heitere Seite meiner Theilnahme zu zeigen, ein Medusenhaupt hervorhole, das mit seiner ernsten Gestalt deiner wohlbegründeten Freude zu spotten scheint!

Bey diesen Worten fiel er ihm um den Hals, umarmte und küßte ihn mit großer Zärtlichkeit, und beschwor ihn, in allen Fällen auf seine Freundschaft zu rechnen. — Ich erkenne in allem dem die Aufrichtigkeit deiner Liebe, antwortete Askan nicht ohne Beklommenheit. Glückwünsche kann ich auch von Andern empfangen, aufrichtige und falsche; aber von dir und deiner Erfahrenheit darf ich Belehrung hoffen. Wenn du mich mit dem ausstattest, was mir mangelt, so kann ich schon mit größerer Ruhe die neue Bahn betreten, auf der ich freylich vor Allem auf die Gunst und den Schutz des Fürsten zähle. — Das ist allerdings das Wesentlichste, versetzte der Major; aber auch bey dieser Gunst — — Doch da kommen schon wieder die Freudenstörer, die Besorgnisse und Zweifel, die doch wohl am Ende nichts weiter sind, als Gespenster einer allzu ängstlichen Freundschaft. — Bey dieser Freundschaft beschwör' ich dich, sagte Askan, indem er seine beyden Hände faßte, verbirg mir nichts von deinen innersten Gedanken und laß dich durch eine allzu zarte

aber unzeitige Schonung nicht abhalten, einem Freunde zu nützen. Du hast in einem der wichtigsten Augenblicke meines Lebens mein Innerstes tief erschüttert, indem du mir von fern die Klippen des Meeres deutest, das ich befahren soll; und nun willst du mir die Leuchte deiner Einsichten, deiner Erfahrungen entziehen? Ich lasse dich jetzt nicht los, bis du mir alle deine Besorgnisse aufgedeckt, und mir alle Untiefen bezeichnet hast, an denen ich Schiffbruch leiden könnte.

Der Major sah jetzt seine Absicht erreicht. Askan war in seiner Hand. Es war nun nicht schwer, der von Hoffnung und Furcht erregten Einbildungskraft des Unerfahrnen weite und strahlende Aussichten von Glück und Ehre zu öffnen, seiner Hoffnung mit Allem, was Ansehen und Würde bezauberndes hat, zu schmeicheln, und dann, wenn sein Herz trunken von Freude schwoll, die lachenden Bilder, wie in einem Zauberspiegel, in Gegenstände des Schreckens und banger Besorgnisse umzuwandeln. Er schilderte ihm den Hof, wie er war oder wie er ihm vorkam, von dem Fürsten an bis auf den Kammerdiener herab, der das Ohr des Fürsten hatte, und wies in dem großen Gemählde jedem seine Stelle an. Die Farben wohl zu mischen, das Allgemeine durch treffende Beyspiele zu beleben und zu bestätigen, die trostlosen Ergebnisse der Beobachtungen, die er an einzelnen Menschen gemacht, zu allgemeinen Grundsätzen zu erheben, und auf die Weise den Saamen der Menschenverachtung, die sein Herz erfüllte, in der Brust seines Zöglings auszustreuen, das Alles verstand er sehr wohl. Er hatte in seine Sphäre scharf beobachtet, und seine Erfah-

rungen galten ihm für untrügliche Wahrheit; denn was ihnen mangelte, konnte ein Gemüth nicht ergänzen, in welchem alle Liebe erloschen war. Die Schilderungen, die er von dem Innern der Menschen machte, glichen den Bildnissen gewisser Mahler, die nur mit den Augen auffassen, und jede Gestalt mit einer Aehnlichkeit darstellen, die den Beschauenden, statt zu erfreuen, zurückschreckt. Umsonst mochte sich Askans bessere Seele sträuben; die Sicherheit, mit welcher Okennedy seine Zeichnungen entwarf, die treffende Wahrheit seiner meisten Bemerkungen, erzwangen die Einstimmung auch für die, welche noch zweifelhaft schienen. Die Erfahrung hat eine große und siegreiche Kraft; und der Mann, der sich auf sie beruft, darf in den meisten Fällen den schönen Glauben und die heitere Liebe der Menschen keck verspotten.

Der Erfolg dieser Unterredung war, daß Askan den Major beym Weggehn mit einem von mannigfaltigen Besorgnissen erschütterten Herzen an seine Brust drückte, und sich aufrichtig Glück wünschte, gleich beym Eintritte in die schlüpfrige Laufbahn einen so wohlerfahrnen und sichern Freund gefunden zu haben. Von diesem Tage an hatte er kein Geheimniß vor ihm. Auch manche Geheimnisse des Fürsten, die ihm in den Händen lagen, kamen daraus — er wußte selbst nicht wie — in die Hände des Majors, und aus diesen, wenn die Mittheilung nützlich schien, in die Hände des Erbprinzen. Dieser, dem fürstlichen Vater seit langer Zeit abgeneigt, entfernte sich jetzt immer mehr von ihm, ohne daß man eine sichere Ursache davon angeben konnte. Die Ursache aber waren die Einflüsterun-

gen des verschlagenen Majors, der in dem gespannten Verhältnisse ein untrügliches Mittel sah, sich dem künftigen Thronerben unentbehrlich zu machen, und durch ihn sein zerstörtes Glück wieder herzustellen

---

Während der Freyherr jetzt sein Ansehen am Hofe immer fester gründete, und es durch die Beweise der fürstlichen Gunst, durch die Auszeichnung des Erbprinzen und das Wohlwollen der Fürstinn fast täglich wachsen sah, dachte er der unglücklichen Geliebten nur selten noch, und entfloh gern dem peinlichen Gedanken an eine Leidenschaft, die er im Rausche geträumt zu haben meynte. Seine Briefe, die schon seit einiger Zeit immer seltener, kälter und kürzer geworden waren, blieben endlich ganz und gar aus; und wenn etwa ein Briefchen von Marien ihn in der angelogenen Heiterkeit zu stören kam, blieb es uneröffnet auf dem Tische liegen, oder flog — wenn ihn der Unmuth gegen sich selbst übernahm — in das prasselnde Feuer des Camins.

Als er eines Abends in seinem Zimmer auf und abging, und einer Arbeit von Wichtigkeit nachsann, die ihm von dem Fürsten übertragen worden war, meldete ein Diener, daß eine Fremde warte und um Audienz bitte. — Es wird eine Bettlerinn seyn, sagte der Freyherr verdrüßlich. Alles das Volk drängt sich zu, um den Fürsten zu plündern. — Sie sieht nicht darnach aus, antwortete der Diener. — So forsche erst was sie begehrt. — Der Diener kam zurück. Sie begehrt nichts, als Ihr Gnaden zu sehen und Ihnen eine Mittheilung von Wichtigkeit zu ma-

chen. — Dem Freyherr schlug das Herz. Der Gedanke an Marien fuhr ihm, er wußte nicht wie, durch die Seele. Er riß die Flügelthür auf, erblickte eine Gestalt, die er nicht zu kennen meynte, und zog sich beruhigter in die Mitte des Zimmers zurück.

Indem nun der Freyherr nichts anders vermuthete als irgend eine Bitte zu hören, die durch ihn an den Fürsten gebracht werden sollte, war er nicht wenig verwundert, bey der Annäherung der Fremden ein bekanntes Gesicht, und in ihr die gutmüthige Witwe zu erkennen, bey der er Marien in den Tagen seiner Liebe geborgen hatte. Mit unruhiger Hast fragte er nach der Ursache ihrer Erscheinung, ein = zwey = mal. Die arme Frau sammelte mühsam den Athem, den ihr die Last ihres Auftrags, die kurzen Fragen des Dieners, das Auffahren des Freyherrn, das bis in das Vorzimmer gedrungen war, und endlich der Glanz verkürzte, mit dem sie ihren vormaligen Miethmann umgeben sah. So gut sie sich auf die Anrede vorbereitet glaubte, so ward sie doch durch die unfreundliche Heftigkeit des vornehmen Günstlings so außer Fassung gebracht, daß mehrere peinliche Minuten verstrichen, während denen Askan kaum seiner Ungeduld Meister war. Endlich sagte sie ihm, nicht ohne Verwirrung, daß sie in den Angelegenheiten einer Person komme, die er liebe, die sich von ihm vergessen glaube, und seiner Hülfe bedürfe. Ohne Vorwissen dieser Person habe sie die Reise gemacht, nur von Mitleiden und ihrem Gewissen getrieben, weil sie vielleicht, obschon wider ihren Willen, und in

der besten Absicht, das Unglück eines guten und braven Mädchens verschuldet habe.

Der Freyherr erblaßte; seine Lippen zitterten, und mühsam stieß er die Frage aus, wie es ihr gehe?

Diese Frage wurde mit einem Strome von Thränen beantwortet, der aus den Augen des gutmüthigen Weibes brach, und ihr beklommenes Herz erleichterte. Ach, sagte sie endlich, wie kann es einem armen Kinde gehen, das sich in allen seinen Hoffnungen betrogen, der drückenden Noth und was noch schlimmer ist, der Schande preis gegeben sieht? Wollte Gott, sie wäre todt, was sie selbst so oft gewünscht hat, so sähen wir doch ihre Schmach nicht, und wir könnten ohne Vorwurf über ihrem Grabe weinen.

Welche Schmach denn? fragte der Freyherr ungeduldig und fast zürnend. Welche Schande denn?—

Verwundert erwiederte die Alte: gibt es denn für ein ehrliches Mädchen eine größere Schande, als ohne Mann in das Kindbett zu kommen? — Wie so? fragte der Freyherr mit einer Verwirrung und setzte hastig hinzu: hat sie denn nach meiner Abreise mit Jemanden Umgang gehabt? — Mein Gott, antwortete die Witwe vor Unwillen erröthend, indem sie die gefalteten Hände hoch empor hob, mein Gott, wie Sie fragen können! Mit Jemanden Umgang gehabt — dieses fromme und unschuldige Kind! Hat sie doch niemanden gesehen, und ist nicht vor ihre Thür gekommen, seitdem Ihr Gnaden sie verlassen haben — und fast immer hat sie geweint und gebetet. Wie sollte die mit Jemanden Umgang gehabt haben, die niemand froh gesehen

hat! — »Sie stellen sich alle unschuldig, sagte der Freyherr mit erzwungenem Lächeln. Wäre sie so tugendsam, wie du sagst, sie wäre mir nicht so nachgelaufen.« — Er sprach das letzte Wort flüchtig und kaum hörbar aus. Es schien ihm nicht über die Lippen zu wollen. — Die Alte fuhr wie erschrocken zurück. O gnädiger Herr, sagte sie — die Rede stockte in dem Munde der Zürnenden — O gnädiger Herr, sagte sie noch Einmal — wie können Sie das mit Wahrheit sagen? — Nachgelaufen! Marie Werl Ihnen nachgelaufen! — Haben Sie denn alles vergessen, wie es sich zugetragen hat? Wie Sie sie fast mit Gewalt in mein Haus brachten? wie Sie mich mit Thränen beschworen, für Sie zu sprechen? wie Sie mir mit den fürchterlichsten Eiden Ihre ehrlichen Absichten betheuerten? wie ich mich dadurch bewegen ließ, wie ——

Zum Henker, fuhr der Freyherr auf, mit dem Fuße stampfend, sein erröthendes Angesicht vom Lichte abgewandt, zum Henker, mache dem Geschwätze ein Ende. Ich habe dringende Geschäfte, und du verdirbst mir die kostbare Zeit mit alten Märchen von Studentenpossen und weinerlichen Liebeshändeln. Was ist dein Verlangen? was begehrst du? warum kömmst du? Mach' es kurz. Ich habe nicht länger Zeit.

Diese hastigen Fragen erschreckten die Alte nicht. Ihr Muth war gewachsen, da sie bemerkt hatte, daß den Freyherrn — wie trotzig er sich auch stellte, das Gewissen schlug. Zürnen Sie nicht, Herr Baron, erwiederte sie, über mein Gutmeynen. Damals sprachen Sie anders, ob Sie gleich auch bisweilen zürnten, wenn nicht gleich Alles nach Ihrem Wil-

len ging. Aber was ich Ihnen sage, sind keine Märchen, und kein Roman, obschon weinerlich genug. Gott ist mein Zeuge, daß ich keinen ruhigen Augenblick gehabt habe, seitdem ich das arme verlassene Kind wieder gesehen habe: und wollte Gott, Ihr Gewissen spräche nur halb so laut zu Ihnen als das Meinige zu mir spricht, ob ich gleich nur durch meine Leichtgläubigkeit gefehlt habe. —

Der Freyherr sah starr vor sich hin, und drückte die über einander geschlagenen Füße krampfhaft zusammen. —

Die Alte fuhr fort: Wie soll ich aber nur das verstehen, gnädiger Herr, daß Sie nichts von Mariens Schwangerschaft wissen wollen? Sie hat es Ihnen doch geschrieben — obschon erst spät und nach langem Zögern — denn sie konnte nicht Herr werden über ihre Schaam. Aber geschrieben hat sie es Ihnen doch ganz gewiß. — Askan antwortete nicht. Eine glühende Röthe ergoß sich über sein Gesicht. Er dachte an die Briefe der Unglücklichen, die er nicht gelesen hatte. — Die Alte schüttelte den Kopf und fuhr fort:

Da das arme verlassene Kind auf mehrere Briefe keine Antwort erhielt, glaubte sie sich von Ihnen verstoßen, und verfiel darüber in einen solchen Tiefsinn, daß man meynte, sie würde um ihren Verstand kommen. Ihre Wirthsleute thaten was sie konnten; denn sie liebten sie wie ihr eigenes Kind, was sie auch verdiente; aber da das Kostgeld ausblieb, das Sie ihr sonst monathlich geschickt hatten, und sie nun schon einige Monathe im Rückstande war, so wurde ihre Angst auch dadurch vermehrt. Niemand hätte sie ja gemahnt, aber sie hatte selbst kei-

ne Ruhe, bis sie alles Entbehrliche verkauft, und aus dem Erlöse ihre Schuld entrichtet hatte. Eines Abends — es war ein Montag — hatte sie ihre Schuld bezahlt; und den Dienstag schlich sie sich bey Anbruch des Tages in ganz gemeiner Kleidung und mit dem Reste ihrer Habseligkeiten unbemerkt aus dem Hause, um auf einem benachbarten Edelhofe Dienste zu suchen. Ein Brief, den sie zurückgelassen, fast von ihren Thränen ausgelöscht, erklärte ihren Entschluß, und dankte für all ihr erwiesene Liebe mit so rührenden Worten, daß man ein Herz von Stein hätte haben müssen, um nicht über das Los eines so guten und lieben Kindes zu weinen. Sie fand ein Unterkommen, da wo sie es gesucht hatte. Der Dienst war hart, aber sie bequemte sich zu Allem, als ob sie es nicht anders gewohnt sey; arbeitete am Tage und weinte bey Nacht. Sprechen that sie nur, was unumgânglich nothwendig war, so daß sie unter dem Gesinde für tiefsinnig galt. Unglücklicherweise wurde man nach einigen Wochen ihre Schwangerschaft inne. Ihre Herrschaft — eine reiche und hartherzige Frau — schickte sie augenblicklich aus dem Dienste, und ließ sie noch überdies, wie sie auch immer flehen mochte, der Gesindeordnung gemäß, einige Tage einsperren, weil sie sich in diesen Umständen vermiethet hatte. Nach ihrer Entlassung wurde sie nach ihrer Heimath gebracht, und hier, um ihre Niederkunft abzuwarten, in das Gebärhaus geschickt.

Und warum nicht zu ihrem Vater? fragte der Freyherr, stammelnd, ohne seine Blicke zu der Erzählenden erheben zu können.

Ach, mein Gott, erwiederte die Alte, wie hät-

ten sie die Arme zu ihrem Vater bringen können! Der ist ja selbst so gut wie ein Bettler, und hat kaum noch ein Obdach.

Der Freyherr fuhr auf.

Das war auch ein Zusatz zu dem Jammer der armen Marie; denn ob sie gleich nicht Schuld an dem Unglücke ihres Vaters hatte, so hatte sie doch die Veranlassung dazu gegeben, und warf sich das immer vor. Der Zorn der Studenten, der eigentlich Ihnen galt, aber auf das arme Mädchen fiel, glimmte unter der Asche fort, und brach eines Tages, da einige der Relegirten heimlich zurückgekehrt waren, mit unbändiger Wuth aus. Eine Schaar Trunkener greift in der Nacht das Haus des alten Mannes an, schlägt Fenster und Thüren ein, wirft die Ziegeln vom Dache herab, und würde selbst den alten Kerl nicht verschont haben, wenn er sich nicht gleich beym Anfange des Tumults durch den Garten des Nachbarn gerettet hätte. Am andern Morgen saß er mit kahlem grauem Kopfe, weinend und mit gefalteten Händen, den durchlöcherten Wänden seines Hauses gegen über, in welchem sich wenig brauchbares mehr fand, und an dessen Wiederherstellung nicht zu denken war. Zum größten Unglücke ist ihm von dem Schrecken jener Nacht ein Zittern geblieben, das ihn zu jeder Arbeit unfähig macht. So lange seine Tochter noch etwas hatte, schickte sie ihm was sie nur irgend entbehren konnte. Aber seitdem — —

Ich will ihr Geld schicken, rief Askan mit Heftigkeit, so viel sie braucht. Auch der Alte soll haben. An mir soll es nicht fehlen, das Uebel wieder gut zu machen.

Gott segne Ihre Gesinnungen, erwiederte die Alte. Für den Augenblick wäre das gut; aber damit wäre denn doch nur der gegenwärtigen Noth abgeholfen. Das Weitere — —

Die Alte stockte.

Nun das Weitere, fuhr der Freyherr auf; das Weitere — Was meynst du damit?

Ach, gnädiger Herr, fuhr sie mit gedämpfter Stimme fort; Sie wissen wohl, daß der Ruf eines unglücklichen Mädchens durch ein Stück Geld, das es bekömmt, nicht wieder hergestellt wird. Einer schlechten Dirne mag das genügen; aber ein Mädchen, in dessen Herz, wie ich beschwören wollte, nie ein sündhafter Gedanke gekommen ist, die nur durch allzu großes Zutrauen und durch die wahrhafteste und aufrichtigste Liebe bethört worden ist — —

Du meynst wohl, daß ich diese heirathen soll, sagte der Freyherr mit erzwungenem Hohne.

Die Alte schwieg.

Ein Mädchen, fuhr er mit Heftigkeit fort, das als Magd gedient, im Spinnhause gesessen, und auf dem Schube fortgeschafft worden ist — ein solches Mädchen, meynst du, soll ich heirathen?

Die Alte schwieg noch immer.

Man muß mich für wahnsinnig halten, setzte er mit steigender Hitze hinzu: für rasend muß man mich halten, um so etwas hoffen zu können. Ich will die Sache gut machen, so weit sie gut gemacht werden kann; das ist genug. Mehr zu verlangen ist unverschämt. Eine jugendliche Thorheit mit dem Verluste meines Glückes, meiner Ehre zu bezahlen — der Handel wäre zu kostbar.

Erlauben Sie mir, versetzte die Witwe mit bescheidenem Tone, erlauben Sie mir zu bemerken, daß es sich hier auch noch um ein anderes Glück und eine andere Ehre handelt, und um eine Ehre, die — verzeihen Sie mir, gnädiger Herr, — ohne Ihre Dazwischenkunft jetzt noch unverletzt wäre.

Ich oder ein anderer, fiel der Freyherr mit Ingrimm ein. Und ist das Spiel gleich? Die Worte sind es, aber die Sache — —

Die Alte zuckte die Achseln und sagte mit Schüchternheit: Ich meynte, die höchste Ehre eines Edelmannes wäre sein Wort zu halten, und wenn er Etwas durch so heilige Eide gewonnen oder erbeutet hat, lieber Alles zu verlieren, als — um von seiner Seligkeit nicht zu sprechen — als seine Treue.

Schwüre im Rausche gethan, Versprechungen im Fieber oder im Wahnsinne, sind nicht verbindlich. — Aber zum Teufel, Weib, fuhr er fort, sich durch Fluchen Muth erkünstelnd, zum Teufel mit deinen Erinnerungen, die mich rasend machen, mit deinen Forderungen —

Ich fordre nichts für mich, erwiederte die Witwe weinend. Aber Gott weiß es, ich kann den Jammer der Unglücklichen nicht ertragen, die nicht über ihr Elend und ihre Armuth klagt, sondern nur über das jammert, was sie ihr Verbrechen nennt, und doch — so wahr ein Gott über uns lebt — nicht ihre Schuld ist.

Diese Worte, mit fester Zuversicht ausgesprochen, fanden den Weg zu dem Herzen des Freyherrn. Die Wahrheit wirkte mit der ihr eigenthümlichen wunderbaren Kraft, und fesselten seinen erkünstelten Zorn. Mariens holde Gestalt, wie er sie

in seinen glücklichsten Augenblicken gesehen hatte, trat ihm vor die Seele. Er gedachte ihrer letzten Worte, ihres Abschiedes, aller der Hoffnungen, in die er sie, mit aufrichtigem Willen, — er konnte es nicht leugnen — gewiegt hatte; und nun die Dürftigkeit, in der er sie gelassen, die harten Dienste, die sie um seinetwillen vollbracht, die Schande, der sie durch ihn Preis gegeben worden, ihre Thränen, ihr Tiefsinn und Jammer. — Er sah lange vor sich hin. Sein Innersters war aufgeregt. Er schaute wie nach Hülfe umher, und sank dann wieder in sich zurück. Endlich stand er auf, und sagte mit milderer Stimme: Ich will ja thun, was möglich ist. Gott weiß, Marie dauert mich; ich hätte sie nicht so vernachlässigen sollen. Aber meine Verhältnisse haben sich geändert; sie sind verwickelter geworden. Laß mich nur zur Besinnung kommen. Ich kann das nicht Alles auf der Stelle zurecht legen. Laß mir diese Nacht Zeit. Morgen sollst du weiter hören.

Mit diesen Worten faßte er die Alte bey der Hand, öffnete die Thür und befahl einem Diener, sie nach dem Gasthofe zu bringen und der Sorgfalt des Wirthes zu empfehlen, bey dem sie eingekehrt war.

Wie gewaltig das Gemüth des Freyherrn bewegt war, ist kaum zu beschreiben. Die heftigen und höchst verschiedenartigen Erschütterungen, durch die es in dieser Stunde hindurch gegangen war, hatten eine Ohnmacht zurückgelassen, die der Gutmüthigkeit ähnlich sah. Seine Einbildungskraft war

erregt, und arbeitete jetzt, da er sich wieder allein sah, mit noch größerer Thätigkeit fort. Die Bilder einer glücklichern Vergangenheit zogen dämmernd vor seiner Seele vorüber, und in der wehmüthigen Sehnsucht, die sie erregten, wachten in der Tiefe seines Herzens die Vorsätze auf, die er gefaßt, die Plane, die er unter Mariens Augen entworfen und mit ihrer Hülfe ausgeschmückt hatte, und weckten das frühere Verlangen nach häuslichem Glücke, Unschuld und Ruhe wieder auf. Die ganze Geschichte seiner Liebe ging vor ihm vorüber, und in allen ihren Momenten, von dem ersten Begegnen an bis zum Abschiede, stand Mariens Bild rein, hold und unbefleckt, wie das Bild einer Heiligen, mit einer Glorie von Demuth, Sittsamkeit und Unschuld umstrahlt. Bey diesen Erinnerungen kamen ihm auch viele ihrer Worte in das Gedächtniß zurück, Worte kindlicher Unbefangenheit, süßer Treuherzigkeit, und tiefen, von ihr selbst kaum geahndeten Sinnes. Bey diesen Erinnerungen verhüllte er sein Gesicht; Ströme von Thränen ergossen sich; seine bessere Seele ward für den Augenblick frey. Die Liebe gab ihn der Pflicht zurück. Er ergriff ein Papier und schrieb an Marien. Sein Brief war ein Bekenntniß seiner Schuld. Reue, Liebe, Hoffnung sprachen abwechselnd darin die Eingebungen eines leidenschaftlich bewegten Gemüthes aus. Betheurungen waren nicht gespart. Er schloß mit dem Versprechen, Alles zu erfüllen, was er verheißen — ob ihm gleich die Mittel dazu in diesem Augenblicke noch nicht zu Gebote ständen — aber eher wolle er zu Grunde gehen, ehe er seine heiligen Eide bräche.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

So rasch und entschlossen der Freyherr diesen Brief angefangen hatte, so fühlte er sich beym Schlusse desselben nicht erleichtert, und die Bilder eines rechtschaffenen Lebens, mit denen er begonnen hatte, düsterten sich in dem Maaße, wie er sich durch neue Versprechungen band. Das beschriebene Blatt lag jetzt vor ihm, wie ein Todesurtheil, das er sich selbst geschrieben, oder wie ein unwiderruflicher Bannspruch, der sich zwischen ihn und das Paradies des Hofes stellte. Starr sah er vor sich hin, und es war ihm, als ob er in das Grab der Hoffnungen hinab sähe, die ihn von allen Seiten so glänzend umblühten; als ob er muthwillig die Kränze zerrisse, die ihm die Gunst gewunden hatte; als ob er die Pforten des Glücks, die sich ihm wie von selbst geöffnet hatten, hinter sich zuschlagen und das Hohngelächter seiner Neider hörte. Sein Inneres war heftig empört. Er dachte jetzt nur die Größe seines Opfers, und fühlte ein Mitleiden mit sich selbst, das die Grundlage seiner herzhaften Entschließungen zu erweichen drohte.

Während er so saß und über sich selbst brütete, und an den folgenden Morgen dachte, und der Unmuth immer höher in ihm stieg, trat Okennedy herein. Jener wurde ihn nicht gewahr, bis er vor ihm stand, und den Kopf verwunderungsvoll schüttelnd, ihm die Hand auf die Schultern gelegt hatte. Erschreckt fuhr der Freyherr auf, als wären seine geheimsten Gedanken schon offenbar geworden, schob den Brief hastig zurück, und umarmte den Major. Was hast du, Freund? sagte dieser. Was ist dir zugestoßen? Ich sah dich noch nie so. — Und als Askan noch schwieg, und die Blicke des Freundes

vermeidend, ihn nur heftiger an sich drückte, fuhr dieser fort: Du bist in ungewöhnlicher Bewegung. Lege doch, wenn du darfst, die Last, die deinem Herzen zu schwer zu tragen ist, auf das Meinige. Ich habe ja wohl schon öfterer deine Grillen verscheucht, und die Falten geebnet, die diese freye und schöne Stirn nie verunstalten sollten. Laß mich es jetzt auch versuchen. Aber vor allen Dingen theile dich mir mit der Offenherzigkeit mit, auf die eine Freundschaft, wie die Meinige, ein unbestreitbares Recht hat.

Es hatte kaum dieser schmeichelnden Worte bedurft, um die Banden des Schweigens von Askans Herzen zu lösen, das durch den immer steigenden Schmerz über den drohenden Verlust, und das Mitleiden, das er deshalb gegen sich selbst empfand, schon allzusehr erweicht war. Nie zuvor hatte er mit dem Major von seiner Liebe gesprochen, den Spott des Mannes fürchtend, der die Macht der Sympathie auf das Entscheidendste leugnete, und keine unfreywillige Niederlage des Herzens zugestand. Auch jetzt noch zügelte die Scheu sein bewegtes Gemüth. Nur mit flüchtigen Strichen schilderte er seine Leidenschaft und den Gegenstand derselben, und die Furcht vor dem lauschenden Zuhörer, die in dem Hintergrunde seines Herzens lag, gab dieser Schilderung, wider seine Absicht, das Ansehen eines Zerrbildes, in welchem Marie als ein gutes, einfaches und fast einfältiges Kind, seine Liebe zu ihr aber wie eine der Thorheiten erschien, die man der Jugend, den Verhältnissen und dem Hange zu Abenteuern verzeiht. In der Darstellung seiner Versprechungen aber und der Banden, mit denen er sich gefesselt hatte, schonte er sich nicht und mil-

derte nichts; denn es lag ihm Alles daran, dem Entschlusse, den er gefaßt, und der, wie er wohl wußte, seinem Freunde wie Wahnsinn erscheinen mußte, Nachsicht zu gewinnen. Auch von dem Mißgeschick, das seitdem Marien getroffen, verhehlte er nichts, und indem er sich mit der ganzen Schuld ihres Unglücks belastete, hoffte er das Erniedrigende zu verdunkeln, das für sie in diesen Ereignissen lag. Dieser Theil seiner Bekenntnisse war ihm der härteste und schwerste. Seine Blicke, an den Boden gefesselt, erhoben sich nicht zu dem Angesichte seines Freundes, das mit seiner tödtlichen Blässe unbeweglich gegen ihm über stand. Doch glaubte er auch so um seine Lippen das leise Zucken des Spottes, und in seinen blitzenden Augen ein demüthigendes Mitleid zu sehn. Aber als er diesen Theil seiner Erzählung überwunden hatte, und auf die Unterredung der Witwe kam, und wie sie durch ihre Erzählung sein ganzes Herz erschüttert habe, da unterbrach der Major den Fluß seiner Rede, und sagte mit sicherer Ahndung dessen, was Askan zu thun willens war: »Du hast eine schmerzliche Stunde gehabt, die dich eine frühere Vergessenheit bitter hat bereuen lassen. Hättest du dich bald mit dem Mädchen abgefunden, so hätten diese tragischen Scenen nicht Statt gehabt. Wer aber deine Lage kennt, den Drang deiner Geschäfte, alle die großen und kleinen Verpflichtungen des Hoflebens, die Bürde einer doppelten Gunst, und die unendlichen Zerstreuungen, denen sich ein Günstling des Glücks wie du nicht entziehen kann, der wird jenes Vergessen leicht zu entschuldigen wissen. Dich hat es mehr angegriffen, als ein solcher Handel verdient. Jetzt

aber, da du die Alte fortgeschickt, und, wie ich nicht zweifle, Einrichtungen getroffen hast, die das Mädchen künftig vor drückendem Mangel schützen, so entschlage dich nun des Gedankens an sie, und vergiß den fatalen Ausgang eines Jugend-Romans, der dich einige Tage deines Lebens angenehm beschäftigt hat, jetzt aber zugeschlagen ist, und dich nichts weiter angeht.«

Wie diese Worte auf den Freyherrn wirkten, ist kaum zu sagen. Heftig betroffen durch eine Voraussetzung, die seinen weitern Geständnissen so schroff entgegentrat, war ihm die Rede wie abgeschnitten. Da griff er hastig nach seinem Briefe, reichte ihn dem Major mit zitternder Hand, und sagte mit abgewendetem Gesichte: Hier ist mein Entschluß.

Es bedurfte nicht mehr als der ersten, von Leidenschaft übersprudelnden Zeilen, um den Major zu überzeugen, daß er sich in den Vorsätzen seines Freundes nicht geirrt habe, und nur mit Mühe hielt er den Spott zurück, der sich zu seinen blassen Lippen drängte. Mit scheinbarem Ernste las er den Brief bis zum Ende, faltete ihn dann mit der größten Kaltblütigkeit, zerriß ihn in kleine Stücken und schob diese Stücke in seine Tasche. — Askan erstarrte; die Hand, welche zufahren wollte, blieb auf halbem Wege zurück. Was machst du da? war Alles was er sagen konnte. »Ich halte, antwortete der Major mit seiner tiefen accentlosen Stimme und ohne die geringste Bewegung, ich halte einen Rasenden ab, sich in den Abgrund zu stürzen, an dessen Rande er taumelt. Dieser im Fieber geschriebene Brief hätte in einem Romane prangen können; aber sicher hätte er dich zur Fabel des Ho-

ses und der Stadt gemacht. Dieser Brief allein reichte hin, dein Glück da zu vernichten, wo es für dich blüht. Besser also, dieses Meisterstück von Romantik selbst vernichten. Denn daß es wirklich dein Ernst sey, allen den Wahnsinn wahr zu machen, den du darin mit so vieler Emphase ausgekramt hast, kann ich einem Kopfe, wie dem deinigen, nicht zutrauen.« — Und doch ist es mein Ernst, antwortete der Freyherr mit wankender Stimme, die sein Wort Lügen strafte. Wie kann ich anders? setzte er entschuldigend hinzu. Meine Versprechungen binden mich. Das Mädchen war unschuldig; ich habe es unglücklich gemacht.

Und wirst du es glücklich machen, wenn du dich selbst in einer wahnsinnigen Verbindung unglücklich, elend, verächtlich gemacht hast? Oder glaubst du es jemals vergessen zu können, daß du, daß der Freyherr von und auf Ratikau einer Magd, einer Gefallenen, einer im Spinnhaus bestraften die Hand gegeben, um sie in sein altes unbeflecktes Geschlecht einzuschieben?

Askan bedeckte sich das Gesicht. Meine Schwüre, stammelte er.

Gut, fuhr der Major mit scheinbarem Unwillen fort, halte deine Schwüre, verlaß den Hof, verlaß die Laufbahn der Größe und Würde, auf der du so rasch und ungehindert einherschreitest, beleidige den Fürsten, überwirf dich mit deinem Vater, und mache eine Bettlerinn ehrlich, die, wie tausende ihrer Art, ein Opfer ihrer eigenen Eitelkeit ist.

Nein, nein, fiel der Freyherr ein, Marie ist nicht wie andere. Ich habe sie verführt, ihre Schuld

lastet auf mir. — Du bist großmüthiger gegen sie, antwortete der Major, als du gerecht gegen dich bist. Glaube mir, jedes Mädchen, das sich auf die Schwüre eines Verliebten dahin gibt, verführt sich selbst. Es ist noch keine geboren worden, ohne jenes heilsame Mißtrauen, das sie hinlänglich gegen die Gefahr schützen würde, wenn sie geschützt seyn wollte. Sie wissen alle, ohne daß sie es durch Erfahrung zu lernen brauchen, daß die Männer geborne Feinde ihres Geschlechts sind; daß es uns, wie unterwürfig wir uns auch stellen, doch nur um den Sieg zu thun ist, und daß alle unsere Betheurungen und Schwüre nur Kriegslisten sind. Sie wissen es auf ein Haar, und könnten ihre Maaßregel darnach nehmen, wenn sie nur wollten. Aber wie der bestochene, feige Befehlshaber einer Festung wünschen sie die Uebergabe, und nehmen unsere Versprechungen und ihren erheuchelten Glauben daran zum Vorwande. Und solche Versprechungen nur zum Scheine gegeben und zum Scheine geglaubt, sollten die Kraft haben, einen Mann zu binden? sie sollten ihn zwingen können, um die Ehre einer Gefallenen zu retten, die nicht wieder aufzurichten ist, sich auf ewig mit der Schande zu vermählen, dem Glücke zu entfremden, sich bey allen vernünftigen Leuten verächtlich, und zuletzt seinen eigenen Kindern verhaßt und verabscheuungswürdig zu machen?

Askan seufzte. Seine Blicke waren in die Erde gewurzelt.

Jene Versprechungen, fuhr der Major fort, die dir so auf dem Herzen lasten, wie können sie dich beunruhigen? Ich kenne wahrlich die Gesetze

der Ehre, wie irgend einer, und wehe dem, der daran zweifeln wollte, — aber diese Gesetze sprechen dich frey. Ich will nicht geltend machen, daß du im Rausche der Leidenschaft nicht gewußt, was du gethan, — aber kann ein Versprechen gültig seyn, an das der andere nicht glaubt; und das Mädchen konnte nicht glauben, was der Vernunft und deiner Ehre zuwider war. Laß mich dir ein Geständniß machen. Ich kam vor einiger Zeit auf dein Zimmer — ich denke es war an eben dem Tage, wo dich der Fürst zu seinem Cabinetsrathe ernannt hatte — du warst abwesend; ich trat an das Camin. Da fielen meine Blicke auf einen Brief, der offen auf dem Gesimse lag, und in dem ich eine weibliche Hand erkannte. Einige Worte, die ich, ohne es zu wollen, las, ließen mich seinen Inhalt vermuthen, und ich widerstand einer Neugierde nicht, die du unter diesen Umständen verzeihlich finden wirst. Ich lernte daraus ein Verhältniß kennen, wie es unzählige gegeben hat; und da du selbst mir nie davon sprachst, und auch mit den Zeugen deines Geheimnisses so wenige Umstände machtest, glaubte ich zu wissen, was ich davon zu halten hätte, und würde die ganze Sache rein vergessen haben, wenn nicht der jetzige Augenblick die alte Erinnerung von neuem in mir erweckt hätte. In jenem Briefe nun, der die Rolle der Unschuld recht gut behauptet, wies das Mädchen deine Versprechungen auf alle Weise zurück; sie verbot dir, ihr deine Leidenschaft zu betheuern, und wenn ich mich recht erinnere, verbot sie es dir unter dem Vorwande, daß diese Schwüre ihr die Aufrichtigkeit deiner Liebe zweifelhaft machten. Sie

also nimmt deine Versprechungen nicht an, und du willst dich durch sie gebunden glauben? Du willst ihr aufdringen, woran sie wahrscheinlich nie im Ernste geglaubt hat? — und aus der albernsten, kindischen Gewissenhaftigkeit, ihr, der in ihrer Sphäre noch hundert Wege zum Glücke offen stehen, dein ganzes Glück, alle deine Aussichten, deine Ehre und die Achtung der Welt opfern?

Askan ging jetzt im Zimmer auf und ab, während der Major von seinem Sitze zu ihm sprach. Jetzt stand er plötzlich still vor ihm und sagte: Ich kann dich nicht widerlegen; vielleicht will ich es auch nicht. Zwischen zwey Abgründe gestellt, würde ich dich für meinen größten Wohlthäter halten, wenn du mich in einen von beyden hinabstießest, aber mir auch zugleich die Einnerung an mein ganzes voriges, oder mein ganzes jetziges Leben nähmest.

Mit diesen Worten sank er in seinen Lehnstuhl und sah stumm vor sich hin. Die sophistischen Gründe des Majors hatten gewirkt; seine eigenen Neigungen waren ihnen entgegengekommen. Der Gedanke an die Verachtung der Welt wühlte tief in seiner Brust. Er sah das Grinzen der Schadenfreude, den Hohn des Mitleidens, den lauten Spott der Feindschaft, und in dem Aufruhr seiner schlechteren Seele erstarb die Stimme seines Gewissens. Der Major las in dem Herzen des Schweigenden, und störte seine Betrachtungen nicht. Er hatte genug gesagt; er kannte die Natur des Giftes, das er in seine Worte gelegt hatte, und durfte mit Sicherheit auf seine Wirkung rechnen.

Während dieser Pause trat ein Bote des Für-

sten ein. Es habe sich, meldete er, ein Umstand ergeben, der die möglichste Beschleunigung der aufgetragenen Arbeit fordere. Es würde Seiner Durchlaucht angenehm seyn, sie morgen beym Aufstehn zu erhalten.

So wie diese Botschaft dem Major zu Hülfe kam, so machte sie den Freyherrn bestürzt. Zwar hatte er den Auftrag schon hinlänglich bedacht, und in seinen Gedanken geordnet; aber aufgeschrieben war noch nichts davon. In der Zerrüttung seines Innern mochte er zweifeln, ob er der Ausführung genügen könne. Er antwortete also, er sey nicht ganz wohl, werde aber das Unmögliche thun, um den Befehl seines gnädigsten Herrn zu vollziehen.

Als der Diener das Zimmer verlassen hatte, schob der Major das Papier auf dem Schreibtische mit den Worten zurecht: Du hast jetzt keinen Augenblick zu verlieren. Was du von mir verlangtest, bietet dir jetzt der Zufall: Vergessenheit. Entschlage dich der Gedanken, die dich unnützerweise quälen und deiner so unwürdig sind. Ich verlasse dich jetzt mit der Hoffnung, morgen deine Arbeit vollendet und dich in der Stimmung zu finden, über deine heutigen Sorgen mit mir zu lachen.

Die Voraussagungen des Majors gingen in Erfüllung. Die Nothwendigkeit der Anstrengung, in welcher ein so heilsamer Balsam liegt, blieb bey dem Freyherrn nicht ohne Wirkung. Nachdem die fremdartigen Gedanken nur Einmal zurückgedrängt waren, schritt die Arbeit, Anfangs mit

Mühe, dann immer leichter und leichter fort, und ehe der Morgen dämmerte, war sie zu Stande gebracht. Mit Zufriedenheit sah Askan auf das vollbrachte Werk, überlief es noch Einmal, und suchte dann, ohne sich auszukleiden, auf dem Sopha den Schlummer.

Während dieser Zeit war auch der Major nicht unthätig gewesen. Fest überzeugt, daß er sich den fürstlichen Günstling zu ewiger Dankbarkeit verpflichte, wenn er ihm über sein Gewissen hinweghölfe, hatte er, durch die Nachweisung von Askans Diener geleitet, die Witwe im Gasthofe aufgesucht. Er gab vor, von dem Freyherrn beauftragt zu seyn, sich mit ihr abzufinden, und schon der Eingang seiner Rede gab hinlänglich zu erkennen, daß er vollkommen von Allem unterrichtet sey. Die arme Alte, noch erschöpft von ihrer Unterredung mit dem Freyherrn, hörte ihn mit schweigender Verwunderung an. Die militärische Uniform gebot ihr Ehrfurcht; das bleiche ernste Gesicht des Redenden erschreckte sie, und der Major ließ die Scheu, die er ihr einflößte, nicht unbenutzt. Mit wenigen Worten, welche die Wichtigkeit seines Freundes, das Ansehen, das er am Hofe genösse, und die Gewalt, die er über den Fürsten ausübe, in das helleste Licht setzten, machte er ihr das Bedenkliche ihrer Sendung begreiflich, und wie glücklich sie sich schätzen müsse, mit einem so gerechten und zartfühlenden Manne, wie dem Freyherrn, zu thun zu haben. Er erklärte ihr, daß der Gedanke, ein Eheversprechen geltend machen zu wollen, in dem Verhältnisse seines edeln Freundes und des Mäd-

chens baarer Unsinn sey, der zum Zuchthause führen könne. Der Freyherr sey großmüthig, aber reizbar. Sie solle ihn nicht weiter treiben, als schon geschehen sey. Er sey beauftragt, dem Mädchen eine angemessene Unterstützung, und, wenn es Gelegenheit fände, sich zu verheirathen, eine Ausstattung anzubieten. Dieses großmüthige Anerbieten solle sie mit Dank annehmen, jetzt aber vor allen Dingen eilen, die Stadt zu verlassen, ehe die Polizey von ihrer Anwesenheit Kenntniß nähme.

Mehr als Einmal hatte die Alte versucht, die Rede des Majors, in welcher er die ganze Ueberlegenheit seines Standes geltend machte, zu unterbrechen, und das Verhältniß der unglücklichen Marie in ein günstigeres Licht zu setzen; aber jedesmal schnitt er ihr schonungslos die Rede ab, und erklärte dieses Trotzen auf Recht für strafbaren Frevel. Nichts blieb jetzt der Armen übrig, als ihre Thränen, und diese fielen auf einen Boden, den schon lange keine Thränen mehr erweichen konnten. Endlich, um diesem weinerlichen Schauspiele, sagte er, ein Ende zu machen, händigte er ihr eine Summe Geldes ein, ließ sich einen Schein darüber ausstellen, und versprach für fernere Sendungen zu sorgen, wenn sich die Dirne nicht einfallen ließe, wieder an den Freyherrn zu schreiben, oder ihn an vorgebliche Versprechungen erinnern zu lassen. Um seiner Sache ganz gewiß zu seyn, gab er im Gasthofe Befehl, auf der Stelle ein Fuhrwerk in Bereitschaft zu setzen, und die Fremde nach ihrer Heimath zurückzubringen. Ein Polizeysoldat wurde zur Begleitung mitgegeben, und

die geschreckte Alte, die Alles das für eine Veranstaltung des Freyherrn hielt, hatte schon die erste Station erreicht, als Askan aus seinem Schlummer erwachte, und mit seiner nächtlichen Arbeit in der Tasche zum Fürsten fuhr.

Der Fürst war eben erwacht, und hatte dem Diener geschellt, um nach dem Cabinetsrath zu schicken, als dieser gemeldet wurde. »Das nenn' ich mir doch eine Pünctlichkeit, rief der Fürst dem Eintretenden entgegen. Ich freue mich, daß es mit Ihrer Unpäßlichkeit nicht viel zu sagen gehabt hat. Sie bringen mir doch die Ausfertigung mit? Lassen Sie sehen.«

Der Freyherr las, der Fürst hörte aufmerksam zu, änderte Einiges, lobte das Meiste, und nachdem er beym Schluß seine Zufriedenheit bezeigt hatte, bot er dem Günstling die Hand zum Kusse, und entließ ihn. Dieser war im Begriffe das Zimmer zu verlassen, als ihn der Fürst noch Einmal zurückrief: Ah ça, sagte er, lieber Ratikau, wenn Sie für mich arbeiten, träume ich von Ihnen. — Unendliche Gnade. — Diese Nacht träumte mir, Sie wären Bräutigam. — Der Freyherr erröthete. — Und meine Gemahlinn war es, die Ihnen die Braut zuführte. Sie sollten in der That daran denken. Ich glaube, ich hätte noch mehr Zutrauen zu ihnen, wenn Sie verheirathet und Hausvater wären. Bedenken Sie sich das.

Der Freyherr ging und bedachte jedes Wort. Er kannte den Fürsten zu gut, um nicht zu wissen, daß diesen Aeußerungen irgend eine bestimmte Absicht zum Grunde läge. Dieser Gedanke trübte die Freude, die er über die Zufriedenheit seines Herrn

fühlte. Auch die Erinnerung an die Sachwalterinn Mariens drängte sich wieder hervor, und uneinig mit sich selbst über den aufgeschobenen und zurückgewiesenen Entschluß, und unruhig über die Maaßregeln, die er zu nehmen habe, fuhr er bey O Kennedy vor. Hier wurde er mit der heitersten Miene empfangen. Du kömmst vom Hofe, rief ihm der Major beym Eintritt entgegen. Deine Arbeit ist geendigt, gelungen und mit Beyfall belohnt worden. Du bist wieder um Eine Stufe in der Gunst gestiegen... Er zog ihn neben sich auf den Sopha. — Laß mich hören, was dir der Fürst Gutes und Schönes gesagt hat. Du weißt, wie mich Alles erfreut, was von ihm auf dich übergeht. —

Der Major hielt den Freyherrn bey der Hand; der Freyherr erzählte. Auch den Traum vergaß er nicht, und was er davon dachte. — Bey diesem Theile der Erzählung warf der Major den Kopf zurück, schloß die Augen, wie Jemand, der sich auf etwas besinnt, und sagte dann in die Hände schlagend: Was gilts, ich habe das Wort des Räthsels? Was gilts, und ich nenne dir sogar die Braut, die die Fürstinn dir zuführt? — Askan lächelte verlegen. — Hast du nicht an die Gräfinn Adelaide gedacht? — Der Freyherr lachte auf. — Ich wünsche dir Glück zu der Eroberung, fuhr der Major fort. Sie ist ein Diamant von der reinsten Farbe, und in die doppelte Gunst des fürstlichen Ehepaars gefaßt. Ihr Besitz ist wie der Besitz eines Talismans, der jedes Uebel abwehrt, jedes Gute herbeyzieht. — Du setzest großes Vertrauen in deine Vermuthun-

gen, sagte der Freyherr, die doch nichts anders seyn können, als Wünsche deiner Freundschaft. — Dieses allerdings, erwiederte der Major, aber auch wohl noch etwas mehr, wenn ich sie schon nicht geradezu erwiesene Wahrheiten nennen will. Und doch so gut als erwiesen. — Und nun erzählte er, wie er am letzten Hoftage in der Nähe des Tisches gestanden, an dem die Fürstinn gespielt, der Fürst neben ihr, nach seiner Weise umher lorgnirend. Adelaide ging vorüber. Le deuil lui va à merveille, sagte der Fürst ihr nachsehend. Elle en est devenue plus belle. — Die Fürstinn lächelte ihren Gemahl an, zog ihn näher zu sich, und flüsterte ihm einen Nahmen in's Ohr, von dem ich nur einzelne Laute verstand. Jetzt weiß ich, daß es der deinige war. Der Fürst nickte Beyfall lächelnd, und auf sich mit der Hand deutend, schien er zu sagen: Das will ich schon machen; laßt mich nur sorgen. — Sieh', das ist das Wort des Räthsels, und ich wette, daß die Sonne nicht zweymal untergehen wird, ohne daß es sich auch dir deutlicher enthüllt. Also noch Einmal meinen Glückwunsch zu der schönen, hochbegünstigten Braut! — Aber was fehlt dir? du scheinst mich nicht zu hören. —

Der Freyherr erinnerte den Major an den gestrigen Abend, nur den halben Blick auf den Freund lenkend. Diese Sache, setzte er hinzu, muß geendigt seyn, eh' ich Ruhe haben, eh' ich an etwas anders denken kann. — »Und wenn sie nun geendigt wäre? erwiederte der Major; wenn sie vollkommen geendigt wäre? Dieser Handel darf dich nicht weiter kümmern. Die Dämonen, die dir den Weg vertraten, sind gebannt; du kannst

jetzt keck vorschreiten, heirathen und dich verheirathen lassen, ohne daß dich ein alberner Jugendtraum in deinem Glücke stört.« — Askan sah den Freund mit großen zweifelnden Augen an; er verstand ihn nicht; aber nach Erklärung zu fragen, hatte er nicht den Muth. Nur seine Blicke forschten mit ungeduldiger Begierde nach der Ausdeutung dieses neuen Räthsels. Der Major gab sie ihm in einer kurzen Erzählung, die, der Hauptsache nach, der Wahrheit gemäß, in den Nebenumständen aber hinlänglich verfälscht war, um in dem Gewissen seines Freundes keine Bedenklichkeit entstehen zu lassen. Auch einige Lügen wurden dreist hinzugefügt, um gegen Mariens Aufrichtigkeit Zweifel zu erregen, und Alles mit der kecken Versicherung geschlossen, die Alte sey durch das Geschenk, das er ihr im Nahmen des Freyherrn gemacht, bis zu Thränen gerührt gewesen, und habe ihm mit überströmender Dankbarkeit der Versicherung bekräftigt, daß jetzt der Zweck ihrer Reise vollkommen erreicht sey. Auch hätte sie aus Freude über das Empfangene und die damit verbundenen Zusicherungen, und um keine Zeit zu verlieren, ihre Rückreise noch in der Nacht angetreten, nachdem sie auf das Heiligste zugesagt, daß von einer Verpflichtung gegen Marien künftig nie mehr die Rede seyn solle. — »Du siehst hieraus, mein edler Freund, setzte er am Schlusse seiner Erzählung hinzu, daß die ganze Sache am Ende auf eine honette Prellerey angelegt war, wovon sich der Gedanke wahrscheinlich nur stufenweis und durch die Wahrnehmung deiner weichmüthigen Gewissenhaftigkeit in der Alten ausgebildet hat. — Wo wärst du

jetzt, wenn du deiner Schwachheit Gehör gegeben hättest? Dein warmes Blut empört sich wohl bisweilen gegen meine Kaltblütigkeit. Aber es bedarf dieser Kaltblütigkeit in den Syrten des Lebens, um die Gespenster entfernt zu halten, die eine so leicht bewegliche Phantasie wie die deinige in Sümpfe und Abgründe locken, nicht um einem Menschen das Genick zu brechen — das wäre noch wenig — sondern um ihn auf den Dornen einer unfruchtbaren Reue und bey langsamen Feuer zu Tode zu martern. Wahrhaftig, wenn mein kaltes Blut jetzt nicht dazwischen getreten wäre, so könnten wir heute schon eine Geschichte haben, dergleichen wohl noch nie an diesem Hofe erhört worden ist.«

Der Freyherr hörte diese Rede mit einer Mischung von Glauben und Zweifel, Freude und Unruhe an. Er sah sich durch die Bemühungen seines besonnenen Freundes aus einem Verhältnisse gerettet, das, wenn er der augenblicklichen Eingebung seines Gefühles nachgegangen wäre, das ganze Gebäude seines Glückes augenblicklich zertrümmert hätte. Seine Brust war nun für den Augenblick erleichtert und er sah mit dem Gefühle des Verbrechers zum Himmel auf, der schon auf der ersten Sproße der Todesleiter, mit dem verhängnißvollen Stricke um den Nacken stehend, durch irgend einen Zufall begnadigt, sein entehrtes Leben gerettet sieht. Von diesem Gefühle der Rettung begeistert, warf er sich dem Major an die Brust, dankte ihn mit den beredtesten Worten, und beschwor ihn, auch künftig mit so sicherer Treue ihm zur Seite zu stehen, seiner Unerfahren-

heit zu Hülfe zu kommen, und seine Ueberspannung auf den rechten Ton des Lebens zu mäßigen.

Während Mariens gutmüthige Pflegerinn die Sache der Armen in der Ferne betrieb, und wie es nicht anders seyn konnte, an den Bollwerken höfischer Klugheit, Kälte und Gewissenslosigkeit scheiterte, hatte das Schicksal die Unglückliche in einen noch tiefern Abgrund gestoßen.

Wir haben oben unsern Lesern erzählt, daß Mariens Vater durch die ungestüme Wuth einiger Wahnsinnigen seine Habe, und durch den Schrecken über ihren Angriff seine Gesundheit eingebüßt hatte. Doch ertrug er die bitterste Armuth noch leichter, als den Schmerz über den Fall seiner Tochter, die bis zu dem unglücklichen Tage, wo sie ihren Verführer gesehen hatte, seine Freude, sein Stolz und die Lust seines Lebens gewesen war. Zürnen konnte er ihr nicht. Er kannte die Unschuld ihres Herzens! er wußte, daß sie dem Laster auch in ihrem Falle fremd geblieben war; aber diese Ueberzeugung reichte zu seinem Troste nicht hin. Mochte sie immerhin vor Gott gerecht erscheinen, sie war darum nicht weniger in den Augen der Welt den Lasterhaften gleich gestellt, der Schande und dem Hohne Preis gegeben, und jetzt desto mehr erniedrigt, je größer und gerechter vorher ihre Bewunderung gewesen war. Auch daß er selbst, obschon unschuldig, zu ihrer Verführung mit gewirkt, daß er in seiner Bethörung die Absicht des Freyherrn nicht geahndet, daß er nicht noch späterhin,

was auch die Folgen hätten seyn mögen, dazwischen getreten — auch das peinigte ihn. So schlich er denn, von Kummer belastet, zitternd durch die Straßen, sein treuer Hund abgezehrt und geschwächt ihm nach; täglich ging er nach dem Hause, das seine Marie aufgenommen hatte, mit der Absicht hinein zu gehen, und seine Tochter zu sehen; aber immer kehrte er wieder zurück, ohne seinen Vorsatz ausgeführt zu haben. Wie das Verlangen schmerzlicher Liebe ihn zu ihr rief, so stieß ihn die Furcht vor dem allzu großen Schmerz eines solchen Wiedersehens, und weil er sie — die Gute — nicht so sehr betrüben wollte durch seine elende Gestalt, sein fieberhaftes Zittern und seinen ärmlichen Aufzug.

So ging er denn auch eines Tages in Sturm und Schneegestöber den gewöhnlichen Weg. Seine Knie wankten unter ihm; man konnte sehen, daß sie ihn nur mit Mühe trugen. Nicht weit von dem Hause setzte er sich nieder an dem Ufer des Flusses, und sah, wie er zu thun pflegte, mit nassen Augen nach den Fenstern des Hauses, sein zitterndes Kinn auf die Krücke gestützt. Plötzlich fiel er, von Schwindel ergriffen, in das Wasser hinab. Der Hund, der neben ihm gelegen hatte, stürzte ihm nach, ergriff seinen Herrn und hielt ihn mit Mühe über dem Wasser empor. Das Giemen des Hundes rief einige Vorübergehende herbey, und schon war der Greis im Begriffe unter zu gehen, als er durch vereinte Kräfte aus dem Wasser gezogen wurde. Der Hund bemühte sich ihm zu folgen, klimmte an dem steilen Ufer in die Höhe, fiel zurück, versuchte, es noch Einmal ohne Erfolg, und wurde, sehnsuchts-

voll nach seinem Herrn blickend, in das Wasser hinabgezogen. Da das Gebärhaus zunächst lag, und hier die nöthige Hülfe am Besten geleistet werden konnte, trug man den Verunglückten dahin. Noch gab er einige Zeichen des Lebens von sich; er athmete noch, sein Puls schlug noch, aber langsam und schwach. Während die Wundärzte mit ihrer Hülfe herbeyeilten, verbreitete sich in dem Hause die Nachricht, daß ein alter Mann im Wasser gefunden worden, und kam auch Marien zu Ohren, die unverzüglich mit dem Gedanken an ihren Vater herbeyflog. Sie hatte sich nicht geirrt. Wahnsinnig stürzte sie auf den Greis. Er ist todt, rief sie, und ich bin seine Mörderinn — und mit diesen Worten sank sie ohne Bewußtseyn neben ihm auf die Knie. Der Alte schlug die Augen auf; seine Blicke fielen auf das geliebte, lang ersehnte Kind; starr hafteten sie auf ihr. Ein Seufzer wand sich mühsam aus seiner Brust; er bewegte die Hand nach ihr, aber eh' er sie erreichte, brach ihm das Herz. Marie ward aufgerissen und fortgeführt, und die gebrochenen Augen des Vaters schienen auch im Tode noch an der Armen zu hängen. —

Wie die Unglückliche von diesem Ereignisse ergriffen worden, ist nicht zu beschreiben. Es bedurfte langer Zeit und vieler Mühe, um sie zum Bewußtseyn zurückzurufen. Ihre erste Frage war nach ihrem Vater, und das Erste, was sie vernahm, sein Tod. Lange jammerte sie wortlos hin; und als sie wieder Worte fand, hörte sie nicht auf, sich selbst des Mordes anzuklagen, und daß sie in dieses traurige, entehrte, umnachtete Leben zu-

rückgekehrt sey. Niemand konnte sie ohne Mitleid hören; auch die Wärter, an den Anblick des Unglücks gewöhnt, gingen mit nassen Augen von ihr weg. In der Nacht kam ihre Stunde früher, als man erwartet hatte. Sie war dem Tode nahe. Nur die sorgsamste Pflege der Aerzte und die aufmerksamste Wartung hielt das fliehende Leben zurück. Der Tod wäre erwünschter gewesen. Schon in den ersten Tagen nach ihrer Niederkunft zeigte sich eine Verwirrung ihrer Sinne, die von Tag zu Tag stieg. Zuerst zwar war es nur die Erinnerung an die Vergangenheit, die sich ihr als Gegenwart aufdrängte. Sie sprach mit ihrem Vater, wie in den glücklichen Zeiten ihrer Kinderzeit, wo er sie an der Kirchthür erwartete, wunderte sich dann über sein Schweigen, jammerte über sein Zürnen, und bat ihn mit Thränen, ihr doch nicht böse zu seyn. Dann sprach sie auch von ihrer Liebe und ihrem großen Glücke, und es war ihr, als ob sie durch Lustgärten wandelte, die sich plötzlich über ihr schlossen, und sie zu erdrücken drohten. Askans Nahmen nannte sie nie. Oft auch fing sie an zu beten; aber mitten im Gebet fing sie an zu weinen, und wenn ihr dann die Rede ausblieb, schlug sie sich zürnend gegen die Brust, und riß an den blonden Locken, die ihr lang und verwirrt über den Busen hingen. Mit jedem Tag nahm ihr Wahnsinn zu. Ihr Kind kannte sie nicht. Sie fragte nicht darnach und zeigte kein Verlangen nach ihm.

Dieses Alles hatte sich während der Abwesenheit ihrer mitleidigen Fürsprecherinn zugetragen, und als diese zurückkam und zu ihr eilte, wurde

sie nicht von ihr erkannt. Die Wochenzeit ging vorbey, und da ihr Wahnsinn keinem Mittel wich, wurde sie in das Irrenhaus gebracht. Ihre Tochter ward einer Bäuerinn anvertraut, die sie stillte. Das empfangene Geld wurde zur Pflege des Kindes und der Mutter verwendet.

Drittes Buch.

Die Vermuthung des scharfsichtigen, feinhörenden, schlau combinirenden Majors wurde in den nächsten Tagen bewährt. Bey der ersten Sitzung, die der Fürst mit seinem Günstlinge hatte, erwähnte er wieder seines Traums, forschte nach Askans Heirathsgedanken, und ließ endlich — als ob es ohne Absicht geschähe, den Nahmen Adelaidens fallen.

Adelaide von Waldemar, gewöhnlich nur die schöne Gräfinn genannt, war die jüngste Hofdame der Fürstinn, und in jeder Rücksicht die Zierde des Hofes. Wenn die zarte und blühende Gestalt sich über den glatten Boden bewegte, meynte man das Schweben eines Seraphs zu sehn, der in der Fülle nahmenloser Schönheit, still und ernst durch die staunende Menge schritt. Die Entwickelung ihrer Blüthe war den Jahren vorausgeeilt. Und wie ihr ganzes Wesen die reichste und anmuthigste Harmonie zu seyn schien, so war auch ihre Stimme den reinsten Tönen des Euphons gleich, sanft, anmuthig und einschmeichelnd. Sprechend und schweigend war sie bezaubernd. Nach einer Abwesenheit von mehreren Monathen, während denen sie ihre kranke Mutter gepflegt und der Sterbenden die

Augen zugedrückt hatte, war sie jetzt wieder am Hofe erschienen, und Jedermann fand, wie der Fürst, daß die Trauer ihre Schönheit erhöhe. Wer nicht schon gebunden war, wünschte seine Freyheit an sie zu verlieren, und wer sie schon verloren hatte, gestand ihr doch ohne Bedenken den nächsten Platz nach der Erwählten zu. Die Männer bewunderten, die Jünglinge liebten sie; auch die Frauen gaben ihr Beyfall und stellten sie ihren heranwachsenden Töchtern zum Beyspiele vor. Sie selbst aber schien sich ihres Werthes nicht bewußt; und während sich alle Blicke nach ihr, wie nach dem holden Gestirne der Liebe, wendeten, verhüllte sie ihren Glanz mit eben so viel Klugheit als Demuth.

Askan dachte und fühlte, wie die Andern. Da nun der Fürst ihren Nahmen gegen ihn nannte, und er nach den Bemerkungen des Majors an der Absichtlichkeit nicht zweifeln konnte, erhob sich mit Einemmal in seiner Seele das Bild eines großen und überschwenglichen Glückes. Wenn ihm d i e zu Theile würde, welche Alle zu besitzen wünschten, wenn e r der Auserkohrene wäre, über Alle siegreich und von Allen beneidet; der Mann einer schönen und geistreichen Frau, der Günstling seines Fürsten, dann auch der Gunst der Fürstinn durch Adelaidens Einfluß gewiß — was könnte ihm noch zu wünschen übrig seyn? Alle diese Gedanken drängten sich jetzt mit Einemmal seinem Herzen zu, und die Gelegenheit ergreifend, die das Wort des Fürsten ihm bot, sagte er mit Besonnenheit: Der Gedanke an ein so schönes und hohes Los würde mir allzukühn scheinen,

wenn mir ihn nicht Ihr fürstliches Wort, gnädigster Herr, näher rückte. Nur unter Ihrem Schutze darf ich wagen, mich in die Reihen der Bewerber um einen so schönen Lohn zu stellen.

Der Fürst war mit dieser Antwort zufrieden. Er ließ noch Einiges über den Wunsch seiner Gemahlinn fallen, die Gräfinn in ihrer Nähe zu behalten; daher sie zuerst auf den Gedanken gekommen sey, sie mit dem Freyherrn verbunden zu sehen. Er ermunterte ihn also, sich vor allen Dingen um die Gunst der schönen Gräfinn zu bemühen, und ertheilte ihm zugleich die Versicherung, daß wenn seine Bemühungen, wie zu hoffen sey, gelängen, er ihm eine Stellung geben wolle, mit der er und seine künftige Braut Ursache haben würden zufrieden zu seyn. — So schien sich Alles zu vereinigen, Askans stolzen Hoffnungen zu schmeicheln. Die Laufbahn seines Glückes erweiterte sich. Die höchsten Stufen rückten seinen Wünschen nah. Alles war ihm geboten, wenn er es nur an sich nicht fehlen ließ. An Willen und Muth gebrach es ihm nicht. Alle Saiten seiner Eigenliebe tönten jetzt, und diese bethörende Musik erfüllte sein Innerstes bis zur Trunkenheit. Kein Gedanke mehr von stiller Häuslichkeit, keine Plane friedlichen Landlebens, kein Wunsch nach Unabhängigkeit. Das Klirren seiner Fesseln war ihm Musik. Der Glanz des Hofes, die fürstliche Gunst, der Sieg über Nebenbuhler auf der Laufbahn des Ehrgeizes, die Gier nach immer erweitertem Einfluß — nur dies beschäftigte seine Wünsche, nur dies füllte seine Seele an. Auch Adelaidens Besitz erschien ihm vorzüg-

lich in dieser Verbindung wünschenswerth. Vielleicht mochte er wähnen sie zu lieben. In Wahrheit aber liebte er nur sich und die Plane seiner Eitelkeit.

Bey der Bewerbung um die Gunst der Gräfinn, zu der er die ersten Schritte noch an dem nähmlichen Abend that, schien Alles seinen Wünschen entgegenzukommen. Es konnte nicht wohl fehlen, daß ein junger Mann von so ausgezeichnet schöner Gestalt, so gewandt und liebenswürdig, wie Askan war, in der Reihe ihrer Verehrer einen ausgezeichneten Platz erhielt; und es schadete seinen Eigenschaften nicht, daß sie in dem vollen Glanze der fürstlichen Gnade standen. So waren die ersten Schritte leicht. Sein Bemühen sich ihr bey jeder schicklichen Gelegenheit zu nähern, schien zu gefallen; sie sprach gern und viel mit ihm, und da seine geistreichen Gespräche auch die Blüthen ihres Geistes auf das Anmuthigste entwickelten, so glaubte er schon sich zum Entstehen einer Sympathie schmeicheln zu dürfen, welche die Vorläuferinn der Liebe ist. Auch das fürstliche Ehepaar freute sich dieses glücklichen Einverständnisses, das ihren Absichten so sehr entsprach, und halfen es nach Kräften fördern; die Fürstinn, durch lobpreisendes Erwähnen des Freyherrn; der Fürst, durch manchen anmuthigen Scherz, manche treffende oder witzige Anspielung. Adelaide aber blieb immer unbefangen, und sagte wohl nur zuweilen scherzend: der Freyherr dächte sicher nicht daran sie zu lieben, was ihm ja der Junker Mephistopheles gar nicht erlauben würde, der ihm nicht von der Seite wiche,

und seine Seele gekauft zu haben schiene. — Unter vier Augen sagte sie auch wohl: Es käme ihr bisweilen vor, als ob die Nähe des Majors einen breiten Schatten auf den glänzenden Freyherrn würfe, und sie könnte oft nicht umhin, jenem nach den Füßen zu sehen, ob sich nicht seine aus — weltische Abkunft daran verriethe. —

Diese Aeußerungen der jungen Gräfinn fielen auf. Manchen schienen sie unbillig, Andern übertrieben und sonderbar. Bey den Meisten galt der Major in seiner Rolle des weisen Misanthropen für einen Mann, der durch frühes Unglück erbittert und gereizt, dennoch weit mehr W. hlwollen und Menschenliebe in der Ausübung zeige, als er in der Theorie zu besitzen vorgebe. Einige Handlungen von Großmuth und Wohlthätigkeit, bey denen er auf Bekanntwerdung rechnen durfte, hatten ihm diesen Ruf erworben, in dessen Schatten er nun um desto sicherer ruhen konnte, da er sich immer mehr in der Gunst des Erbprinzen zu befestigen schien. Nur Adelaide blieb unbestochen, und ohne die Tugenden bezweifeln zu wollen, die man ihm lieh, blieb sie in ihrem Herzen bey dem Urtheile, das ein zarter Instinct über ihn ausgesprochen hatte, und von dem wir nur allzuwohl wissen, wie gut es gegründet war.

Nach mehreren Monathen unverdrossenen Bemühens war der Freyherr seinem Ziele nicht näher gerückt. Adelaide ließ sich die Bewerbungen des Mannes gefallen, den ihre Fürstinn begünstigte, und dessen Unterhaltung ihr Vergnügen machte, aber sei-

nen Erklärungen wich sie aus, und scherzte seine Seufzer weg. Seine Leidenschaft wuchs mit der Ungewißheit, in der er sich befand; die Schwierigkeiten, die ihm so unerwartet aufstiegen, verwundeten seine Eigenliebe, und wenn er bisweilen in seinem Unmuthe im Begriffe war, eine so fruchtlose Bewerbung aufzugeben, rief ihn ein freundliches Wort, unabsichtlich gesprochen, oder ein Zeichen wohlwollender Theilnahme in die Fesseln der Hoffnung zurück. Was ihm eigentlich im Wege stand, wußte er nicht. Niemand ahndete, daß eine schönere Liebe in Adelaidens Herzen thronte und ihr in der Rolle half, die sie gezwungen und ohne Falschheit spielte. Abhängig von dem Willen ihrer Gebieterinn, ohne Aussicht einer nahen Verbindung mit dem Jünglinge, dem sie in Stillen ihr Herz verpfändet hatte, und durch eigenthümliche Verhältnisse, in denen er sich befand, zum strengsten Geheimnisse verpflichtet, war ihr Betragen gegen den Freyherrn nur ein gewöhnlicher Austausch gesellschaftlicher Unterhaltung, und es war nicht ihre Schuld, wenn er sich nach einem lebhaft und geistreich verplauderten Abend mit Hoffnungen der Liebe schmeichelte. Bisweilen zog er sich auf kurze Zeit zurück; wenn er aber wiederkehrte, blieb sie auch dann sich gleich, und nahm seine Rückkehr ohne Laune und ohne sichtbare Freude auf. Viele fanden ihr Betragen räthselhaft, und die andern Fräulein, die ihr die Eroberung des Günstlings beneideten, erwarteten den Augenblick des Bruches, den eine so beyspiellose Coquetterie, wie sie es nannten, über lang oder kurz unvermeidlich herbeyführen müßte.

Der Winter war unterdeß herangekommen, und der alte Freyherr von und auf Ratikau war nach der Stadt zurückgekehrt. Auch diesesmal wurde sein Haus der Mittelpunct des Vergnügens, und, um die Bewerbung seines Sohnes, von der er sich die größten Vortheile versprach, noch besser zu fördern, that er selbst mehr als gewöhnlich. Concerte und Bälle wechselten mit Spielpartien ab und zwischen durch schlangen sich dramatische Unterhaltungen, bey denen Askan Gelegenheit fand, mit dem ihm eigenthümlichen darstellenden Talente zu glänzen, und den ungetheilten Beyfall der Zuschauer einzuerndten. Adelaide bewunderte ihn, wie die Andern; aber alle Bitten konnten sie nicht bewegen, in einem dieser Schauspiele auch nur die unbedeutendste Rolle zu übernehmen. Gleichwohl wußte man, daß niemand besser vorlas als sie, und daß sie bisweilen im engen Cirkel ihrer Freundinnen mit einer Sicherheit des Gedächtnisses und Anmuth des Vortrages ganze Scenen gab, die ihr Talent für theatralische Darstellung nicht bezweifeln ließen. Da man nun die Ursache ihres Weigerns nicht kannte, so wurde auch dieses Coquetterie gescholten. Doch die, welche sie am lautesten tadelten, wußten ihr im Herzen für einen Eigensinn Dank, der ihnen zu Rollen verhalf, die außerdem ohne Zweifel der schönen Adelaide zugefallen seyn würden.

Zu einem solchen Feste gab jetzt ihr Geburtstag eine erwünschte Veranlassung. Sie war seit einigen Wochen so heiter, ihr Betragen gegen den Freyherrn so gleichförmig wohlwollend, daß seine neu belebte Hoffnung nur eine schickliche Gelegenheit

suchte, sich bestimmt zu erkären, und eine bestimmte Erklärung von ihrer Seite herbeyzuführen. Hierzu sollte ein Fest benutzt werden, das er ihr bereitete, und das mit einem Schauspiele eröffnet werden sollte. Das Schauspiel war eines von denen, die sich, nach der Weise von Marivaux's Stücken, um die Launen einer wirklich vorhandenen, aber eigensinnig verleugneten und verhehlten Liebe drehen, und wo am Ende eben jene Launen, von einigen sinnreich herbeygeführten Umständen unterstützt, das lang verweigerte Geständniß herauslocken müssen. Askan hatte für sich die Rolle des Liebhabers übernommen, und ihr manche rührende und pathetische Reden eingelegt, manche sinnreiche Anspielung eingewebt, wovon er sich Wirkung versprach; die Rolle der Geliebten aber hatte er klüglich einem Fräulein zugetheilt, das weder schön noch liebenswürdig, aber nicht ohne Talent für die Bühne war. Nie hatte er mit so vielem Feuer, nie mit so großer Sicherheit gespielt; nie hatte sich seine Gestalt in einem vortheilhaftern Lichte gezeigt; und sein ganzes Spiel erhielt durch di^e^ Mischung von Dichtung und Wahrheit einen Zauber, der oft in den Darstellungen geübter Künstler vermißt wird. Der Beyfall der glänzenden Versammlung war rauschend und aufrichtig, und mit Ungeduld wurde der dritte Aufzug erwartet, in welchem die Verwickelung sich lösen, und die Liebe des interessanten Dorval durch die Verbindung mit der geliebten Hortense belohnt werden sollte.

Die Zufriedenheit, welche der Freyherr über den glücklichen Erfolg seiner Anstrengungen fühlte, hob sein Talent und schwellte sein Herz. Mit Wahr-

scheinlichkeit erschien er ihm als der günstige Vorbote eines noch schönern Erfolgs, auf den er mit desto größerer Zuversicht rechnete, da er von der Bühne herab bemerkt hatte, daß Adelaide, die ihm gerade gegen über auf dem Ehrenplatze saß, bey einigen bedeutenden Stellen lächelnd erröthete. Es war ihm nicht zu verdenken, daß er dieses Lächeln und dieses Erröthen zu seinem Vortheile deutete. Dennoch irrte er sich. Nie hatte Adelaide weniger an ihn und an seine Liebe gedacht, als eben jetzt wo er sich selbst vor ihr spielte. Ihre Gedanken waren bey dem fernen Freund, dem seit so kurzer Zeit so günstige Gestirne aufgegangen waren, daß sich seiner freyen Bewerbung um ihre Hand keine Hindernisse weiter in den Weg zu stellen schienen. Die Nachricht von diesen günstigen Verhältnissen war es, die sie in jener Zeit sichtbar erheitert hatte; auf sie und auf den fernen Geliebten bezog sie die deutungsvollen Worte des Schauspiels, und ihr Lächeln und ihr Erröthen galt dem, der nun bald aus seiner Dunkelheit hervortreten und das offene Bekenntniß ihrer Liebe empfangen sollte.

Der dritte Act war nun auch bis auf die letzte Scene gespielt, in welcher durch eine glänzende Ueberraschung Hortensens verheimlichte Liebe zu Dorval zum offenen Geständnisse gebracht wird. Indem nun dieser zu den Füßen der Geliebten sinkt, Worte des Dankes stammelt, und die dargebotene Hand an seine Lippen drückt und die ganze Versammlung in tiefer Stille dem Augenblicke entgegenlauschte, wo ein lauter Beyfall das Verdienst des Schauspiels und der Schauspieler belohnen sollte, tritt durch die hintere Wand, leise und vorsichtig, den

Finger auf dem Munde, mit bloßen Füssen eine weibliche Gestalt herein. Ein weites, graues Gewand, durch keine Umgürtung gehalten, floß bis auf die Erde herab; von dem emporgehobenen Arme fiel der weite Ermel zurück, und enthüllte einen schönen und weißen Arm; das gescheitelte Haar hing in blonden Locken über die Schultern zerstreut. Ihr Gesicht war blaß und ernst; die weitgeöffneten dunkeln Augen starrten nur nach einem Punct, und dieser war die Gruppe, welche jetzt der knieende Freyherr und die über ihn gebeugte Hortense bildeten. Von keinem dieser beyden erblickt, stand sie in einem Augenblick lauschend hinter ihnen; und als der Freyherr in seiner Rolle sagte: »Du hast mir das Leben wieder gegeben, und möge alles Glück der Erde und des Himmels von mir weichen, wenn ich je undankbar diesen seligen Moment vergesse,« da schlug die graue Gestalt die Hände in einander und rief: Schwöre nicht, Verruchter, es ist zu deiner Verdammniß an Einem Meineid genug!

Als diese furchtbaren Worte hinter ihm ertönten, fuhr der Freyherr auf, sah die verhüllte Gestalt, und fiel, das Gesicht mit den Händen verhüllend, mit einem Schrey zu Boden. Der Major stürzte auf die Bühne, und riß die Widerstrebende hinweg hinter die Coulissen. Der Vorhang fiel nieder. Das ganze Parterre gerieth in Aufruhr. Der Freyherr wurde zu Bett gebracht, Aerzte gerufen, ihm eine Ader geöffnet. Die Gesellschaft aber sann umsonst über das Räthsel nach, durch das sie auf eine so unerwartete, so schauderhafte Weise gestört worden war.

Wir haben nicht nöthig, unsern Lesern zu sagen

daß die Erscheinung, welche diese Störung verursachte, die unglückliche Marie war. Während des Jahres, das sie im Irrenhause zugebracht hatte, war ihr Wahnsinn in eine stille Schwermuth übergegangen, in der sie ein tiefes Stillschweigen beobachtete, übrigens aber gegen Jedermann auf eine rührende Weise gefällig und freundlich war. Man hätte sie in diesem Zustande für genesen halten können, wenn sie sich zum Sprechen hätte bewegen lassen; aber Alles, was man deshalb versuchte, blieb ohne Erfolg. Eines Tages, wo durch die Unvorsichtigkeit eines Wärters, Feuer in ihrer Kammer ausgebrochen war, fand man sie beym Oeffnen der Thür auf den Knien liegend, aber ohne Zeichen des Schreckens, und als man sie aus dem Qualm und Feuer gerissen hatte, ohne Zeichen der Dankbarkeit. Als sich ein andermal ein Wahnsinniger in der Nacht befreyt, und durch wüthendes Umhertoben das ganze Haus in Schrecken gesetzt hatte, wurde sie angekleidet auf ihrem Bette sitzend gefunden, ohne Unruhe und Neugierde, still und wie sie gewöhnlich that, starr vor sich hinblickend. Nur bey der Rückkehr des Tages, an welchem der Freyherr ihr Haus zuerst betreten hatte, kehrten, wie es schien, alle Schrecknisse der Erinnerung in ihre Seele zurück. Dann sprach sie mit sich selbst, und wie durch die ihr fremd gewordenen Töne ihr Gemüth bewegt wurde, so ward ihre Stimme lauter, ihre Ausdrücke stärker, ihre Bewegungen heftiger. Von Stunde zu Stunde wuchs dann ihre Heftigkeit. Gegen Abend war man genöthigt sie zu binden, damit sie nicht Hand an sich legte. Erst nach Untergang der Sonne fielen die Wogen; sie wurde

sanfter und immer stiller, bis sie um Mitternacht in ihr voriges Verstummen zurück sank. In jenen langen ruhigen Zwischenräumen hatte man sich gewöhnt, sie frey umhergehn, und im Hause mancherley Geschäfte sorglich und aufmerksam verrichten zu sehen, und man glaubte um desto weniger auf sie achten zu müssen, da man kein Beyspiel wußte, wo sie den geringsten Mißbrauch von ihrer Freyheit gemacht hatte. Aber eines Morgens, als man ihre Kammer öffnen wollte, fand man die nachlässig verschlossene Thür schon geöffnet: Marie selbst aber war nicht zu finden. Man suchte sie in dem Hause, in den Umgebungen des Hauses. Umsonst. Sie war entwichen, um ihren Verführer aufzusuchen, und indem sie Nacht und Tag, mit bloßen Füßen und ohne Nahrung auf der Landstraße forteilte, war sie auf eine fast unbegreifliche Weise zu dem Ziele ihrer Wanderung gelangt. Reisende, die desselben Weges gekommen waren, erzählten, sie hätten die grauverhüllte Gestalt mit lang herabhängendem fliegendem Haare in immer gleichem raschem Schritte auf dem Wege gesehen; öfters wäre sie weit von der Straße abgeschweift, um den Entgegenkommenden auszuweichen; wäre dann nach weiten Unwegen dahin zurückgekehrt; ausruhen aber und sitzen habe man sie nirgends gesehen. Mit fallender Nacht kam sie unbemerkt nach der Hauptstadt, in deren Zugängen, der Straße nah, das Haus des Freyherrn lag. Sie schlüpfte in den hellerleuchteten Palast, und wie von einem leitenden Dämon geführt, stieg sie, von keinem der beschäftigten Diener bemerkt, eine der verborgenen Treppen hinauf, die durch ein schwach erleuchtetes Zimmer auf die Bühne führ-

te. Hier vernahm sie hinter der papiernen Wand die Stimme ihres Verführers, und trat so gespensterartig herein, um Zeuginn von Schwüren zu seyn, die nicht aufrichtiger waren, als die, welche sie einst selbst von seinen treulosen Lippen vernommen hatte.

Die Wagen der Gäste rollten jetzt nach Hause; die Beleuchtung des freyherrlichen Palastes erlosch; nur in einigen Zimmern sah man Kerzen von den hin und her eilenden Dienern tragen. Askan war noch unter den Händen der Wundärzte. Als ihm die Ader verbunden wurde, kehrte sein Bewußtseyn zurück. Er schlug die Augen auf und seine erste Frage war, was ihm geschehen sey, ob er gewacht oder geträumt habe.

Während der kurzen Zwischenzeit hatte sich der Major der Unglücklichen bemächtigt, und sie in ein abgelegenes Zimmer gebracht, wo er sie der Aufsicht einiger Diener übergab. Dann eilte er zu dem Bette seines Freundes zurück; und als dieser die Augen öffnete, und nach dem Geschehenen fragte, antwortete er, daß eine dem Irrenhause Entsprungene sich in das erleuchtete Haus verirrt und ihn durch ihr gespensterartiges Auftreten erschreckt habe. — Es war Marie, sagte der Freyherr mit dumpfer Stimme und verschüchterten Blicken. — Und da ihm der Major es auszureden suchte, fuhr er fort: Ich habe ihre Stimme erkannt; auch ihre Größe war es und ihr langes seidenes Haar. Gesicht und Mienen waren freylich sonst anders; aber doch auch nur blühender. Ich kann mich hierinne nicht irren. — Und dennoch, erwiederte der Major,

irrst du dich ganz gewiß. Marie ist Meilen weit von hier gut aufgehoben und wohl versorgt; das Geschöpf aber, das dich durch eine vielleicht zufällige Aehnlichkeit an sie erinnert hat, ist eine Unglückliche, die durch überspannte Eitelkeit den Verstand verloren hat, und hier im Irrenhause ist. Dahin, setzte er lächelnd hinzu, ist sie nun auch schon zurückgebracht, und es ist dafür gesorgt, daß sie nicht wieder solche Geisterseher, wie du bist, erschrecken, oder so schöne und anmuthige Feste durch ihr unverschämtes Eindringen stören soll.

Diese Versicherungen beruhigten den Kranken für den Augenblick; wenigstens widersprach er nicht weiter. Aber lange noch stand das gespenstische Bild vor ihm; lange noch sah er die dunkeln und drohenden Augen, und mitten im Schlafe schreckten ihn die Worte auf, mit denen sie ihm Meineid vorgeworfen und Verdammniß gedroht hatte. Nur allmählig siegte, mit Hülfe der Aerzte, sein gesundes Blut; und was dieses nicht vermochte, wirkten die Betheuerungen des Majors, der das ersonnene Märchen fest hielt. Nach Verlauf einiger Tage konnte er zu den gewohnten Geschäften zurückkehren.

Was die Unglückliche selbst betrifft, die so störend in die Plane des ungetreuen Geliebten eingeschritten war, so hatte sie der Major noch in derselben Nacht dem Hospital übergeben, um sie für den Augenblick aufzunehmen, aber mit der Absicht, sie in den nächsten Tagen nach ihrem ersten Aufenthalte, oder auch nach einem entfernteren bringen zu lassen. Nachdem man sie so gewaltsam von der Bühne weggerissen, hatte sich ihrer der Gedanke bemächtigt, daß sie von Mördern umgeben sey. Sie

sah scheu umher, weigerte sich jeder Berührung, und rief, als man sie aus dem Hause des Freyherrn wegführte, mit lauter Stimme den Nahmen Askan, indem sie ihn mit den rührendsten Worten beschwor, doch nicht durch ihren Tod eine neue Blutschuld auf sein Haupt zu wälzen. Sie sähe nun freylich wohl, setzte sie hinzu, daß er sich eine andere Braut genommen; sie wolle ihn auch nicht hindern glücklich zu seyn; aber wenn er sie ermorden ließe, würde ihr Blut zu Gott um Rache rufen. Alle Versicherungen, daß sie nichts zu fürchten hätte, waren umsonst. Erst als man sich anschickte, ihr den Mund zu verstopfen, fiel sie auf die Knie, hob die entblößten Arme flehend empor, und versprach sich in Alles zu fügen, auch in den Tod. Man hob sie auf, und sie folgte nun ihren Führern ohne weitern Widerstand schweigend und in sich gekehrt, wie das Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird. Sie sprach jetzt nicht mehr; auch Nahrung zu nehmen verweigerte sie; der Gedanke eines gewaltsamen Todes schien in ihr herrschend zu seyn. Wenn Jemand in ihre Kammer trat, schauderte ihr. Sie bedeckte ihr Gesicht mit der einen Hand, mit der andern wehrte sie etwas von sich ab, wie Jemand, den die Nähe einer tödlichen Waffe schreckt. Die Nacht über ging sie unabläßig auf und ab; am andern Morgen aber versagten ihr die Füße den Dienst, und man fand sie mit halbgeschlossenen Augen auf ihrem Lager ausgestreckt. Ihr Gesicht war bleich, fast wie das eines Todten; nur mattes Leben schlich durch ihre Adern; ihr Odem war kurz und stand bisweilen still. So brachte sie den Tag und die Nacht zu. Am folgenden Morgen versank sie in ei-

nen tiefen Schlaf, und als sie nach mehreren Stunden die Augen wieder öffnete, sah sie sich mit Verwunderung an, befühlte sich Hände und Arme als ob sie zweifelte, daß es die Ihrigen wären, und frug endlich mit schwacher Stimme, wo sie sey. Man nannte ihr den Nahmen der Stadt. Bey diesem Nahmen schrak sie zusammen, frug aber nicht weiter, sondern weinte in sich hinein. Ihr Bewußtseyn war zurückgekehrt. Aber mit dem Wahnsinne hatten sie auch die so wunderbar erhöhten Kräfte verlassen; auch für die kleinste Bewegung war sie zu schwach; selbst die Arzeneymittel wurden ihr nur mit Mühe eingeflößt. Sie bat, ihr einen Geistlichen zu schicken; sie fühle die Nähe des Todes und brauche Trost. Der Geistliche des Hospitals fand sich ein. In einem langen Gespräche erzählte sie ihm die Geschichte ihrer Leiden ohne etwas zu verhehlen oder zu beschönigen, aber auch ohne Bitterkeit und mit versöhntem Gemüth. Den Nahmen ihres Verführers nannte sie nicht. Willig nahm sie alle Schuld auf sich allein, und demüthigte sich mit Thränen vor Gott, und suchte Vergebung bey ihm. Ob ihre Tochter noch lebe wußte sie nicht, und dies ängstigte sie vor Allem, daß sie in ihrem unglücklichen Zustande nicht einmal die mütterliche Pflege für ihr Kind übernehmen können, daß sie es jetzt ohne Schutz und Warnung den Verführungen der Welt überlassen müsse, denen sie ja auch untergelegen und dadurch sich und ihr unschuldiges Kind mit unauslöschlicher Schande bedeckt habe. Mit den rührendsten Worten betete sie für dieses unbeschützte Kind; auch für ihren Verführer betete sie, der die reinste Liebe so übel belohnt, und das schönste und zarteste

Vertrauen so grausam getäuscht hatte. Ohne Groll sprach sie von ihm; an den Pforten der Ewigkeit, schon dem Throne des Richters nah, erließ sie ihm seine Schuld und bat Gott, ihn auf einem Wege zu führen, wo er Glück und Seligkeit finden könnte.

Nach dieser langen Unterredung, die fast mehr noch ein Selbstgespräch war, vernahm die Kranke die Tröstungen des würdigen Predigers mit sichtbarer Beruhigung. Wenn er fromme Sprüche des göttlichen Wortes anführte, die sie kannte und liebte, weinte sie vor Freuden, nach so langem Entbehren einer so großen Erquickung, und in den Augenblicken ihres Scheidens einer so innigen Freudigkeit gewürdigt zu werden. So dankend und betend schlief sie ein. Nach wenigen Stunden waren alle Spuren des Schmerzes aus ihren Zügen verschwunden, und die selige Ruhe, mit der sie verschieden war, trat verschönernd in ihr durch langes Leiden nicht entstelltes Gesicht. So bringt der Tod dem armen Menschen, was ihm das Leben entzog, und die langgefürchtete Hand reicht ihm die Gabe, nach der er an der Hand des Lebens umsonst gekämpft und gerungen hatte.

Der Prediger hatte eben mit Thränen in den Augen und Bewunderung im Herzen das Haus verlassen, als der Major hereintrat, um den Aufseher zu melden, daß die nöthigen Anstalten getroffen wären, die ihm übergebene Wahnsinnige noch in der Nacht zu dem Orte ihrer Bestimmung abzuführen. -- Diese ist so eben entschlafen, antwortete der Aufseher. — Gestorben? fragte der Major mit hastiger Verwunderung. — »Ja, gnädiger Herr, antwortete Jener, und nicht wahnsinnig,

sondern bey vollem Verstand. Nie hat man einen so erbaulichen Tod gesehen.« — Er schickte sich an, noch viel zu erzählen. Der Major hatte keine Zeit, und Scenen des Todes wich er aus. Ihm war es genug, den Gegenstand der Unruhe vernichtet zu wissen; und nachdem er sich überzeugt hatte, daß die Todte den Freyherrn nicht genannt, und ihr Verhältniß zu ihm auch im Wahnsinne nicht verrathen habe, verließ er das Hospital mit leichtem Herzen, und sann darauf, wie viel er seinem Freunde von dem Ereignisse entdecken, oder verschweigen solle.

Während der Freyherr an sein Lager gefesselt war, um sich von dem gehabten Schrecken zu erholen, und ein vom Major wohl ersonnener Roman dem ganzen Ereignisse eine wahrscheinliche Deutung gab, durch die es nach wenigen Tagen in gänzliche Vergessenheit kam, trug sich am Hofe etwas zu, das die nächsten Berechnungen des Günstlings nicht wenig störte, und ihm für die Zukunft eine Quelle bittern Verdrusses ward. An demselben Abend, wo das Adelaiden gegebene Fest auf eine so unerwartete Weise gestört wurde, fand sie bey der Rückkunft einen Brief von dem Geliebten vor, der außer den Glückwünschen die erfreuliche Nachricht enthielt, daß alle Schwierigkeiten, die sich bisher ihrer Verbindung entgegengesetzt, vollkommen gehoben, die Einwilligung seines Vaters gewonnen, und sein Anspruch auf das bestrittene Majorat durch ein entscheidendes Rechtsurtheil bestätigt sey. Seine Ankunft ließ er schon in der nächsten Woche erwar-

ten. Diese Nachricht machte die Gräfinn allzu glücklich, um sie in ihrer Brust zu verschließen. Sie eilte zu der Fürstinn, die sie allein fand, und an ihrem Sopha kniend, schüttete sie das langbewahrte Geheimniß in ihren Busen aus, mit einem Kampfe von Verlegenheit und Freude, der sie noch anziehender und lieblicher machte. — Aber was wird aus Natikau? fragte die Fürstinn lächelnd. — Ich habe mich nie überzeugen können, antwortete die holde Braut, daß es mit seiner Liebe Ernst sey. Gewiß ist es, daß sie im Kopfe angefangen hat, und wenn sie je von da den Weg zu seinem Herzen gefunden haben sollte, so ist sie hier doch sicher nie recht einheimisch geworden. — Die Fürstinn wiegte lächelnd den Kopf hin und her, als ob sie zweifelte, aber doch nicht recht. — Sie werden sehen, gnädigste Frau, fuhr Adelaide fort, daß, wenn mein Geheimniß kund wird, er mit Hülfe seines Majors sein Belagerungsgeschütz unverzüglich vor einem andern Herzen auffahren wird. Es ist in seiner Art zu lieben etwas Berechnetes, etwas auf Effect Zählendes, das mir nie gefallen hat, und gewiß nur ihm, nie aber der Freude machen kann, die ihm vertrauen wollte. Ich fürchte, daß, so geistreich und liebenswürdig er ist, eine Frau sehr unglücklich mit ihm seyn wird. Und diese Furcht würde mich immer abgehalten haben, auf seine Bewerbungen zu hören, wenn ich auch ein ganz freyes Herz gehabt hätte.

Die Fürstinn machte einen leichten Versuch den Günstling ihres Gemahls in Schutz zu nehmen; aber ihre Vertheidigung überzeugte nicht, so wie sie auch selbst nicht aus inniger Ueberzeugung floß. Von dem

Ereignisse des Abends sprach sie nicht. So räthselhaft es da stand, gab es ihr zu Vermuthungen Anlaß, die dem Freyherrn nicht günstig waren. Sie unterdrückte aber diese Vermuthung aus zarter Schonung eines bis jetzt unbefleckten Rufs und nahm den Genesenen, als er an den Hof zurückkehrte, mit aller der Güte und Theilnahme auf, die sie ihm bis jetzt geschenkt hatte.

Ohne Ahndung dessen, was geschehen war, dachte Askan bey seinem Wiedererscheinen vor allen Dingen darauf, den Faden seiner Bewerbungen um Adelaiden weiter fortzuspinnen, und sie so schnell als möglich zu einer entscheidenden Erklärung zu bringen. Aber Adelaide, von einer Unpäßlichkeit befallen, erschien nicht am Hof und nahm auch seinen Besuch nicht an. Unterdessen traf ihr Verlobter ein, um, wie es schien, ein Geschäft einzuleiten, das mit seinen neuen Erwerbungen in genauer Verbindung stand, und fast ganz von der unmittelbaren Entscheidung des Fürsten abhing. Es war natürlich, daß er sich an den Freyherrn wendete, in dessen Händen fast alle Geschäfte dieser Art lagen, und der Freyherr, der von den geheimen Absichten des Fremden nichts ahndete, nahm sich seiner Sache mit Eifer an. Erst als sie ihrem Abschlusse nahe war, wurde er inne, daß er für einen Nebenbuhler gearbeitet habe, und daß dieser Nebenbuhler begünstigt sey. Sein Verdruß war unbeschreiblich. Indem er aber noch auf Rache sann, wurde Adelaidens Verbindung erklärt, und der Fürst unterzeichnete am Tage der Verlobung das Instrument, welches die Sache der Verlobten auf eine über sein Erwarten günstige Wei-

se endigte. Der Freyherr hatte es nach den Angaben des Fürsten ausgefertigt, und konnte nun nicht vermeiden, es seinem Nebenbuhler in eigener Person mit seinen doppelten Glückwünschen einzuhändigen. Noch mehreres erhöhte jetzt seinen Verdruß. Der Vorzug, welchen Adelaide seinem Nebenbuhler gab, und der schnelle Sieg von dieser über ihre Liebe gewonnen hatte — denn wie alt diese Liebe schon war, wußte er nicht — mußte seine Eitelkeit um desto mehr verwunden, da er sich selbst die Verdienste des Beglückten nicht verbergen konnte, und den ganzen Hof, wie durch Bezauberung, so günstig für jenen gestimmt sah, daß man ihn, den Günstling des Fürsten, in dem Rausche der neuen Bewunderung fast übersah. Der Fürst selbst sprach einige Tage nur von ihm, und gemüthlos, wie er war, konnte er sich nicht enthalten, den Freyherrn über das Mißlingen seiner Bewerbungen zu necken, die er doch selbst veranlaßt hatte, und ihn durch den Sieg seines Nebenbuhlers zu demüthigen. »Sie sitzen sehr gut zu Pferde, sagte er einmal, aber das müssen sie selbst gestehen, daß Manstein der erste Reiter ist, den man sehen kann. Er ist mit seinem Pferde wie zusammengewachsen, und es ist kein Wunder, wenn alle unsere Damen in diesen neuen Chiron vernarrt sind. Doch ist es zweifelhaft, ob man seinen Tanz nicht noch mehr bewundern soll. Es ist unmöglich, sich mit mehr Kraft und Sicherheit, mit größerer Anmuth und Leichtigkeit zu bewegen, und in jede seiner Bewegungen mehr Sinn zu legen, ohne die geringste Ziererey. Die Kunst scheint bey ihm Natur zu seyn. Es ist wahr, daß ihm seine Gestalt dabey außer-

ordentlich zu Statten kömmt. Er ist, denk ich, noch einige Finger breit größer als sie; seine Füße sind die schönsten, die man sehen kann, so wie in seinem ganzen Bau das reinste Ebenmaaß herrscht. — Und haben sie ihn wohl vorlesen hören? Sein Organ ist schon so eines der angenehmsten, das ich kenne; aber als neulich bey der Oberhofmeisterinn die Zaire gelesen wurde — auch Adelaide las die Rolle der Zaire gut, ungemein gut — da entwickelte er eine Kraft, eine Gewandtheit der Stimme und des Vortrags, daß wohl keine unter den Zuhörinnen war — die Fürstinn ausgenommen — die nicht Zairen um das Glück beneidete, von der Hand eines solchen Orosman zu sterben. — Sie müssen, so schloß er diesen Panegyrikus, sie müssen sich trösten, lieber Ratikau! — Sie wissen, wie sehr ich ihre Bewerbungen begünstigt habe, und es hat nicht an mir gelegen, wenn sie nicht den erwünschten Erfolg gehabt haben, — aber einem solchen Rival nachzustehen, ist ein Schicksal, in das man sich finden muß.«

Jedes dieser Worte war ein Dolchstich in Askans Herz. Seine Eigenliebe war auf das tiefste verwundet, und indem er diese Wunden mit erzwungener Heiterkeit bergen mußte, erkannte er jetzt aus eigener Erfahrung die Herbigkeit des Verdrußes, mit dem er selbst bey seinem ersten Erscheinen so manchen andern erfüllt hatte. Auch die tröstende Hoffnung, in Kurzem von der drückenden Gegenwart dieses Mitbewerbers der Gunst befreyt zu seyn, wurde zerstört. Manstein war unabhängig; der Hof war ihm durch Adelaiden lieb geworden, und die Fürstinn, um diese in ihrer Nähe zu behalten, bat ihren Gemahl um eine Stelle

für ihren Verlobten. Leicht willigte der Fürst in einen Wunsch, der dem Hofe eine neue Zierde, der Stadt ein angenehmes Haus mehr versprach. Manstein wurde zum Stallmeister der Fürstinn ernannt, und es war wieder der Freyherr, der ihm das in den schmeichelhaftesten Ausdrücken abgefaßte Patent ausfertigen mußte.

Alle diese Ereignisse, die sich in den Raum weniger Wochen zusammendrängten, verstimmten das Gemüth des Freyherrn. Der Hof war ihm verleidet, und schon ging er mit dem Entschlusse um, um Urlaub zu bitten, und sich für einige Zeit auf das Land zurückzuziehen, nicht ohne die Hoffnung, durch seine Abwesenheit in dem Fürsten die Ueberzeugung von seiner Unentbehrlichkeit zu befestigen, dem Hofe eben dadurch wieder neu zu werden, auf jeden Fall aber der Nothwendigkeit zu entgehen, Zeuge eines Glückes zu seyn, welches ein junges, zärtliches, im Sonnenscheine der Gunst strahlendes Paar der Welt so gern und ungesucht zeigt. Dieser Entschluß war keinesweges im Sinne des Majors. »Wo in aller Welt, Freund, denkst du hin, sagte er, als der Freyherr ihm diesen Gedanken zum erstenmal hinwarf, dich durch einen vorübergehenden Verdruß so überwältigen zu lassen, und den Uebelwollenden einen Triumph zu bereiten? Es ist wahr, die Gräfinn hat dir nicht zum Besten mitgespielt, und es ist wahrscheinlich, daß die Fürstinn, aus schwacher Anhänglichkeit an sie, an dem Complot gegen dich Theil genommen hat. Aber was liegt daran? Um Adelaiden zu strafen, wie sie ohne Zweifel verdient, darfst du den Kopf nicht hängen lassen, sondern du mußt ihn nur um desto kecker erheben, und dein

unbezweifeltes Verdienst irgendwo anders geltend machen. Ist Manstein auch in diesem Augenblicke der Begünstigte, so wird sich der Werth der Neuheit, der ihm doch eben am meisten empfiehlt, mit jedem Tage mindern, und du darfst wahrhaftig nicht verzweifeln, einst noch gegen ihn bey seiner Frau die Gunst geltend zu machen, mit der sie dir, trotz ihrer Falschheit, ganz gewiß zugethan ist. Doch mag das immerhin der Zeit überlassen bleiben; jetzt gilt es vor allen Dingen deinen Platz zu behaupten. Der Gunst des Fürsten bist du gewiß, — so lange du dich in seiner Nähe hältst. Entfernest du dich aber, so ist für nichts zu stehen. Du kennst die Gewalt, welche Gewohnheit über ihn hat; daß ihm jede Unterbrechung des täglichen Ganges verhaßt ist, und daß schon die Bitte um Urlaub ihn bey der Art eurer Geschäfte ungünstig stimmen würde. Versagen würd' er ihn dir wohl freylich nicht; aber wer möchte dafür stehen, daß, wenn du zurückkämst, du deinen Platz durch irgend einen gefälligen Augendiener eingenommen fändest, der nur den günstigen Moment erwartet hätte, um dir in den Weg zu treten. Nein, glaube mir, entsage einem Gedanken, der die Eingebung eines feindlichen Dämons ist — denn was ist Verdruß und Unmuth anders? — und verbirg dein verstimmtes Gemüth unter einer heitern Miene, wenn du deinen Feinden — du hast deren — und dem andern Gesindel, das jedes hervorragende Talent beneidet, die Freude verderben willst.«

Dieser Ansicht der Dinge war nicht viel entgegenzusetzen; sie schien aus den Verhältnissen selbst hervorgegangen zu seyn; aber die geheimen Ursa-

chen, die den Major bestimmten, sich so zu äußern, ahndete der Freyherr nicht. Das gespannte Verhältniß zwischen dem Erbprinzen und seinem Vater hatte sich nicht gebessert. Der Fürst voll Mißtrauens gegen seinen Sohn, und unzufrieden mit den Aeußerungen desselben, die, so wie seine Neigungen, den väterlichen Neigungen und Ansichten in den meisten Dingen entgegen waren, ging mit dem Gedanken um, ihm, so weit es möglich wäre, für die Zukunft die Hände zu binden, und ihn zu hindern, einst zu zerstören, was er selbst mit Mühe und Liebe geschaffen hatte. Der Erbprinz hatte frühzeitig entweder durch Andere, oder durch eigene Ahndung von diesem Vorhaben Kenntniß bekommen, und es lag ihm Alles daran, von allen Theilen des Plans, und jedem Schritte seines Vaters unterrichtet zu seyn. Dazu mußte ihm der Major, und dem Major mußte der Freyherr helfen. Frey von Mißtrauen gegen den gewandten Freund, öffnete ihm dieser sein Herz, wie sein Zimmer, ohne Besorgniß eines Mißbrauchs. Von Verrath war er fern. Aber sein Schreiber war gewonnen, und theilte mit, was er für wichtig hielt. Die Sache stand jetzt so, daß jeder Tag neue Entdeckungen herbeyführen konnte, und es war daher von der größten Wichtigkeit, den Freyherrn, dessen Gegenwart so unentbehrlich war, auf seiner Stelle fest zu halten. Eine Veränderung konnte das Geschäft in Hände bringen, die es besser zu verwahren wußten; und was bis jetzt durch schlaue List glücklich vereitelt worden war, konnte, wenn man den Faden verlor, auf die verdrüßlichste Weise zu Stande gebracht werden.

Die ostensibeln Gründe, mit denen der Ma-

jor den Einfall seines Freundes bestritt, waren zu einleuchtend, um ohne Wirkung zu bleiben. Der Freyherr ergab sich ihnen, und spielte, mit Hülfe des Vertrauten, seine Rolle über Erwarten gut. Ein heiteres Gesicht bedeckte den Sturm seines Innern, und während sein Herz mit Groll und Unmuth erfüllt war, ergossen sich seine Lippen von Scherz und anmuthiger Schmeicheley. Adelaiden vermied er nicht, und wenn seine Unterhaltungen mit ihr jetzt weniger lang waren, so waren sie darum nicht weniger anziehend. Auch Adelaidens Bräutigam, dem Askans Bewerbung um sie unbekannt war, fand den Freyherrn liebenswürdig; und wer das frühere Verhältniß kannte, bewunderte um desto mehr die Gewalt, die er über sein Gemüth hatte, und die gleichförmige Haltung, die er zu behaupten wußte. Die ältern Hofleute sahen ihn zu dem Muster eines vollkommenen Mannes aufstreben, und die jungen Schönheiten des Hofes erwarteten mit Ungeduld den Augenblick, wo er die wiedererlangte Freyheit zu den Füssen einer andern Gebieterinn niederlegen würde. Es war keine, der dieses Opfer nicht erfreulich gewesen wäre, und da dem jungen Ehepaare Feste über Feste gegeben wurden, so fehlte es nicht an Gelegenheit zu mannigfaltigen Lockungen, noch an Planen, an Vermuthungen und ergötzlichen Hoffnungen.

Wie viel hierbey der Schein der Heiterkeit dem Freyherrn kostete, konnte niemand ahnden. Nur dem Major deckte er sein Inneres auf, und schüttete ihm, wenn er erschöpft von all der Heucheley des langen Tages war, seine Klagen aus. Trost ihm zu geben, vermochte jener nicht; aber Ermun-

kerung, um ihn in der Rolle zu erhalten, guten Rath, worauf er zu achten habe, und heitere Aussichten auf erweiterten Einfluß. Das half denn bisweilen über den nächsten Verdruß hin. Wenn dann aber am andern Morgen der Fürst launisch war, wenn er es, wie wohl zur Abwechselung oder aus Feinheit bisweilen geschah, absichtlich auf Kränkungen anlegte, oder wenn sich im Cabinet der Fürstinn die Auswahl des Hofes versammelte, um den Talenten des neuen Ehepaars zu huldigen, oder wenn die Minister seine Empfehlungen überhörten, um den Schützling eines Andern zu begünstigen, — da erwachte der Unmuth nur heftiger in seiner Brust; er bereute seine Nachgiebigkeit, und fühlte allmählich die Erfüllung des Fluches, den er selbst auf sich geladen hatte.

Dem Unmuthe entgegen zu arbeiten, der sich seines Freundes immer mehr und immer heftiger bemächtigte, und nur einem Neulinge auf der Laufbahn der Gunst des Glückes zu verzeihen schien, fand Okennedy kein tauglicheres Mittel, als seinen Freund in eine Liebschaft zu verstricken, die ihn zerstreute und erheiterte, ohne ihn ernstlich zu beschäftigen. Nichts schien ihm so geeignet, die Bildung eines Hofmannes zu vollenden, als so eine leichte spielende Liebe, die nur den Wechsel mannigfaltiger Unterhaltung sucht, und bey der von ernsten und finstern Dingen, als Treue, Gewissenhaftigkeit und Achtung nicht die Rede ist. Ihm selbst war keine andere Art von Liebe bekannt. An

dieser nährte er die Menschenverachtung, welche die eigentliche Wurzel seines Wesens war, und erklärte diejenigen für wahnsinnig, die aus dem, was dem Leben zur Ergötzung gegeben sey, eine Leidenschaft, ein Geschäft und eine Quelle des Schmerzes machten. Die Liebe, sagte er bisweilen unter vier Augen, ist wie für Kinder die Puppen, das ergötzlichste Spielwerk für Erwachsene, aber auch nur so lange ergötzlich, als es ein Spielwerk ist. Sie ist nicht blind, aber sie bedeckt sich das Gesicht mit einem dünnen Schleyer, damit ihr Niemand zu tief in die schelmischen Augen sehe, und um durch die Farbe des Schleyers den Gegenständen umher einen launenhaften Wechsel zu geben. Sie liebt die Täuschungen, und fängt deshalb auch recht ehrlich mit sich selbst an; aber sie muß die Gewalt behalten, diese Täuschungen sobald sie will zu zerstören. Denn wenn sie dauernde Farben und untrügliche Wahrheit verlangt, tritt sie selbst aus ihrem Charakter, und stürzt sich, indem sie nach etwas unmöglichem trachtet, in eine Hölle von Zweifeln, Qualen und Eifersucht, die etwas eben so unsinniges als lächerliches sind. Der größte Theil des Lebens ist ein elendes und langweiliges Schauspiel, in welchem die Einen ohne Zweck und Absicht auf der Bühne hin und herlaufen; andere ihre Rolle nur mit Hülfe des Zubläsers spielen können; und nur ein kleiner Theil, welcher das Ganze übersieht, das Rechte auch extemporirend mit Besonnenheit trifft. Diese letztern wissen auch allein die Liebe auf die rechte Weise zu behandeln, das heißt als ein Intermezzo des Lebens, das eben dadurch ergötzlich wird, daß der Dichter sich Alles erlauben darf. Ein launenhafter Zufall

führt zwey Personen zusammen, die in der Uebereinstimmung oder auch — und dies fast noch öfterer — in dem Widerstreite ihrer Eigenthümlichkeiten eine Gelegenheit zu gegenseitiger Unterhaltung ahnden, eine Ahndung, die sie durch mystischen Nahmen einer innern Sympathie, eines vorausbestimmten, unerklärbaren Zusammenklanges veredeln. Ich habe nichts gegen dieses *poetischen Täuschungsmittel*, so lange es nicht zum herrschenden Princip erhoben wird; ja es ist so recht eines der buntgeschliffenen Gläser in dem Guckkasten der Liebe, wodurch das groteske Gestalt- und Farbenspiel vermehrt, und die Eitelkeit genährt wird, die gar zu gern auch in dem Gemeinsten, etwas Hohes, Geheimnißvolles und Wunderbares zu finden wünscht. So lange die gegenüber stehenden Partien bey gesundem Verstande bleiben, denken sie hierbey an nichts, als an ihr Vergnügen; und sie können nur so lange für vernünftig gelten, als sie dieses Ziel in den Augen behalten. Ich meyne damit gar nicht, daß die Liebe zu einer vernünftigen und regelrechten Matrone oder Gouvernante gemacht werden soll, so etwa auf dem langweiligen, spießbürgerlichen Wege zum Ehestande hin; sondern wie in einem Italienischen Maskenspiel, soll in der Liebe die Tollheit mit Besonnenheit getrieben werden. Jedes rechte Liebes-Intermezzo muß *Je toller je besser* betitelt werden können, aber es soll nicht von Tollen gespielt werden, sondern von Besonnenen. Da mag denn nun Alles hineinkommen, was nur immer den stehenden Pfuhl des Lebens bewegen kann, Sonnenschein und Ungewitter, laue Weste und wüthende Stürme; selbst — in gewissen Fällen — perfidie und noir-

ceurs, ohne die fast kein gutes Intrikenstück zu Stande kommen kann. Wer sich aber hierbey von einer wahrhaften Leidenschaft übermannen läßt, fällt unvermeidlich aus der Rolle, wie der Schauspieler, der seine Comödien-Frau mit seiner Haus-Frau verwechselt, und jene in aufrichtigem Zorne mit wahrhaften Schlägen und Tritten von der Bühne herabwirft.

Dieses waren die Grundsätze, die sich der Major von dem, was er Liebe nannte, gebildet hatte, und da seine Neigung nur auf solche Weiber fiel, welche instinctartig die nähmliche Theorie befolgten, so meynte er sie durch eine untrügliche Erfahrung bewährt zu haben. Auf diese Erfahrung berief er sich, wenn sein Freund Zweifel erhob, und gewann durch die Ueberlegenheit, die eine solche Berufung zu geben pflegt, immer mehr Boden für seine Grundsätze in Askans Herzen, in welchem, außer seiner eigenthümlichen Natur, auch die Erinnerung an die alten Wunden der herzlosen Theorie des Majors entgegenkam. »Kann ich ihm mit Ueberzeugung den Glauben verweigern? sagte er zu sich selbst. Welche Thorheiten hab' ich begangen! welche noch größere Thorheiten war ich im Begriffe zu begehen, weil ich die Liebe zu ernst, zu sentimentalisch nahm! Ich meynte es dabey freylich auch nur auf Ergötzung, und glaubte die Leidenschaft, in der ich diese Ergötzung suchte, beherrschen zu können. Aber ich fiel aus der Rolle, und aus dem Scherze wurde ein Ernst, der mich zu Grunde gerichtet hätte, wäre nicht mein erfahrner, besonnener Freund zur rechten Zeit dazwischen getreten.«

Von nicht besserem Gehalte, aber der Gemeinheit des gewöhnlichen Lebens vollkommen angemessen, war die Meinung die der Major von dem Ehestande hegte. »Heirathen, pflegte er zu sagen, ist ein Geschäft, also ein Gegenstand der Ueberlegung und des Calculs. Wenn sich zwey Menschen entschließen, dem köstlichsten aller Güter, der Freyheit und Unabhängigkeit, zu entsagen, um mit und neben einander zu leben, das heißt in den meisten Fällen um sich bald absichtlich, bald unvorsätzlich, das Leben sauer zu machen, so müssen sie wenigstens halb wahnsinnig seyn, wenn sie sich auf einen so mißlichen Handel ohne dringende Noth einlassen; ganz und vollständig aber sind sie es, wenn sie diese Noth durch blinde Leidenschaft herbeyführen. Ich weiß nicht, ob die Heirathen aus Liebe in dem Arcadien der goldenen Zeit besser gelungen sind, als in diesem eisernen Jahrhundert; aber ich habe gelesen, daß sich auch in die erste Paradieses-Ehe, von der wir wissen, und die das Werk der langen Weile war, die Zwietracht unverzüglich eingedrängt hat. Und können wir nicht täglich sehen, daß die Liebe, die am Hochzeittage mit einem jungen Ehepaare zu Bette geht, am Ende des Honigmonaths schon der Gleichgültigkeit Platz gemacht hat, der dann in rascher Folge der Kaltsinn, die Zwietracht und alle Dämonen der Hölle nachfolgen. — Also vor allen Dingen keine Heirath aus Liebe! Gibt es etwas Aergerlicheres als betrogen zu werden? und ist nicht zehn, ist nicht tausend gegen eines zu wetten, daß wer mit verbundenen Augen schießt, das Ziel verfehlen wird? Willst du also durchaus, oder mußt du heirathen, so heirathe wenigstens so, daß

du dich über einen Betrug deiner Phantasie nicht zu erzürnen hast, und selbst auf den kräftigsten Haß gefaßt bist, der sich zwischen dich und deine Lebensgefährtinn lagern kann. Ich finde es für meine Person unendlich weise, daß Fürsten und Könige den Zufall auch in ihren Ehebündnissen walten lassen, und nichts dabey in Anschlag bringen, als was sich eben berechnen läßt; und man würde weit seltner von Ehescheidungen sprechen hören, wenn man auch in den andern Ständen diesen weisen Grundsatz befolgte. Ehepacten, auf Schönheit, Liebenswürdigkeit, gesellige Tugenden und angenehme Talente gebaut, haben eine eben so sichere Grundlage, als ein Palast, der auf Triebsand steht, und gegen den alle zwey und dreyßig Winde der Krankheiten, des Alters und der Launen losgelassen sind. Das ist bey einem Ehevertrage, wo Haus und Hof, Geld und Gut, Geburt und Einfluß zur Grundlage dient, eine ganz andere Sache. Da hat man nur Einmal — vor der Unterzeichnung — die Augen recht aufzumachen, um nicht betrogen zu werden; und wenn sich nach dem Ja und Amen der Copulation jene Hauptstücke einer guten Ehe richtig finden, so hat man kein Recht mehr zu fordern oder über irgend etwas Klage zu führen, das der Person der Eigenthümerinn abgeht. Dies ist schon viel und schneidet eine Menge Vorwände der Unzufriedenheit ab. Noch mehr aber ist es, wenn der Mann nun gar noch einige gute Eigenschaften in den Kauf bekömmt, auf die er nicht gerechnet hatte und die er nicht befugt war zu fordern. Im schlimmsten Falle aber kann er die Tugenden und Liebenswürdigkeiten, die seiner Gemahlinn abgehen, in

andern Häusern finden, und sich mit einiger Gewandtheit leicht ein Sortiment solcher Cabinetsstücke zusammenerobern, das er mit der größten Freyheit und ohne eine lästige Verbindlichkeit einzugehen genießen kann. Es versteht sich hierbey von selbst, daß ein solches Paar, so wie es mit Verstand und Ueberlegung die Schwelle des Ehetempels betreten hat, auch in dem Tempel selbst seine Vernunft behält; was ihm um desto leichter werden wird, da es nicht von dem Kobold der Liebe zu fürchten hat, der auch die beste Ordnung verwirren kann. Eifersucht wenigstens wird ihnen das Leben nicht verbittern, uud da sie sich eben deßhalb gegenseitig so viele Freyheit gönnen, als mit dem äußern Anstande nur immer bestehen kann, so werden sie das Joch, das sie zusammenhält, wenig fühlen und im Genusse der reellen Vortheile ein recht heiteres und glückliches Leben führen können.«

In der Vorstadt der Residenz, auf einem bequemen Landsitze, wohnte eine junge Witwe von der angenehmsten Gestalt, doch noch angenehmerem Wesen, mehr verführerisch als schön. Sie war vor nicht langer Zeit von dem Rheine her in diese Gegend gezogen, wo sie jenes Landhaus mit seinen Umgebungen nach ihrem Geschmacke fand, es miethete und auf einen anständigen Fuß einrichtete, Sie liebte gute Gesellschaft, verhehlte aber nicht, daß sie dem Umgange der Männer den Vorzug gäbe. Der Erbprinz, der sie auf seinen Reisen kennen gelernt hatte, besuchte sie von Zeit zu Zeit; der Major begleitete dann gewöhnlich seinen Herrn,

und es ging die Sage, daß er eine ältere Verbindung mit ihr auf einem vertraulichen Fuße fort setzte. Doch wußten auch seine vertrautesten Freunde nichts weiter von der Sache. Ihren Scherzen darüber setzte er andere Scherze entgegen, und wies ihre Neckereyen mit so vieler Unbefangenheit ab, daß man bald Alles für leere Reden hielt, welche weiter nachzusagen sich der Mühe nicht lohne.

Diese Frau, die unter dem allgemeinen Nahmen der Witwe bekannt war, sich aber am liebsten mit ihrem Vornahmen Rosamunde nennen ließ, schien dem Major vollkommen geeignet, den Unmuth seines Freundes zu zerstreuen, und ihn in jener Art der Liebe zu befestigen, die wir eben aus seinem Munde kennen gelernt haben. Es bedurfte keiner besondern Veranlassung, um ihn in einem Hause einzuführen, in welchem jeder gebildete Mann willkommen war; and Askan gestand nach seiner ersten Bekanntschaft, daß ihm das Wesen dieser Frau ungemein gefiele; daß sie gerade das rechte Maaß der Bildung zu haben schiene; daß Gefühl und Verstand, Phantasie und Witz bey ihr in dem erforderlichen Gleichgewicht stehe, und daß es die Annehmlichkeit der Unterhaltung gar nicht störe, wenn bisweilen der Witz, oder zu anderer Zeit das Gemüth die Oberhand zu gewinnen schiene. »Wie in ihrer Gestalt, sagte er, so ist auch in ihrem Geiste, wie es scheint, nichts Hervorstechendes, nichts Blendendes. Alles ist gemäßigt, wie das Farbenspiel eines guten Gemähldes; und wie bey diesem über der Mannigfaltigkeit der Farben ein gewisser Duft schwebt, der Alles verschmilzt, so ist auch über Rosamundens Unterhaltung, ja über ihr ganzes Be-

tragen ein Zauber verbreitet, der zugleich den Geist und die Sinne anzieht.« Dieser und ähnlicher Aeußerungen erfreute sich der Major, ohne es sich merken zu lassen; und er durfte, so schien es, das Gelingen eines Planes erwarten, bey dem es ihm vielleicht noch mehr darum zu thun war, die eigenen Fesseln auf die leichteste Weise zu lösen, als die Heiterkeit seines Freundes wieder herzustellen. Es verging auch nur kurze Zeit, so gehörte der Freyherr zu Rosamundens täglicher Gesellschaft. Er wurde bisweilen am Hofe vermißt, und schien es mit Gleichgültigkeit zu sehen, wenn sich Andere dort an den Platz stellten, den er gewöhnlich behauptete. Die Ursache seines Ausbleibens blieb nicht lange unbekannt, und man glaubte zu bemerken, daß seitdem er die Witwe liebenswürdig gefunden, er selbst gar sehr an Liebenswürdigkeit verloren habe.

Während sich nun dieses neue Verhältniß immer mehr ausbildete, und der Freyherr und die Witwe immer mehr ihre Rechnung bey einem Verkehr zu finden schienen, welcher anfänglich nur eine geistreiche Unterhaltung beabsichtigte, bald aber sich als Freundschaft geltend zu machen suchte, und jeden Augenblick die Erscheinung der Liebe erwarten ließ, machte der Erbprinz, wie er zu thun pflegte, in Begleitung des Majors, einen Ausflug in die besuchtesten Bäder, und Askan blieb bey dem Fürsten und Rosamunden zurück; bey Jenem, um sich im Ertragen kränklicher Launen zu üben, bey dieser, um die Last seines Joches zu vergessen. In der That war der Fürst jetzt mehr als je von der Grillenhaftigkeit geplagt, die das steigende Alter nährt; und da seine Pla-

ne, vorzüglich die Beschränkung seines Nachfolgers, die ihm am meisten am Herzen lag, manchen Anstoß fanden, auf den er nicht gerechnet hatte, ja, den er sich bey dem Geheimnisse, mit welchem die Sache betrieben wurde, gar nicht zu erklären vermochte, so ließ er seinen Unmuth in schneidenden Worten und unverdienten Vorwürfen gegen seine Umgebungen aus. Askan litt dabey nicht weniger als Andere. Indem er sich aber an die tägliche Wiederkehr dieser Kränkungen gewöhnte, sie äußerlich mit stoischer Gleichmüthigkeit ertrug, wie sehr auch immer sein Inneres murren mochte, die Augenblicke des Sonnenscheins aber schmeichelnd und geschmeidig benutzte, war doch Niemand, der die fürstliche Gnade vollkommener genoß, oder eine größere Gewalt über das Gemüth seines Herrn ausübte. Dieses Glück, wenn es eines war, war nicht wohlfeil erkauft, aber es wurde beneidet, und der Neid erhöhte seinen Werth. Auch an sichtbaren Zeichen der Huld, Titel, Rang und Orden fehlte es ihm nicht. Die wichtigsten Geschäfte lagen in Askans Händen, und ohne Minister zu seyn, genoß er den Einfluß und das Ansehen eines Ministers.

Diesen Zeitraum, in welchem dem Freyherrn sein verneinender und hemmender Geist nicht zur Seite stand, benutzte die schlaue Witwe zur Ausführung eines Plans, den sie früh entworfen, und mit weiblicher Beharrlichkeit fest in den Augen behalten hatte. Der Eindruck war ihr nicht entgangen, den sie auf das Gemüth des jungen liebenswürdigen Günstlings gleich in den ersten Tagen ihrer Bekanntschaft gemacht hatte, und sie konnte

der Versuchung nicht widerstehen, diesen Vortheil weiter zu treiben, und eine Eroberung zu versuchen, die selbst des Opfers ihrer bequemen Unabhängigkeit werth schien. Nachdem sie die Gesinnungen des Freyherrn über Liebe und Ehestand erforscht hatte, was ihr keine große Mühe machte, so fing sie damit an, sich diesen Gesinnungen — es waren die nähmlichen, die der Major hegte — anzuschmiegen, und sich zu derselben Ketzerey zu bekennen, welchen die beyden Freunde für Wahrheit und Weisheit hielten. Oft vernahm er jetzt mit Entzücken den Wiederhall dieser Lehren aus ihrem beredten Munde, und durch die Farben einer weiblichen Phantasie verschönert, und mit aller Sophisterey gaukelnden Witzes ausgeschmückt. Auch ihr war die Freyheit über alles werth. Sie hatte die Ketten einer widerwärtigen Ehe gerade lang genug getragen, um sie fliehen zu lernen, und sie hatte die Entdeckung gemacht, daß die Liebenswürdigkeit der Männer immer an der Liebe scheitre. »Wie glücklich fühl' ich mich, setzte sie dann mit scherzendem Pathos hinzu, wie glücklich bin ich, theurer Askan, daß Sie mich nicht lieben, und so wie ich Sie nun kenne, gewiß auch nie in diese Thorheit verfallen werden! Jetzt sind Sie der geistreichste, der heiterste, der angenehmste Gesellschafter. Ich freue mich Sie kommen zu sehen, und wenn Sie von mir weggegangen sind, denke ich mit immer neuem Vergnügen das wieder durch, was wir gesprochen haben. Dies stört meine Ruhe nicht im mindesten, und wenn ich bisweilen von Ihnen träume — was mir, ich weiß nicht warum, ziemlich oft begegnet — so ist das eben nur der

Wiederschein des Tages, so wie meine Selbstgespräche der Wiederhall der Ihrigen sind. Wie ganz anders würde das seyn, wenn Sie in mich, ich in Sie verliebt wäre. Was für ein albernes Wort das schon ist, hinreichend das Verkehrte, das Verrückte, das Verworrene der Sache selbst anzuzeigen. Blaß und seufzend träten Sie dann bey mir ein, oder kehrten auch wohl an der Thüre wieder um, wenn Sie etwa eine fatale fremde Stimme in meinem Zimmer hörten; denn jede fremde Stimme wäre ihnen dann fatal, und Sie wären nicht eher zufrieden, bis Sie alle Welt von mir vertrieben, und sich an die Stelle von aller Welt gesetzt hätten. Und was wäre dann ihre Unterhaltung? Diese so beredten Lippen würden sich nur öffnen, um Seufzer auszustoßen; einzelne Laute ohne Zusammenhang, stumme Blicke, Thränen auch wohl, und was sonst noch zu dem Belagerungsgeschütz einer so albernen Verliebtheit gehört — das würde die Unterhaltung seyn, mit der ich mich dann, statt unsrer jetzigen, begnügen müßte. Natürlich würden Sie nicht eher zufrieden seyn, als bis die Sympathie auch bey mir meine Rechte behauptete, und wir beyde ein Duo von O und Ach, und Ach und O aufführten, das nicht armseliger und langweiliger gedacht werden könnte. Scherz und Lachen würde dann Contrebande in unserm Verkehr seyn, und um nicht vor lauter Liebe und langer Weile zu sterben, würden wir die Eifersucht zu uns einladen, die eine unvergleichliche Zeitvertreiberinn seyn soll. Hätten wir uns nun lang genug auf diese Weise herumgezogen, und arg genug gequält, um uns eben so sehr zu hassen, als wir uns vorher geliebt

hätten, so bliebe endlich nichts übrig als der Bruch; eine Sache, die so armen gepeinigten Menschen vielleicht einen Augenblick Freude machen kann, aber ihnen doch, nach allen den Qualen, nichts Anderes geben kann, als was wir wohlfeilern Kaufs mit der ungestörtesten Heiterkeit besitzen — die Freyheit.«

Askan hörte diese Reden, in denen Scherz und Ernst in einander spielte, nicht ohne Vergnügen an, und stimmte um so freudiger in sie ein, da er in ihnen die Hoffnung sah, jeder Freude, welche die Liebe beut, froh zu werden, ohne je der Allmacht der Liebe selbst zu weichen. Sein Vorsatz war des Lehrers werth, der sich seiner Bildung unterzogen hatte; gegen ein unerfahrnes Herz hätt' er ihn auch wohl ausgeführt; aber Rosamunde, die ihn schlau errieth, setzte ihm ihrer Seits den Vorsatz entgegen, den Freyherrn, während er mit den Pfeilen der Liebe zu spielen meynte, so zu verstricken, daß ihm nichts übrig bliebe, als ihr eben das Gut zu opfern, auf das sie ihn selbst den höchsten Werth zu legen beredete. Der Kampf war ungleich, wie immer zwischen eitelm Selbstvertrauen und besonnener Klugheit, zwischen männlicher Unbehülflichkeit und weiblicher Geschmeidigkeit, zwischen Begierde und Mäßigung. In dieser Zeit schien Rosamundens Anmuth mit jedem Tag lieblicher aufzublühen. Sie liebte den Freyherrn in der That, und die Anstrengung, die es ihr kostete, ihre Rolle zu behaupten, um ihn aus der seinigen zu bringen, belebte ihr ganzes Wesen auf eine so mannigfaltige Weise, daß es schwer war, der anziehenden Kraft aller dieser Liebenswürdigkeit Widerstand zu thun. Schon fing

der Freyherr an ernster zu werden; schon klagte er, wenn sie ihn mit ihrem Witze, ihrem Muthwillen umgaukelte, daß ihr Herz der Liebe nicht fähig sey; und wie er immer zärtlicher, immer dringender wurde, glaubte sie schon die Stunde bestimmen zu können, wo er seine freygeisterischen Grundsätze zu ihren Füßen bereuen, und sie um die Wohlthat der ehelichen Sclaverey anflehen würde.

Es pflegt nur allzu oft zu geschehen, daß, wenn sich die List in heilige Dinge mischt und heuchelnde Klugheit den Thron besteigt, welcher der Gerechtigkeit oder der Liebe oder der Weisheit gehört, die allerwahrscheinlichsten Berechnungen, in der Nähe des Ziels, zu Schanden werden. So in der Politik, so in der Liebe. Die Rechnung der schlauen Witwe hätte wahrscheinlich zugetroffen, wäre sie nicht von Ereignissen durchkreuzt worden, die außer ihr lagen, und einen Erfolg herbey führten, der dem beabsichtigten zwar ähnlich, aber für beyde Theile der Anfang unglaublichen Unglücks war.

Während nähmlich die Witwe mit unnachahmlicher Kunst den Freyherrn immer mehr in ihrer Liebe verstrickte, und ohne daß er es bemerkte, die Fesseln täglich enger anzog, und in der Stadt und am Hofe das Einverständniß Beyder immer kundbarer wurde, war Mißgunst und Schadenfreude nicht unthätig. Eines Morgens, als sich der Freyherr in den Wagen setzte, um einer Einladung seines Vaters Folge zu leisten, überreichte ihm ein Unbekannter einen Brief und entfernte sich augenblicklich wieder. Dieser Brief, durch keine Unterschrift beglaubigt, enthielt spottende Glückwünsche zu der Eroberung, die er an dem Herzen der un-

vergleichlichen Witwe gemacht habe. So seltene Tugenden, hieß es, als hier sich vereinigt fänden, wären einer solchen Beharrlichkeit werth, und wenn es ihm erst gelungen sey, die Unbeständigkeit an den Altar des Ehestandes zu fesseln, werde man von seinen Talenten auch das Unmögliche erwarten dürfen. Nie hab es jenen Tugenden an Bewunderern gefehlt, aber keiner derselben habe sich eines sichern Besitzes erfreut, und in der Fülle ihrer Allmacht habe die Vortreffliche eben so viele Herzen gebrochen als beglückt. — Nach diesen allgemeinen Anklagen folgten Anspielungen auf bestimmte Personen, die von Rosamundens Liebe zu erzählen wüßten, und zuletzt die Beschuldigung, daß der Mann, dessen Witwe sie seyn wolle, nur eine poetische Fiction, und weder lebend von irgend jemand gekannt, noch todt von einer lebendigen Seele betrauert worden sey.

Dieser Brief, so sehr die Art seiner Abfassung und Einhändigung Zweifel zu erregen geeignet war, verfehlte doch seine Absicht nicht. Die Andeutungen, die er enthielt, waren so deutlich; die Anklagen, die er aussprach, so bestimmt; das Meiste mit Rosamundens Weise so wenig in Widerspruch, daß der Glaube daran in ein dem Mißtrauen geneigtes Herz leicht Eingang fand. Lang saß der Freyherr mit dem Briefe in der Hand und sah schmollend vor sich hin. Er zürnte auf Rosamunden, und schalt sie in seinem Herzen eine Betrügerinn; auch dem Major zürnte er, weil es ihm unwahrscheinlich vorkam, daß dieser von den frühern Verhältnissen seiner Freundinn keine Kenntniß gehabt haben sollte; er meynte eine Verschwörung zu seinem Untergange zu

ahnden, und warf sich seine eigene Verblendung vor. Als sich aber allmählig die Wellen der ersten Ueberraschung legten, als er klärer in sein Verhältniß zu schauen begann, und die im Hinterhalte schlummernde Neigung dem Zweifel Luft machte, da fing er an sich Glück zu wünschen zu seinem Gestirne, das immer so günstig eintrete, wenn er eben, durch seine Thorheit verlockt, an dem Rande eines Abgrundes taumle. Wie wenig fehlte vorlängst, sagte er zu sich selbst, daß mich der romantische Schwung meines Herzens aus den erfreulichsten Verhältnissen herausgetäuscht hätte, um den Rest meines Lebens hindurch, in der Dunkelheit des Landlebens auf dem Dorfe und an der Seite einer Herabgewürdigten, den Wahnsinn einiger flüchtigen Augenblicke zu bereuen! Mein Glück — nicht meine Klugheit riß mich aus dieser Gefahr. Und doch hat mich diese Erfahrung nicht belehrt! Was hilft es mir, das Rechte zu wissen, wenn dieses thörigte Herz mich immer um meine Grundsätze betrügt, und gegen mich falsch spielt? Ich könnte ein Mann seyn und bin ein Kind. Ich könnte mich des Lebens freuen und quäle mich. — Ruhe, Besonnenheit, Kaltblütigkeit — das ist was mir fehlt. Aber Geduld. Diese neue Erfahrung soll nicht bey mir verloren seyn.

Unter diesen täuschenden Selbstgesprächen kam er auf dem Schloße seines Vaters an. Ich habe dich zu mir beschieden, sagte dieser nach der ersten Bewillkommung mit mehr als gewöhnlicher Ungeduld, um mich mit dir über einen Plan zu berathen, der mich seit einigen Wochen ernsthaft beschäftigt, und nur deiner Zustimmung bedarf, um dir ein glänzendes, beneidenswürdiges Glück zu bereiten.

Jetzt, wo du, Dank deinen Gaben und deinem günstigen Geschicke, festen Fuß am Hofe gefaßt hast, ist es Zeit auf die Erhaltung unsers Stammes zu denken. Das zufällige Mißlingen deiner Bemühungen um die Waldemar wird dich gewiß nicht von den Schwellen des Ehestandes abgeschreckt haben; vielmehr glaub' ich hier allein eine Begünstigung des Glückes zu sehen. Sie hätte dir nichts zugebracht als höchstens einen kleinen Zuwachs der fürstlichen Gunst, die dir ja auch ohne sie nicht fehlt. Jetzt bietet sich dir eine reiche Erbinn dar, die, fast unabhängig, über große und herrliche Güter gebietet und, wenn die Würfel einigermaßen günstig fallen, noch einen bedeutenden Zuwachs an Vermögen erwarten darf. Gewiß hast du schon den Nahmen der Freyinn Elisabeth von Knonau gehört. Sie ist seit einem Monath unsere Nachbarinn, und seit dem Tode ihrer Tante, deren einzige Erbinn sie war, zu ihrem Grosoheim nach Hagen gezogen. Elisabeth ist in der ersten Blüthe ihrer Jugend; schön und liebenswürdig, und an vollendeter Bildung den Ersten unsers Hofes gleich. Ihr Oheim wird sie an den Hof führen; und es wird — wegen möglicher Ereignisse — gut seyn, wenn du dich ihrer vorher versicherst. Da es hier dein Glück gilt, hab ich nicht unterlassen, unter Vorbehalt deiner Einstimmung, vorläufige Unterhandlungen mit dem Oheim anzuknüpfen, bey denen Alles zu deinen Gunsten ist. Elisabeths Hand und Herz ist frey — du bist Herr des deinigen. Ergreife die Gelegenheit, die dir entgegen kömmt, und dir das beneidungswürdigste Los verspricht. — —

War nun gleich der Freyherr durch die Eile, mit der sein Vater zu Werke gegangen war, etwas betroffen, so waren doch die Vortheile des Planes zu einleuchtend, als daß er ihm bedeutende Zweifel hätte entgegensetzen können. Er dankte ihm also für den Eifer, mit dem er sein Glück betriebe, und ward schon den folgenden Tag von ihm bey den Nachbarn eingeführt. Der Empfang war wie der von Leuten, die sich verstehen, ohne sich ausgesprochen zu haben, und auch ein Dritter würde bemerkt haben, daß ein gegenseitiges Verlangen, sich einander zu nähern, die Gespräche lenkte, und ihnen ein höheres Interesse gab. Elisabeth erschien erst bey Tisch, und der Freyherr fand, daß ihm sein Vater nicht zu viel von ihr gesagt hatte. Auch er mißfiel nicht. Und nachdem er zwey Tage in ihrer Nähe verweilt, und Alles aufgeboten hatte, ihre Gunst zu gewinnen, reiste er mit der Ueberzeugung zurück, ihr nicht gleichgültig zu seyn. So waren nun diese Sache eingeleitet, und da der Erfolg nicht zweifelhaft schien, überließ Askan die weitern Verhandlungen seinem Vater, der nicht müde werden konnte, ihm zu sagen, wie glücklich ihn die Aussicht auf diese Verbindung mache, die er, nach den unzweydeutigen Aeußerungen des Oheims, für geschlossen betrachte. Er selbst wünschte sich Glück dazu. Es schien ihm jetzt genug, in dem Besitze einer schönen und gebildeten Frau zu seyn, wenn sich auch keine Liebe für sie in seinem Herzen regte; und die Aussicht auf einen glänzenden Reichthum zauberte seiner Phantasie die herrlichsten Bilder eines genußreichen Lebens vor. Auch die Mißgunst der Neider fand in

diesem Panorama Platz. Mit solchen Gedanken beschäftigt kehrte er nach der Residenz zurück.

Als der Freyherr aus dem Wagen stieg, erfuhr er, daß der Fürst schon einigemal geschickt habe und seine Rückkehr mit Ungeduld erwarte. Ohne einen Augenblick zu verlieren eilte er zu ihm. Er hörte, was er schon erwartet hatte, daß gewisse Verhandlungen mit einem benachbarten Hofe bis zum Abschlusse gediehen wären, und daß er erkohren sey, die Schwierigkeiten zu ebnen, die sich noch finden könnten. Schon den folgenden Morgen sollte er abreisen. Ich habe Sie mit Ungeduld erwartet; sagte der Fürst. Nur in Ihrer Hand kann das Geschäft gedeihen. Sie halten alle Fäden, und ich weiß, wie sehr ich au Ihren Eifer, auf Ihre Gewandtheit und Einsicht frechnen darf.

Der Freyherr war dieses Auftrags nicht gewärtig gewesen, und die Aeußerungen des Fürsten klangen ihm um desto süßer, da er nur allzu gut wußte, welche hohe Wichtigkeit er jenem Geschäfte beylegte. Alles war von ihm vorbereitet, und die Anstöße, die noch zu heben waren, schienen zu unbedeutend, um nicht der mündlichen Verständigung zu weichen. In der heitersten Stimmung, von der doppelten Aussicht auf künftiges Glück wie berauscht, verließ er die Residenz, und da ihn sein Weg vor dem Hause der Witwe vorbey führte, trat er hinein. Unter den glücklichen Ereignissen der verflossenen Tage war sein leichter Groll verflogen; er fühlte, daß er kein Recht habe über Handlungen zu zürnen, die, wenn sie auch keinem Zweifel unterworfen wären, doch keine Be-

ziehung auf ihn hätten; und daß am Ende niemand Tadel verdiene, als er selbst, seine Vorsätze so leichtsinnig vergessen zu haben, und aus der Rolle gefallen zu seyn. Ich wollte Rosen brechen, sagte er zu sich selbst, und sammelte mir Dornen auf; ich wollte Genuß, und quälte mich mit Eifersucht. Ist Rosamunde nicht liebenswürdig? ist sie nicht die Anmuth selbst? Was geht mich ihr früheres Leben an? Und wenn sie wirklich so leichtsinnig ist, wie man sagt, wird es mein Schade seyn? —

Die frohe übermüthige Stimmung, in der sich der Freyherr eben jetzt befand, gab diesen Gedanken eine noch lebendigere Kraft, und trieb ihn in Rosamundens Arme, die, ohne Ahndung seiner Verhandlungen in Hagen, aber von seiner bevorstehenden Sendung unterrichtet, ihn mit schmeichelnder Zärtlichkeit empfing. Nie war sie liebenswürdiger, nie verführerischer gewesen. Die Freude über die Rückkehr des Geliebten, der Schmerz über die nahe Trennung wiegte ihr Herz wie zwischen Ebbe und Fluth. Der Schmerz machte sie witzig, die Freude weich; und mitten im Scherze rollten Thränen über ihre Wangen herab. In diesen Zauberkreisen vergaß der Bethörte Alles, nur seine schlimmen Vorsätze nicht. Mit dem Bewußtseyn des Verraths im Herzen, häufte er Schwüre auf Schwüre, und stürmte mit einer Leidenschaft, die um so dreister war, da sie von Liebe nicht wußte. Sie glaubte seinen Schwüren, und ein unbewachter Augenblick zerstörte den Bau, den sie so mühsam aufgeführt, und entriß ihr die Vortheile, durch die sie seinen Besitz zu erringen gehofft hatte.

Als der Freyherr nach einigen Tagen an den Ort seiner Sendung kam, fand er die Stimmung des Hofes keineswegs so günstig, wie es von fern das Ansehen gehabt hatte. Gleich bey den ersten Zusammentritten wurde Mehreres von dem, was so gut als zugestanden schien, zurückgenommen; neue Vorschläge gethan, welche neue Instructionen nöthig machten; unerwartete Bedenklichkeiten erregt, Schwierigkeiten erhoben, und größere Zugeständnisse gefordert. Die Unterhandlung drohte sich in die Länge zu ziehen. Der unermüdliche Eifer des Abgeordneten, und alle diplomatischen Künste, die er versuchte, scheiterten an der schwerfälligen Pedanterey des ersten Ministers, und immer sah er seine Kraft durch die starre Unbiegsamkeit gelähmt, die ihm jener in todten Formen ergraute Diplomatiker entgegensetzte. Der Verdruß, den er darüber empfand, wurde noch durch die Ungeduld seines Fürsten vermehrt, der auf einen schnellen und glänzenden Abschluß gerechnet hatte, und nun schwer zu überzeugen war, daß von Seiten seines Gesandten nichts verabsäumt werde. Und auch als er diese Ueberzeugung bekommen hatte, ließ doch, wie es zu geschehen pflegt, jede erhobene Schwierigkeit, jeder Aufschub, einen bittern Nachgeschmack in seinem Gemüthe zurück, der dem Freyherrn nicht günstig war. So verstrichen drey lange Monathe unter endlosen Anstrengungen, und als nun im vierten das mühsame Geschäft zum Abschlusse gekommen war, hatten, außer dem unerwarteten Verzug, die mancherley Abänderungen des ersten und ursprünglichen Planes den Fürsten so gegen die Sache erkältet, daß der Freyherr, bey

seiner Rückkehr, statt des gehofften Dankes, sich glücklich schätzen mußte, seine Rechtfertigung über den ganzen Verlauf nicht zurückgewiesen zu sehen.

Mit geringeren Schwierigkeiten waren indeß die Verhandlungen in Hagen zu dem gewünschten Ziele gebracht worden; aber die Nachricht davon, fast die einzige Erquickung, deren sich Askan auf seiner diplomatischen Sendung erfreute, spornte sein ungeduldiges Verlangen nach baldiger Beendigung des verdrießlichen Geschäftes nur noch heftiger an. Die glänzenden und erfreulichen Hoffnungen, mit denen ihm die Verbindung mit der Freyinn von Knonau schmeichelte, waren von einer Unruhe begleitet, die nur ihrem sichern Besitze weichen konnte. Denn nicht die Wichtigkeit der Sache allein war an dieser Unruhe Schuld. Auch Rosamundens Briefe wirkten mit, und ob er sich gleich durch die Art seines Verhältnisses zu ihr nicht im Mindesten gebunden glaubte, so war ihm doch der Gedanke daran mehr zuwider, als er sich selbst zu erklären wußte. Je liebender Rosamundens Briefe waren — und diese Liebe war jetzt, nach der Vernichtung ihrer frühern Plane, aufrichtig — desto verhaßter waren sie ihm. Was die Liebe des Weibes belebt, löscht sie oft in dem Herzen des Mannes aus, und wenn der Rausch verflogen ist, bleibt ihm nur die verdrießliche Erinnerung daran zurück. In dieser ungünstigen Stimmung, die durch die augenblickliche Lage des Freyherrn und die Art seiner Geschäfte noch vermehrt wurde, behaupteten auch die alten Verläumdungen ihr Recht, und traten jetzt als glaubhaftere Ankläger auf. Doch antwortete er ihr bis-

weilen, meist mit leeren Worten, oder mit frostigen Scherzen, und zuletzt mit nichtigen Entschuldigungen. Sie zu schonen, rieth ihm die Klugheit. Als sie ihm aber in ihrem letzten Briefe schrieb, wie sie jetzt ein Recht habe, auf die Erfüllung seiner heiligen Schwüre zu dringen, da ihr die Gewißheit geworden sey, von ihm Mutter zu werden, ergrimmte er gegen sie, und beschloß, sich für diese neuen Täuschungen ihrer Arglist — denn dafür nahm er es — auf eine empfindliche Weise zu rächen.

Nachdem er also seine Rückkehr auf alle Weise beschleunigt, Rechenschaft von seiner Sendung abgelegt, und die Erlaubniß des Fürsten zu seiner Verbindung mit der Freyinn von Knonau erhalten hatte, flog er unverzüglich zu seinem Vater, um sich in Hagen so schnell als möglich in den Besitz der reichen Erbinn zu setzen. Nur so viel Zeit hatte er sich genommen, den verrätherischen Brief des nahmenlosen Angebers einzusiegeln, das Paket mit seiner Hand zu überschreiben, und es einem Diener zu übergeben, um es nach seiner Abreise Rosamunden einzuhändigen. Wir wollen hier nicht unternehmen, den Zustand zu schildern, in dem sie sich beym Lesen des unbegreiflichen, Wahrheit und Dichtung mit der boshaftesten Kunst unter einander mischenden Blattes fühlte, dessen veraltetes Datum und jetziger Gebrauch — so ohne alle Veranlassung, wie sie glaubte — ihr ein unerklärbares Räthsel schien. Mit zitternder Hand ergriff sie die Feder, und beschwor den Freyherrn um eine Zusammenkunft, in welcher sie sich von jeder Anklage zu reinigen, und Alles, was in ihrem Betragen räthselhaft seyn möchte, aufzuklären verhieß. Das Bil-

let kam aus dem Hause des Freyherrn zurück mit der Nachricht, daß er vor einigen Stunden abgereist sey, und dieser folgte unmittelbar darauf die noch schrecklichere von der Ursache dieser Reise. So heftig diese wiederholten Schläge Rosamundens Herz bestürmten, so verlor sie doch die Besonnenheit nicht. Nach kurzer Berathung mit einem Rechtskundigen Freunde, schrieb sie unverzüglich an Elisabeths Oheim, und meldete ihm, wie sie mit dem Freyherrn in einem solchen Verhältnisse stehe, daß sie einer andern Verbindung durchaus in den Weg treten, und die heiligen Schwüre, die er jetzt im Begriffe sey zu brechen, geltend machen müsse. Dieser Brief wurde durch einen Eilboten abgeschickt, und dieser von dem Rechtsfreunde begleitet, der dem Einspruche Form und Gewicht geben sollte. Die Nacht sank nieder, als sich diese Abgeordneten dem Schlosse von Hagen näherten, das hell von Kerzen erleuchtet, schon von Fern die Feyerlichkeit verkündigte, die sich in seinem Innern bereitete. Askan hatte keine Zeit verloren, und er sah mit Ungeduld dem Augenblicke entgegen, der ihm Elisabeths Besitz, und mit ihr die reichste Erbschaft des Landes zusichern sollte. Elisabeth selbst; erschien ihm jetzt noch schöner als vorher, und die jungfräuliche Schüchternheit der blühenden Braut, die denn doch oft von Sonnenblicken des Wohlwollens gegen den künftigen Gemahl durchbrochen wurde, verbreitete über ihre würdevolle Gestalt einen Zauber von Anmuth und Holdseligkeit, in dem sich der Freyherr mit Entzücken verlor. Der zahlreiche Adel der Nachbarschaft war versammelt, und eben trat durch die weitgeöffneten Thüren Eli-

sabeth an der Hand ihres Oheims, Askan an der Hand der Tante in den Saal, als Rosamundens Abgeordnete sich im Hofe von den blutiggespornten Pferden schwangen, und sogleich vorgelassen zu werden verlangten. Askan vernahm die Worte des flüsternden Dieners, und entfärbte sich, ohne noch zu wissen warum; und als der Rechtsfreund, bey der Vertröstung bis nach der Ceremonie, das Dringende seines Auftrages geltend machen ließ, murmelte er zürnende Worte von unverschämter Zudringlichkeit. An Rosamunden dachte er nicht. Als aber der Oheim in dem Nebenzimmer den Brief empfangen und die ihn begleitenden Erläuterungen vernommen hatte, und nun, durch das unerwartete Ereigniß bestürzt gemacht, den Schwiegersohn herbey rief, ihm den Brief stumm überreichte, und den Sachwalter aufforderte, seinen Auftrag zu wiederholen, gerieth der Freyherr in den unmäßigsten Zorn, und befahl jenem, das Schloß augenblicklich zu verlassen, wenn er nicht für sein rabulistisches Geschäft einen unerwarteten Lohn einernten wolle. »Ich werde meine Pflicht erfüllen, antwortete der entschlossene Mann, und das Uebrige der Gerechtigkeit überlassen, die auch mich zu schützen wissen wird.« — Der Freyherr drohte noch heftiger, aber umsonst. Er sprach von unerhörten Cabalen, von rachsüchtigen Feinden, deren Werkzeug dieses Weib sey, und wie er sie alle vernichten und in den Abgrund schleudern wolle. — Hierüber mit Ihnen zu rechten, erwiederte der Anwald, ohne aus seiner Fassung zu kommen, hab' ich weder Beruf, noch Auftrag. Ich werde mich streng in den Grenzen meiner Befugniß halten. Ich bin beauf-

tragt, das Verlöbniß des Herrn Baron hiermit der Freyinn Elisabeth von Knonau oder jeder andern nicht vollziehen zu lassen; und diesem Auftrage gemäß bitte ich Sie, mein Herr, (sich an den Oheim wendend) mir ihr Ehrenwort zu geben, daß mit dieser Verbindung bis nach ausgemachter Sache nicht vorgeschritten werde.

Was nun auch der Freyherr einwenden und wie sehr er zürnen mochte, der Oheim fand es am gerathensten, der Aufforderung des Anwaldes Folge zu leisten, und sein Ehrenwort von sich zu geben. Die in gespannter Erwartung harrende Gesellschaft wurde nun benachrichtigt, daß ein unerwartetes Ereigniß einen Aufschub der vorgehabten Ceremonie nöthig mache, und den Freyherrn unverzüglich nach der Residenz zurückriefe. Jedermann sah sich verwundert an; die Vermuthungen kreuzten sich; fast niemand zweifelte, daß ein Einspruch geschehen seyn müsse. Noch an demselben Abend beurlaubte sich Askan bey den Verwandten seiner Braut, die ihn mit kalter Zurückhaltung entließen. Von der Braut Abschied zu nehmen war ihm versagt. Sie hatte sich sogleich in ihr Schlafzimmer zurückgezogen, um über das räthselhafte Ereigniß nachzudenken, und die Wirkungen desselben im Stillen zu bekämpfen.

Viertes Buch.

Mit ganz andern Gefühlen als das Vorigemal legte der Freyherr seinen Weg nach der Residenz zurück. Indem sein Herz gegen Rosamunden wüthete und sie der arglistigsten Ränke beschuldigte, mußte er doch auch auf sich selbst und die Uebereilung zürnen, mit welcher er seine Rache betrieben hatte. Wie sich nun auch immer die Sache wenden mochte, er selbst hatte durch seine Eile ein Ereigniß herbeygeführt, das ein ihm nachtheiliges Aufsehen erregen mußte, und die Erfüllung seiner Hoffnungen wenn nicht vereitelte, doch weiter hinausschob. Ein wunderbares Verhängniß schien über seinen Heirathsplanen zu walten, und der letzte Vorfall rief ihm jenen ältern, die räthselhafte Erscheinung auf dem Theater, und das, was zunächst auf sie gefolgt war, in das Gedächtniß zurück. Mariens Bild trat vor seine Seele, und indem er den Gedanken an sie und seinen Meineid umsonst zurückdrängte, und überall hin wie nach Hülfe umher sah, erinnerte ihn das Rauschen der Bäume, die Dämmerung umher und der gestirnte Himmel über ihm an die Nacht, wo er Marien um ihre Unschuld betrogen hatte; und zu seinem noch größern Schrecken fiel ihm ein, daß dieser Tag eben der Jahrs=

tag seines Verbrechens sey. Ein Gedanke von göttlicher Strafe zuckte durch seine Seele. Er verhüllte sich das Gesicht, um die Sterne nicht zu sehen, die Zeugen seines Meineids gewesen waren; aber das Kreischen der Vögel schreckte ihn auf, und der rauschende Wald klang ihm, wie das Klagen verlassener, jammernder Liebe. Der Furcht zu entfliehen, rief er von neuem den Zorn gegen seine Feinde zu Hülfe; der Haß sollte ihm Muth und Hoffnung geben. An seinem Siege zweifelte er nicht. Auf die Gunst des Fürsten vertrauend, hoffte er mit Einem Worte alle Bemühungen eines eifersüchtigen Weibes zu Schanden zu machen, und dann triumphirend in die Arme der Braut zurückzukehren. Denn das ahndete er nicht, daß schon jetzt seine Stellung gänzlich verändert, und alle Vortheile, auf die er mit so großem Vertrauen zählte, gegen ihn gewendet waren.

Während nähmlich im Schlosse zu Hagen der Rechtsfreund seinen Auftrag mit Pünctlichkeit und Nachdruck vollbrachte, war Rosamunde ihrer Seits nicht unthätig gewesen. Die Gefahr, so ihr drohte, und die Mittel, die ihr zu Gebot stehen mochten, richtig berechnend, hatte sie sich sogleich nach Absendung ihres Boten dem Erbprinzen zu Füßen geworfen, und ihn beschworen, sich einer Unglücklichen anzunehmen, die durch die Schwüre eines leichtsinnigen Mannes auf die heilloseste und unverantwortlichste Weise getäuscht worden sey. Sie gestand mit Erröthen, daß, wenn der Freyherr sein Wort nicht halte, ihre Ehre auf dem Spiele stehe, und daß sie auf keine Weise gestatten könne, daß er einer andern Frau als ihr die Hand vor dem

Altar gäbe. Indem sie sprach, benetzten ihre Thränen die Hände des Erbprinzen. Freundlich hob dieser sie auf, und des frühern Wohlwollens eingedenk, versprach er mit der größten Bereitwilligkeit, in Allem, was ihre Wünsche fördern könnte, nach seinen Kräften mitzuwirken. Diese Versprechungen waren aufrichtig. Die Wünsche der Witwe begegneten den seinigen, und er erblickte in diesem Vorfalle ein erwünschtes Mittel, den Mann zu Grunde zu richten, den er im Herzen haßte, und, seitdem er ihm entbehrlich geworden, auf alle Weise aus der Nähe seines Vaters zu entfernen wünschte.

Wir haben oben erzählt, wie der Freyherr, ohne es zu wissen, dazu beytrug, daß sich die Verhandlungen des Fürsten, durch die er die Willkür seines Nachfolgers zu zügeln hoffe, nicht des gewünschten Fortganges erfreuten. In der That waren sie seit kurzem fast ganz vereitelt; die Fäden, an denen sie gehangen, waren durch die Maaßregeln des Erbprinzen abgeschnitten; es war durchaus unwahrscheinlich, daß sie wieder angeknüpft werden sollten. Die Erhaltung des Freyherrn in dem Cabinete des Fürsten, wo er bisher den Planen des Erbprinzen so förderlich gewesen, war, wie die Sachen jetzt standen, entbehrlich geworden; und da ihm jener für die unwillkürlich geleisteten Dienste keinen Dank schuldig war, die Theilnahme aber an den gegen ihn gerichteten Maaßregeln nicht verzeihen konnte, so war es nicht zu verwundern, daß er das weitere Aufsteigen des verhaßten Mannes zu hemmen suchte. Die Klage der Witwe kam seiner Absicht zu Statten. Der Fürst, welcher jede Verletzung der äußern Zucht an seinem Hofe haßte,

konnte die Klage der Witwe nicht mit Gleichgültigkeit anhören. Es bedurfte nur weniger Worte, um sie zu einer arglistig verführten und getäuschten Unschuld zu veredeln, die jetzt gegen den Günstling des Fürsten nur in der Gerechtigkeit des Fürsten selbst Hülfe und Schutz fände; und wenn dies nicht hinreichte, konnten einige Worte von leichtsinniger Behandlung fürstlicher Geschäfte, ja von absichtlichen Mittheilungen von Cabinets-Geheimnissen das Uebrige thun. Dieser Plan, der sich in dem Kopfe des Erbprinzen entwickelt hatte, während Rosamunde zu seinen Füßen lag, fand in der Ausführung um desto weniger Schwierigkeiten, da die letzte Sendung des Freyherrn in dem Gemüthe des Fürsten eine Erkältung gegen seinen Günstling zurückgelassen hatte. Der erste Theil der Entdeckung überraschte, der zweyte erbitterte ihn. Er glaubte sich von dem Manne betrogen, dem er sein Vertrauen so ohne Zurückhaltung geschenkt, den er mit Gnade überhäuft, den er bey mehr als Einer Gelegenheit Jedem andern vorgezogen hatte. Hier kannte er keine Schonung; er sprach von Untersuchung, Proceß, Festung. Da bat der Prinz großmüthig vor. Gerichtliche Erörterungen, meynte er, wären dem fürstlichen Ansehen auf jede Weise nachtheilig; rathsamer scheine es ihm, die Gnade vorwalten zu lassen, den Strafbaren auf seine Güter zu verweisen, und ihn, was wohl die Gerechtigkeit fordere, anzuhalten, die gekränkte Ehre der eben so leichtsinnig verführten, als verlassenen Geliebten durch Heirath wieder herzustellen. Der Fürst umarmte seinen Sohn, seine Großmuth rühmend, willigte in Alles, und überließ dem Prinzen die Ausfüh-

rung. Dieser sah jetzt seine Wünsche über Erwarten erfüllt. Die Entfernung des Günstlings genügte ihm. Und war nicht die erzwungene Verbindung mit einer Frau, die seine hochfliegenden Plane zerstört hatte, eine härtere Strafe, als Kerker und Ketten?

Dieses Alles hatte sich zugetragen, während der Freyherr mit rastloser Ungeduld der Residenz zueilte, um, wenn er seine Sache, wie er nicht zweifelte, durch einen Gewaltstreich wieder hergestellt hätte, ohne Zeitverlust und mit Sieg gekrönt, nach dem Schlosse von Hagen zurück zu kehren. Wie groß war daher seine Bestürzung, als ihn am Thore ein Officier im Nahmen des Fürsten verhaftete, sich zu ihm in den Wagen setzte, und, als er in dem Hause des Freyherrn angekommen war, ihm eine Wache vor das Zimmer stellte. Bestürzt über diese unbegreiflichen Anstalten, stürmte er mit Fragen in seinen Begleiter, die dieser mit Achselzucken beantwortete, ihn schnell verlassend, um die Vollziehung des fürstlichen Befehles zu melden. Askan saß jetzt und brütete über finstern Gedanken. Eine furchtbare Ungewißheit schwebte über seinem Haupte. Er begriff seine Schuld nicht. Denn daß Rosamunde und sein Verhältniß mit ihr die Ursache einer so harten Behandlung sey, war ihm nicht denkbar.

Er hatte jetzt, um sich von dieser peinlichen Ungewißheit zu befreyen, die Feder ergriffen, um an den Fürsten zu schreiben, als der Officier zurückkehrte, und ihm einen Cabinetsbefehl überbrachte, des Inhaltes, sich mit der Witwe, die er durch strafbare Vorspiegelungen verführt, unverzüglich

trauen zu lassen, und nachdem dieses in Gegenwart des wachehabenden Officiers geschehen, sich sogleich in Begleitung desselben Officiers, auf sein Gut zu begeben, und dort fernerer höchster Entschließung gewärtig zu seyn.

Es ist unnöthig zu sagen, mit welchem Gefühle der Freyherr diese Worte las und wieder las, und wie ihm, er mochte sinnen wie er wollte, die Härte des Befehles immer unbegreiflicher ward. Sollte der Fürst ihn für seine Liebeley mit Rosamunden durch einen Scherz bestrafen und quälen wollen? Gern hätte er es sich überredet; aber es war gar nicht in des Fürsten Art auf diese Weise zu scherzen; und alle Anstalten waren zu ernst. Eine andere Erklärung suchte er umsonst. Indem er nun im Zimmer auf und ablief, und sich immer mehr verwirrte, je mehr er sann, hörte er das Rasseln eines Wagens, der vor seinem Hause hielt, und gleich darauf die Nachricht, daß ein Geistlicher mit einer Dame im Nebenzimmer abgetreten sey und ihn erwarte. Jetzt fand kein Zweifeln mehr Statt. Außer sich, seiner Sinne beraubt, griff er wieder nach der Feder. — Was wollen Sie thun? fragte der Officier. — An den Fürsten schreiben; Klage führen über dieses beyspiellose Verfahren; Erklärung fordern; die Ränke meiner Feinde, die List einer Buhlerinn enthüllen. — Diese Mühe würde vergebens seyn, antwortete der Officier mit einem trockenen Tone, der dem Freyherrn mehr als Alles das Ende seiner Herrschaft verkündigte; ganz vergebens würde diese Mühe seyn. Ich habe den strengsten Befehl, keinen Brief, kein Billet von Ihrer Hand aus diesem Zimmer zu lassen, und auf schleunige

Erfüllung der allerhöchsten Ordre zu bringen. Es thut mir leid, Ihnen sagen zu müssen, daß, wenn Sie Schwierigkeiten erheben, ich Befehl habe, Sie auf die Festung zu bringen. — Lieber in Ketten, rief Askan, als in ein schmachvolles Joch. — Die Wahl wird Ihnen nicht einmal frey stehen, erwiederte der Officier; aber auf jeden Fall werden Sie wohl thun, sich nicht allzu rasch für den Verlust der Freyheit zu entscheiden, der wohl das Vorspiel noch größerer Unannehmlichkeiten seyn dürfte. Man spricht von Untersuchung und Proceß, von Hochverrath und Veruntreuung wichtiger Geheimnisse; man versichert, daß nur auf die nachdrückliche Verwendung großmüthiger Gönner die härtern Maaßregeln aufgeschoben worden. —

Bey diesen Worten erblaßte der Freyherr. Die Ahndung einer schweren Verrätherey fuhr durch seine Seele, und diese Ahndung stieg nach einigen Augenblicken des Nachdenkens zur Gewißheit. Manches Dunkle wurde ihm klar; manche räthelhafte Erscheinungen lösten sich. Jetzt sah er, daß sein Untergang beschlossen war, daß es ihm, auch wenn es verstattet wäre, doch unmöglich seyn würde, sich zu rechtfertigen. Schweigend, die Arme schlaff herabhängend, die Augen auf den Boden geheftet, stand er unentschlossen da. — Der Officier nahm das Wort wieder. Die Verbindung mit der Dame, sagte er, die Sie im Nebenzimmer erwartet, ist die unnachlaßliche Bedingung, unter der Sie jenen Unannehmlichkeiten ausweichen können. Nur in diesem Falle, äußerten des Erbprinzen Durchlaucht, würde der Fürst seine Gnade vorwalten lassen. —

Die Erwähnung des Erbprinzen setzte jetzt Al-

les, was noch zweifelhaft war, in das vollste Licht. Mit Schrecken sah der Unglückliche, wie sich das Netz, in welchem er gefangen war, immer enger zusammenzog. Jede Hoffnung des Ausgangs verschwand. Muth und Besinnung verließ ihn. Und als sein Wächter die Thür des Nebenzimmers öffnete, und das Licht der Kerzen von dem zum Altar aufgeschmückten Tische herüberstrahlte, da folgte er dem Führenden stumm und bewußtlos nach. Bey seinem Eintritte in das Zimmer, erhob sich der Geistliche aus der Ecke, in welcher er gesessen hatte, und nahm seinen Platz hinter dem Tische; ein zweyter Officier führte Rosamunden von der andern Seite herbey. Zitternd und blaß und ohne die Augen zu erheben, trat sie vor; aber auch in diesem Zustande nicht ohne Anmuth. Askan warf einen wüthenden Blick auf sie, und mit dem Fuße stampfend, machte er eine Bewegung, als ob er sich entfernen wollte. Der Officier aber ergriff seine Hand, und indem er sie heftig drückte, sah er ihn mit einem Blicke an, der ihm seine ganze vorige Unterhaltung in's Gedächtniß zurück rief. Der Geistliche hatte unterdessen seinen Spruch erhoben; die Trauung war in wenigen Augenblicken vollzogen, und der Freyherr sah sein Schicksal an eine Frau geknüpft, die er verachtete, die er überlistet zu haben meynte, und die ihm jetzt auf die unerwarteteste Weise den Sieg abgewonnen hatte. Nach vollbrachter Trauung sank sie zu den Füßen ihres Gemahls, und flehte mit Strömen von Thränen um die Rückkehr einer Liebe, die er ihr zugeschworen, und die sie durch keine unwürdige Handlung verscherzt habe. — Wüthend, außer sich, stieß er sie zurück, und in sein

Zimmer fliehend war er im Begriffe dieses zu verschließen, als ihm gemeldet wurde, daß er die Stadt unverzüglich verlassen müsse. Der Wagen hielt an der Thür; höhnend schallten die Hörner des Postillons herauf; der eine Officier gab Rosamunden den Arm; der andere führte den Freyherrn hinab, und alle zusammen nahmen in den Wagen Platz. Die Reise ging nach dem Schlosse des Freyherrn.

Nicht leicht hat wohl ein junges Paar den Traualtar mit so verschiedenartigen Empfindungen verlassen, oder eine Reise unter solchen Umständen gemacht. Askan wüthete gegen sein Schicksal und gegen sich selbst. Er warf sich seinen Leichtsinn, seine Schwachheit, ja sein allzuweiches Gefühl auf das Bitterste vor, und in dem zerstörten, verworrenen Herzen jagten sich Wünsche und Vorsätze der Rache, die Alles umfaßten, was er der Mitwissenschaft an seinem Unglücke schuldig glaubte. Rosamundens Zustand war beklagenswerth. Das Ziel war freylich erreicht, nach dem sie gestrebt hatte, aber auf eine Weise erreicht, die sie aller Freude, ja der Hoffnung selbst zu berauben schien. Nicht für sie hatten die Beförderer ihrer Wünsche gearbeitet; sie war ihnen ein Werkzeug eigener Rache gewesen, und sie hatten dieser Rache eine Ausdehnung gegeben, die die Unglückliche nie hatte ahnden können. Statt das Glück des Mannes zu theilen, den sie liebte, sah sie ihn in dem Augenblicke, wo sie ihn den Ihrigen nennen durfte, von seiner Höhe herabgestürzt, mit Strafen bedroht und aus Gnaden verwiesen; und sie war es selbst, die, wider ihre Absicht, alles dieses Unglück veranlaßt hatte. Dieser Gedanke vernichtete sie. Mit Entsetzen sah sie dem Augenblicke entgegen,

wo sie von ihren Begleitern verlassen, dem zürnenden, ergrimmten Manne gegenüber stehen würde, von dem sie keine Vergebung hoffte, der sie vielleicht niemals geliebt hatte, und jetzt auf das Bitterste hassen mußte. Unter diesen Betrachtungen schwanden ihr öfters die Sinne, und ihr geängstetes Herz fand in Thränen keinen Trost. Niemand sprach. Auch die begleitenden Offiziers schonten den Zustand des neuen Paars, und theilten sein Schweigen. So verfloß die Nacht, und am folgenden Abend nahten sie dem Schloß. Bey seinem Anblick erblaßte der Freyherr; Rosamunde aber sank ohnmächtig auf ihren Sitz zurück, und wurde ohne Bewußtseyn aus dem Wagen gehoben.

Seit dem Vorfall in Hagen hatte der alte Baron keine Ruhe gehabt. Mit immer steigender Ungeduld erwartete er entscheidende Nachrichten aus der Residenz, und diese Ungeduld gab ihm einen Schein von Kraft, die in der That aber von Stunde zu Stunde sank. Als nun der Wagen durch den Thorweg rasselte und die Hunde bellten, fuhr er voll freudiger Hoffnung auf; denn diese schnelle Rückkehr schien ihm ein sicheres Zeichen des günstigen Erfolgs. Wie groß war nun seine Bestürzung, als er von der Treppe herab zwey Männer in Uniform den Wagen verlassen, dann eine leichenblasse todtenähnliche Frau in das Haus tragen sah, nach welcher sein Sohn, mit verstörtem Gesichte und einem Wahnsinnigen ähnlich, aus dem Wagen sprang, und ohne sich um die Erblaßte zu kümmern, die Stiegen hinaufstürmte. — Sie sehen, rief er aus, als er seinen Vater

erblickte, einen zu Grunde Gerichteten, mit Schmach und Schande Bedeckten, einen Verwiesenen, Gemißhandelten, auf die schändlichste Weise und durch die schwärzesten Ränke Gestürzten. — Der alte Mann erblaßte, und sich mit Mühe an der Lehne haltend, fragte er: Aber wer ist die Leiche, die man in's Haus trägt? — Eine Buhlerinn und meine Frau. — Und diese Herren in Uniformen? — Die Werkzeuge der Bosheit, die mich in das Elend hinabstößt.

Diese Worte, deren jedes ein Räthsel war, fielen auf den Greis wie eben so viele Donnerschläge. Ohne weitere Erklärung zu fordern, betäubt und sprachlos, wendete er sich nach seinem Zimmer; aber die Füße versagten ihm den Dienst; zwey Diener trugen ihn hinein. Askan folgte ihm. Mit ungemäßigter Heftigkeit ging er auf und nieder, verfluchte sein Schicksal, den Hof und diejenigen, die ihn an den Hof gefesselt hätten. Ich hätte hier Glück und Seligkeit finden können, rief er aus, und habe dort Verdammniß gefunden. O Marie! muß ich so für meine Schwachheit büssen.

Diese Scene von Ungestüm, Selbstverklagung und selbstsüchtiger Reue wurde durch die beyden Officiere unterbrochen, die den Freyherrn zu sprechen verlangten. Widerstrebend nahm er sie an. Ehe wir Abschied von Ihnen nehmen, sagte der Eine, bin ich durch meine Instruction beauftragt, mir Ihr Ehrenwort auszubitten, daß Sie Ihrer Gemahlinn weder durch Worte noch Thaten und auf keine Weise den Unwillen, den Sie etwa gegen sie gefaßt haben mögen, entgelten lassen wollen. — Wahrhaftig, sagte der Freyherr mit verbissener Wuth, diese Men-

schen haben an Alles gedacht! War es nicht genug, mich unter das Joch zu beugen? soll mir auch verboten seyn, unter dem Joche zu stöhnen? Verlangt man nicht auch vielleicht mein Ehrenwort, daß ich die mir Aufgedrungene lieben will? — Der Officier zuckte lächelnd die Achseln, führte die Bestimmtheit seines Auftrags an, und setzte hinzu, er habe Befehl ihm zu erklären, daß die geringste Klage seiner Gemahlinn über schlechte und unwürdige Behandlung von Sr. Fürstl. Durchlaucht im höchsten Unwillen vermerkt werden, und ihn in alle die Unannehmlichkeiten stürzen würde, denen er sich durch seine jetzige Willfährigkeit entzogen hätte.

Der Freyherr gab mit den Zähnen knirschend sein Wort. Ich habe den Auftrag, es schriftlich zu verlangen, sagte der Officier, und es Ihnen in die Feder zu sagen. — Askan riß den Stuhl herbey und setzte sich. Seine Hand zitterte; seine Augen versagten ihm den Dienst. So schrieb er kaum leserlich, was verlangt wurde. Jedes Wort verwundete sein stolzes Herz. Zwey große Tropfen, von der Wuth erpreßt, fielen auf das beschriebene Blatt und versiegelten die erzwungenen Versprechungen.

Rosamunde war unterdessen wieder zu sich gebracht, und in einem einsamen Zimmer sich selbst überlassen. Niemand bekümmerte sich um sie. Alles im Schlosse war verstört. Die Diener liefen hin und her. Erst gegen Morgen wurde es ruhiger. Rosamunde warf sich angekleidet auf ein Bett in der Ecke des Zimmers. Schlaf fand sie nicht, aber Thränen, und in den Thränen einige Erleichterung. Als der Tag angebrochen war, erfuhr sie von einer Magd, die von der Neugierde zu ihr getrie-

ben wurde, daß der alte Herr in der Nacht an einem Schlagflusse verschieden sey.

Der Freyherr saß an dem Bette seines Vaters, die starren Blicke auf den Boden geheftet, und immer rief etwas in seinem Innern wie »Mörder.« Umsonst stieß er den grausenden Gedanken zurück; von nah und fern drängten widrige Erinnerungen auf ihn zu; er konnte die Augen verschließen, aber nicht seinen innern Sinn. Dazwischen, und mehr als Alles, quälte ihn die Vorstellung von dem Jubel seiner Feinde und der boshaften Schadenfreude, die er ihnen lieh. Er sah das höhnische Grinzen der Unbedeutenden, die sich vor ihm gebückt und um sein Lächeln gebuhlt hatten; das unersättliche Forschen und Fragen ihrer Neugier, ihr Zischeln und Flüstern; und das ungeheure Bild der immer wachsenden, sich sinnlos verwirrenden und verunstaltenden Lüge drängte sich wie ein drohendes Gespenst immer näher an ihm an. »Ich wußte das wohl, sagte er zu sich selbst, aber sie rissen mich listig in den Strudel hinein; und nachdem ich Einmal von dem süßen Gifte gekostet hatte, trank ich bis zum Rausche. Nun erschien mir auch das Häßliche schön. Ich trat das Gewürm zu Boden und wähnte mich sicher — und nun hat es mich doch überwältigt und zehrt mich Gliedweis auf. — O, die herrliche Laufbahn! o, das glänzende Ziel! fuhr er mit Bitterkeit fort, der Freude spottend, mit welcher sein Vater seine ersten Schritte am Hofe begrüßt hatte. — Aber was will ich denn? Ich habe ja nun das Paradies, das meine unschuldigen

Träume so reizend mahlten! Ich bin ja hier auf dem Lande, fern, fern, fern von den Eitelkeiten und dem wankelmüthigen Glücke des Hofs! Ich kann ja nun hier so recht mir selbst leben — mir selbst und der Liebe!

Bey diesen Worten sprang er auf, schlug sich vor die Stirn, und stürzte im Zimmer, wie wahnsinnig, auf und ab. Da war es ihm, als er den eigenen Schatten hinter und neben sich sah, als ob ihm Mariens Schatten verfolge, um, wie an jenem räthselhaften Abend, ihm seinen Meineid vorzuwerfen und seine Verdammniß. Dann warf er sich wieder in einer Ecke des Zimmers in den Lehnstuhl, bedeckte sein Gesicht mit den Händen, und suchte Trost in der Finsterniß. Umsonst. Immer stand Mariens Bild vor seiner Seele, bald in der Blüthe ihrer Anmuth lächelnd, bald in Thränen und die Hände ringend; dann wieder Geisterartig und Rache fordernd — und jetzt zum erstenmal ängstigte ihn der Gedanke, ob sie noch lebe und in welchem Zustande.

Diese Gedanken, die sich immer quälender entwickelten, und mit den an seine jetzige Erniedrigung verschlangen, gingen endlich in ein schmerzliches Mitleiden mit sich selbst über. Seine Augen wurden feucht; aber sein belastetes Herz wurde nicht erleichtert. Indem er der peinlichen Erinnerung an seine eigene Schuld entfliehen wollte, trat ihm die Verschuldung Anderer entgegen; und wenn er die Greuel der Ferne verhüllte, stieg in der Nähe ein gleich verhaßtes Gespenst vor ihm auf. Der Jammer wich der Wuth, und die Wuth der Verzweiflung.

Zwischen diesen heillosen Zuständen umhergetrieben, wie ein leckes Fahrzeug im Sturme, welches eine Welle der andern zuwirft, empfing er ein Briefchen von Rosamunden, mit zitternder Hand mit der Bleyfeder geschrieben. Sie bat mit demüthigen Worten um die Erlaubniß vor ihm erscheinen zu dürfen. Sie fürchte, schrieb sie, nicht seinen Zorn, aber seinen Haß könne sie nicht ertragen. Der Tod sey ihr weniger schrecklich, als der Verdacht, der auf ihr laste. Er möchte ihr verstatten sich zu rechtfertigen, und dann — seinen Schmerz zu theilen.

Es möchte schwer seyn, den Zustand zu beschreiben, in welchen der Freyherr durch den Anblick dieser Zeilen gesetzt wurde. Sein Grimm flammte von neuem und heftiger auf gegen die, welche er für die Urheberinn seines Unglücks und seiner Erniedrigung betrachten mußte; aber indem seine Lippen bebten, und eine Antwort suchten, fuhr ihm der Gedanke an seinen eignen Verrath durch die Seele, und die Erinnerung an die schweren Verschuldungen früherer Zeit drängte ihm nach. So von den verschiedensten Empfindungen zugleich bestürmt, stand er stumm und starr, mehr einem Bilde, als einem Lebenden gleich. Rosamundens Bitte zu erfüllen — dagegen sträubte sich Alles in ihm. Doch gab er Befehl, einige Zimmer für sie in dem andern Flügel des Schlosses einzurichten, und für ihre Bedienung und alle ihre Bedürfnisse zu sorgen, wie es bey einer Fremden von Stande Gebrauch sey.

Die Zeit welche die tieffsten Wunden des Herzens heilt, scheint bey Kränkungen der Ehre ihre wohlthätige Kraft zu verlieren. Der Stolz wurzelt in der menschlichen Brust noch tiefer als die Liebe, und seine Verletzungen dringen in das Mark des geistigen Lebens ein. Mit dem Unglücke, das der Zufall bringt, versöhnt der Gedanke der Unvermeidlichkeit; das Böse aber, das von Menschen kömmt, zerstört, da ihm der bittere Gedanke der Willkür anhängt, jede heilsame Kraft. Die Kränkungen des Stolzes aber gehen fast immer von Menschen aus.

Mehrere Monathe waren vergangen; der Winter war dem Frühling gewichen; aber zu Ratikau herrschte noch immer der düstere Gram, die herbe Reue und der machtlose Zorn. Kein tröstender Zuspruch störte die feindselige Wirksamkeit dieser finstern Genossen der Schuld, und was der Freyherr durch seine rückkehrenden Diener aus der Residenz erfuhr, war nicht geeignet, ihm Erheiterung zu geben. Er hatte versucht dem Fürsten zu schreiben. Sein Brief war ohne Antwort zurückgekehrt. Einen zweyten begleitete das strenge Verbot eines wiederholten Versuchs. So sah er sich mit tiefem Ingrimme selbst der Mittel einer Vertheidigung beraubt, während alle Furien der Verleumdung und Lüge, mit allen Farben der Wahrheit geschmückt, ungestraft gegen ihn toben mochten. Und wie sie tobten, ward ihm durch einige fliegende Blätter kund, die Wahrheit und Lüge künstlich mischend, aus dem gefallenen Günstlinge ein Ungeheuer von Bosheit, Willkür, Bestechlichkeit, Grausamkeit und Wollust gemacht hatten. Auch Mariens räthselhaftes Erscheinen und ihr schnelles Verschwinden war darinne

nicht vergessen, und aus dem lockern Flocken ein schauderhaftes Gewebe gesponnen worden, das mit der geheimen Ermordung der Unglücklichen endigte. Jedes dieser Blätter fand, man wußte nicht wie, den Weg auf das Schloß.

Ueber dem andern Flügel desselben, welchen Rosamunde bewohnte, brütete der düstere Gram nicht weniger, nur in einer andern Gestalt. Die Unglückliche hatte nicht erlangen können, sich dem Freyherrn zu Füßen zu werfen, und durch ein freyes Bekenntniß dessen, was sie gethan, ihre Schuld zugleich zu mindern und abzubüssen. Von Natur leichtsinnig, ohne Bösartigkeit, war sie durch den Umgang mit gleichgesinnten oder selbstsüchtigen Männern in Verhältnisse verwickelt worden, die den Schein gegen sich hatten, und ihrem Rufe schadeten. Nicht frey von Schuld — denn auch Gleichgültigkeit gegen den Ruf ist Schuld — aber unbekümmert den Schein zu vermeiden, der gegen sie war, spottete sie der Heucheley, die nicht das Bewußtseyn der Sünde, sondern ihre Kundmachung scheut, und wenn sie ihre Schuld mit siebenfachem Schleyer bedeckt hat, sich für unschuldig hält. Auch war ihre Freygeisterey — die sich weit mehr in kecken Grundsätzen als in Handlungen kund gab — nur auf das Gebiet der Liebe beschränkt; außer diesem Gebiete war sie gewissenhaft, worttreu und gutmüthig. Sie liebte den Freyherrn, und hätte ihn recht ehrlich geliebt, wär' er ihr nur mit wahrhafter und ehrlicher Liebe entgegen gekommen. Aber List der List entgegenzusetzen, schien ihr nicht strafbar; und sie war sich bewußt, daß, wenn sie in

dem Wettstreite obsiegte, die Liebe dann ihr volles Recht behaupten würde.

Aber wie in allen Dingen zwar die Absicht, nicht aber der Erfolg in der Hand des Menschen liegt, und vorzüglich die Plane der List sich selten so rein entwickeln, wie sie berechnet sind, so war auch hier der Sieg schlimmer als eine Niederlage. Die unglückliche Wendung, welche die Sache genommen hatte, lastete auf Rosamundens Brust, wie ein Verbrechen, und ihr einziges Sehnen war, den Gram des Mannes zu lindern, den sie den ihrigen nannte, ohne ihn zu besitzen, und mit dem sie zusammenlebte, ohne seines Anblicks gewürdigt zu werden. Alle Versuche, die sie gemacht hatte, sich ihm zu nähern, waren vereitelt, die Briefe, die sie ihm geschrieben hatte, waren uneröffnet zurückgeschickt worden; nur aus der Ferne hatte sie ihn gesehen, wenn er seinen Gram in den benachbarten Wald trug. Sie selbst verließ ihr Zimmer fast nie. Aber jetzt, wo die Zeit ihrer Entbindung nahte, wo nur noch wenige Wochen bis zu dem kritischen Augenblicke übrig waren, und die Furcht vor einem unglücklichen Ausgange sie mit immer größerer Heftigkeit ergriff, da nahm sie eines Tages allen ihren Muth zusammen, und eilte den Unglücklichen auf seinem Spaziergange nach. Bey einer Wendung des Weges, die ihren Anblick verbarg, erwartete sie ihn, warf sich vor ihm nieder, umklammerte seine Knie, und beschwor ihn bey seiner und ihrer Seligkeit sie zu hören, ehe sie stürbe. Er hätte sie vielleicht gehört, aber unglücklicher Weise hatte er eben an diesem Tage eines jener Blätter erhalten, von denen wir oben gesprochen haben, das voll der giftigsten

Verleumdungen, Rosamunden mit Schmach, und ihren Gemahl mit Hohne bedeckte. So fand ihre flehende Stimme keinen Weg in sein erbittertes Herz. Mit harten Worten stieß er sie von sich, riß sich los und verfolgte seinen Weg. Da sanken ihre Hände zur Erde; ihre Stirn berührte den Boden; sich zu erheben vermochte sie nicht. So fand sie ein Diener des Schlosses, der zufällig dieses Weges kam, einer Todten ähnlich, hob sie auf, und geleitete sie vorsichtig und tröstend nach Hause.

Das schreckliche Mißlingen eines Versuches, den sie nicht ohne Hoffnung gewagt hatte, und der ungeheure Schmerz, den dieses Mißlingen begleitete, führte ihre Entbindung schnell herbey. Der Knabe, dem sie das Leben gab, entführte den schwachen Rest des ihrigen. Wenige Stunden nach der Geburt verlangte sie das Kind, nahm es in ihren Arm, und es an ihre Brust drückend, sagte sie mit leiser Stimme: Gott schenke dir die Liebe deines Vaters! und dann nach einer kurzen Pause, den schlummernden Knaben mit ihren Thränen benetzend: O Gott, laß dieses Kind nicht für meine Schuld büßen! — Nachdem sie dieses gesagt hatte, brach ihr das Herz, und sie starb mit dem schlummernden Kinde an der entseelten Brust.

Askan hatte die Nacht schlaflos zugebracht. Die Scene im Walde hatte heftig auf sein Herz eingestürmt. Zorn und Mitleiden kämpften gegen einander. Alles, was er zu vergessen gesucht, drängte sich vor ihn. Nach Anbruch des Tages trat ein Diener mit trüber Miene vor sein Bett. Es war

derselbe, der Rosamunden im Walde aufgehoben und nach Hause geleitet hatte. Was gibt's? fragte der Freyherr. Die fremde gnädige Frau, antwortete der Diener, ist diese Nacht eines Kindes genesen, und zwey Stunden darauf verschieden. — Der Freyherr sank stumm auf sein Lager zurück. — Dann nach einem Zwischenraume fragte er mit milderer Stimme nach dem Kinde. Das Kind lebt, sagte der Diener, und es ist ein gar wackerer Knabe, ob er gleich etwas zu früh gekommen ist. — Er wollte noch etwas hinzusetzen, aber die Thränen erstickten seine Stimme. Der Freyherr frug nicht weiter. Aber den ganzen Tag tönten Rosamundens letzte Bitten, und ihr Jammer, als er sich ihr entrissen hatte, und die Seufzer, die er noch fliehend vernommen hatte, in seinem zerrissenen Innern wieder.

An dem Abend, wo die Abgeschiedene zu Grabe getragen wurde, blieb Niemand im Schlosse zurück. Alle liebten sie um ihrer Freundlichkeit willen, und ihr stiller Jammer ging Jedem an's Herz. Viele Thränen der Begleitenden benetzten ihr Grab. Askan sah von seinem Zimmer den Schein der Fackeln, die auf dem Wege nach dem Kirchhofe wankten; sein Auge verdunkelte sich, er schlug an seine Brust, und sagte in seinem Leben zum erstenmale: Gott sey mir Sünder gnädig!

Nach der Beerdigung wurde ihm ein versiegeltes Paket gebracht, an ihn überschrieben, das in dem Zimmer der Verstorbenen gefunden worden war. Er riß es hastig auf, und was er der Lebenden versagt hatte, gewährte er der Todten zu

spät. Ungeduldig durchlief er den Inhalt des Pakets. Es waren Schriften von mehr als einer Hand, Documente und Briefschaften, vornehmlich aber ein langer Brief von Rosamundens Hand, der mit der sichern Ahndung ihres nahen Todes geschrieben war. Dieser Brief, an vielen Stellen von Thränen befeuchtet, erzählte die Geschichte ihres Lebens, ohne künstliche Verhüllung des Tadelnswürdigen, einfach und schmucklos, mit all der Aufrichtigkeit, welche die Nähe des Grabes gebietet. Es ergab sich daraus auf das Unwidersprechlichste, daß sie wirklich verheirathet gewesen, und ihren Mann, der ihr aufgedrungen worden, nach einer kurzen Ehe verloren hatte. In dem Besitze ihrer Freyheit hatte sie den Vorsatz gefaßt, keine zweyte Verbindung einzugehen, aber ihre Liebe zu Askan, hatte sie diesem Vorsatze untreu gemacht. Daß diese Liebe aufrichtig, daß sie mit dem Wunsche erfüllt gewesen, ihn so glücklich zu machen, als sie vermöchte, daß die Schritte, die sie gegen ihn gethan, nur die Wirkung ihrer Verzweiflung gewesen, alles das ging mit überzeugender Kraft aus diesen Blättern hervor. »Wie hart du mich auch von dir weisest, hieß es unter andern, immer kehrt doch mein Herz sich nach dir, und sucht dich auf. Du verbirgst mir dein Angesicht, aber du kannst es nicht aus meiner Seele tilgen. Es steht vor meinen Augen, und wie zornig es auch gestaltet seyn mag, wenn ich recht lange hinein sehe, mildern sich die Züge, und die Freundlichkeit voriger Tage kehrt zurück. Das ist die einzige Freude, die ich in meinem Jammer habe; nur aus diesem Traume meiner Sehnsucht geht mir ein Schimmer des Trostes hervor. Aber ach,

der Rest der Hoffnung, die mich noch aufrecht erhielt, geht zu Ende, wie meine Tage zu Ende gehen, und mit jedem Abend, der mich dem Grabe näher führt, wächst mir die Furcht, daß kein freundliches Wort von deinen Lippen meinen Tod erleichtern, daß ich ohne Versöhnung von hinnen scheiden werde. Wenn du aber deine Blicke auf immer von der Unglücklichen abgewendet hast, die ein unseliges Verhängniß zu deinem Verderben gemißbraucht hat, wenn du ihr das, was sie nicht verschuldet hat, die Arglist deiner Feinde, nicht verzeihen kannst, wenn ich sterben muß mit dem ungeheuern Schmerze, von dir, dem Geliebten, verachtet und verstossen zu seyn — o, so erbarme dich wenigstens des Kindes, das ich unter meinem Herzen trage, und das dir meine erstarrten Hände aus dem Dunkel des Grabes reichen werden.«

Als Askan dieses las, und noch vieles andere, was in gleichem Sinne geschrieben war, und auch die Briefe, die er ihr uneröffnet zurückgeschickt hatte, schnitt ihm jedes Wort tief in sein Herz; er schlug heftig an seine Brust, und sagte wiederum: Gott sey mir Sünder gnädig! Dann las er wieder und immer wieder, bis ihm die Augen überströmten, und all der lang genährte Groll sich aus dem zerrissenen Herzen in Strömen von Thränen ergoß.

Die Nacht verging unter diesen Qualen. Diese Qualen waren ihm Trost; ach, der Einzige, den er in seinem zerstörten, zerrissenen Innern fand. Zum erstenmal seit seiner Erniedrigung wurde sein Herz erweicht; zum erstenmal sah er mit Schaudern in den Abgrund seines Verderbnisses hinab. Die trügerischen Nebel der Selbstsucht zerrannen

in diesem Augenblick; die Wahrheit warf ihren Schleyer zurück, und schaudernd bekannte er sich zum erstenmale, daß er durch eigene Schuld und für eigene Unthaten büsse.

In dieser trostlosen Stimmung, blaß und starren Blicks, ging er nach Anbruch des Tages nach dem Zimmer, in welchem Rosamunde verschieden war. Ihr Kind schlummerte in seiner Wiege, und als sich Askan ihm näherte, schlug es die blauen Augen auf, streckte die Arme aus, und schien zu lächeln. »Du sollst nicht, wie deine Mutter, vergebens zu mir flehen, sagte Askan still für sich hin. An dir haftet keine Schuld, es müßte denn die Schuld deines Vaters seyn. Du bist mein.« — Dann nahm er das Kind auf den Arm und drückte es mit Heftigkeit an seine Brust, und als es zu weinen anfing, dachte er fast zürnend: Gibt denn meine Liebe, auch die unschuldigste, nichts als Schmerz? reichte es dann der Wärterinn zurück, und befahl ihr für das Kind wie für sein eigenes Sorge zu tragen. Und als die Sonne jetzt über dem Kirchhofe aufging, und er an das geöffnete Fenster trat, sah er von ferne ein frisches Grab am Fuße einer Thränenweide, die ihre zitternden Schatten auf das Grab zu streuen schien. Ein Schauder ergriff ihn. Rosamundens Gestalt schwebte über den düstern Hügel hin, und eine andere, noch schöner und blühender, wandelte neben ihr, und beyde senkten sich in das Dunkel des Waldes, der sich hinter dem Kirchhofe erhob. Askan verhüllte sein Gesicht. Weinend und schluchzend ward er auf sein Zimmer zurückgeführt.

Fünftes Buch.

Mehrere Jahre waren vergangen. Der wilde Schmerz hatte sich gelegt; aber der finstere Unmuth, der über dem Herzen des Unglücklichen brütete, wich weder der Zeit, noch den zerstückelten Beschäftigungen, die er mehr sich um die Zeit zu betrügen, als aus Neigung unternahm. Immer sah man ihn still und verschlossen über sich selbst und sein Schicksal sinnen. Auf einsamen Wegen schleichend schien er scheu den Umgang der Menschen zu fliehen, als ob er besorgt hätte, daß sie die Geheimnisse seines Herzens ergründen möchten. Freude gab ihm nur das Gedeihen seines Knaben, welcher fröhlich heranwuchs, seiner Mutter anmuthiges Ebenbild, und auch dem Vater in Zügen und Haltung ähnlich. Die Gegenwart dieses lieblichen Kindes verscheuchte bisweilen den Gram, der ihn umlagerte; seine heitern Spiele und sein süßes Geschwätz gewannen ihm auch wohl ein Lächeln ab; es war das einzige Wesen, das er um sich leiden mochte. Aber wenn dieser Knabe ihm auf dem Schooße sitzend, mit seinen Locken spielte, die ihm vor der Zeit grau wurden, dann ihn mit großen Augen ansah und treuherzig fragte: Was hast du nur gemacht, Vater, daß du so böse aussiehst? — oder: Du bist ein seltsamer Vater; wenn ich lustig

bin, weinest du; ich weine nur, wenn ich was Unrechtes gethan habe! oder auch: andere Kinder haben doch eine Mutter; warum habe ich denn keine? Wo hast du sie denn hingethan? — Da erschien er ihm wie das anklagende Gewissen; dann vertrieb er ihn auch wohl aus seiner Gegenwart, und versank tiefer und tiefer in den finstersten Unmuth.

Während dieser Zeit starb der alte Fürst mit Hinterlassung vieler Schulden, und der erste Regierungsact seines Nachfolgers war, alle diese Schulden, die, so hieß es, auf eine unrechtmäßige Weise zum Nachtheile des Landes und der fürstlichen Domänen contrahirt worden, für nichtig und unverbindlich zu erklären. Der Freyherr war einer der bedeutendsten unter den Gläubigern des verstorbenen Fürsten, dem sein Vater im Vertrauen auf sein Wort und um die Verhältnisse seines Sohnes zu fördern, große Summen geliehen hatte. So lange der Fürst lebte, waren die Zinsen dieser Capitalien pünctlich ausgezahlt worden; jetzt versiegte diese Quelle, und da alle Versuche einer Milderung des willkürlichen Beschlußes fehlschlugen, ja der neue Fürst dem Freyherrn vorzüglich jede Vergünstigung abschnitt, so sah sich dieser gar bald außer Stande sein altes Stammgut zu behaupten, dessen Ertrag durch die darauf haftenden Schulden verzehrt wurde. Mit großem Widerwillen, aber durch die unabweisliche Noth gezwungen, entschloß er sich zum Verkaufe. Wenige Käufer meldeten sich, und von denen, welche zuerst die meiste Neigung gezeigt hatten, traten bald mehrere zurück. Man konnte wahrnehmen, daß sie das Ansehen eines Mitbewerbers fürchteten, der, ohne genannt zu

seyn, den Handel nach langen Quälereyen durch einen schlauen Bevollmächtigten auf die vortheilhaftesten Bedingungen abschloß. Beym Abschlusse zeigte es sich, daß der ungenannte Käufer jener Major war, in welchem der Freyherr zu spät seinen bösen Dämon erkannte, und der jetzt zu höhern Würden erhoben, auf den Willen des neuen Fürsten eine fast unumschränkte Gewalt übte.

Das Geschäft war geendigt, die Kaufsumme ausgezahlt, alle Gläubiger befriedigt. Mit zerrissenem Herzen verließ der Freyherr mit dem Reste seiner Habe, seinen Edmund an der Hand, an einem trüben Morgen das Haus, in welchem ihm die frohesten und schrecklichsten Zeiten seines Lebens verflossen waren. Kein Diener begleitete ihn. Wohin er sich wenden sollte, darüber stand sein Entschluß noch nicht fest. Die Welt stand ihm offen; aber was er in ihr suchte, war ein stiller Winkel, wo er — wäre es möglich — den Erinnerungen der Vergangenheit entfliehen, und das theure Kind, das er allein aus dem Schiffbruche seines Glückes gerettet hatte, gegen die Gefahren schützen möchte, in denen er selbst sein Gut und seine Ruhe verloren hatte.

Nach dem südlichen Deutschland wendete er sich. Die ersten Tage der Reise gingen glücklich von Statten. Der Wechsel der Gegenstände, die günstige Witterung, die blühende Jahreszeit, die Ermüdung selbst verfehlte ihre Wirkung nicht. Auch die lebendige frohe Theilnahme des Knaben an allem, was sich ihm darbot, wirkte wohlthätig auf das Gemüth des Vaters zurück. Der Mensch ist

noch nicht ganz verarmt, dem ein Wesen übrig geblieben ist, das er von Herzen und ohne Eigennutz liebt.

Am sechsten oder achten Tage kehrte der Freyherr in dem Wirthshause eines kleinen Ortes ein, wo Fremde nur selten zu übernachten pflegten. Während man hier ein Zimmer für ihn ausräumte, und die Betten aufschlug, bat man ihn in die Wohnstube der Familie einzutreten. Ein schwaches Licht erleuchtete den weitläuftigen Raum, in dessen finsterster Ecke ein altes Mütterchen im Lehnstuhle saß. Der Freyherr setzte sich an den Tisch, der Lampe gegenüber; Edmund überließ sich dem Schlummer auf der Bank. Als nun die Alte die Stimme des Freyherrn hörte, der das müde Kind umsonst zu ermuntern suchte, erhob sie sich von ihrem Sitze, trat dem Tische näher, und sah, indem sie in der Lampe störte, den Fremden starr in's Gesicht. Er bemerkte es nicht. Dann griff sie nach dem Fremdenbuche, das auf dem Gesimse über der Thüre lag, schlug es auf, und schob es, ohne ein Wort zu sagen, nebst Feder und Tinte, dem Fremden zu. Und wie er seinen Nahmen eingeschrieben, und das Buch wieder zurückgeschoben hatte, setzte sie die Brille auf, las, und rief die Hände zusammenklappend aus: Also doch? wer hätte das denken sollen?

Der Freyherr, der, die Hand vor den Augen, das Haupt auf den Arm gestützt hatte, schaute bey diesem Ausrufe in die Höhe, und sagte: was gibt es hier zu verwundern?

Mein Gott, erwiederte die Alte, indem sie die Brille wieder abnahm, soll sich ein Mensch nicht

wundern, wenn er nach so manchen Jahren einen alten Bekannten zufällig wieder sieht, und ihn so verändert findet? Kennen Sie mich denn nicht mehr? Ich bin freylich auch älter geworden, und die Jahre behaupten ihr Recht; aber Sie, Herr Baron, verzeihen Sie es mir, sind kaum noch zu kennen.

Der Freyherr errieth jetzt, daß diese Frau, die ihm sein frühes Alter vorrückte, niemand anders sey als die Witwe, in deren Hause er Marien geborgen, und die späterhin die Sache jener Unglücklichen so eifrig und so fruchtlos betrieben hatte. Er schrack bey dieser Entdeckung zusammen. Eben so hatte sie an jenem Abend vor ihm gestanden, als sie ihn durch ihre einfache Erzählung zu herzhaften Entschließungen angefeuert hatte — Entschließungen, die leider nur allzu schnell hartherziger Verstocktheit gewichen waren; eben so hatte damals ihr unerwartetes Erscheinen das Andenken seiner Schuld aufgeweckt, und den Schleyer aufgezogen, den die Zeit darüber gebreitet hatte. — Ohne den Blick zu erheben, sagte er: Ich kenne dich wohl; aber wie kömmst du hierher und was ist aus Marien geworden?

Auf die erste dieser Fragen, erwiederte die Alte, kann ich kurz antworten. Durch mancherley Umstände kam die Universität in Abnahme. Die Anzahl der Studenten verminderte sich, und da ich aus meinem Hause wenig nahm, und die Aussichten immer ungünstiger wurden, verkaufte ich es, und wendete mich hierher zu meinem verwitweten Bruder, um ihm in der Wirthschaft beyzustehen. — Aber wie soll ich Ihre zweyte Frage beantworten? Könnt' ich sie doch wohl eher an Sie thun, da Ma-

rie fast unter Ihren Augen gestorben ist? — Unter meinen Augen sagst du? Ich verstehe dich nicht. — Die Alte sah den Freyherrn bedenklich an, und nachdem sie einen Stuhl herbeygerückt, und ihm gegen über Platz genommen hatte, sagte sie: Wenn ein Mensch sich bey Allem, was er thut, sogleich vorstellen könnte, was er künftig einmal davon denken wird, und wie ihn Etwas, das er nur so leicht hin thut oder spricht, noch in später Zeit schwer auf dem Herzen lasten kann, wie Vieles würde dann ungethan und ungesagt bleiben! Und dann würde Vieles besser in der Welt gehn. Mein Gedächtniß ist mir leider getreuer, als Ihnen das Ihrige scheint; und wenn ich nicht schlafen kann, wie in meinem Alter oft geschieht, da steht Alles, was ich verschuldet, das Kleinste wie das Größte vor mir, und ich weine meine alten Augen roth, wenn ich mir alles das Elend vorstelle, das ich, ohne es zu wollen, mit verursacht habe. Sie mögen leicht glücklicher seyn, als ich, da Sie das Meiste, wie es scheint, vergessen haben. Gleichwohl, wenn ich Sie ansehe, kömmt es mir doch vor, als ob der Gram an Ihnen zehre, ob wegen des unschuldigen Kindes, das wir in's Grab gestürzt haben, oder aus andern Ursachen, werden Sie selbst am Besten wissen. —

Jedes dieser Worte schlug wie eine Drohung des ewigen Richters an das Herz des Freyherrn, und riß die Narbe von den alten Wunden auf, und Schmerz und Schrecken, Entsetzen und Mitleid kämpften in seiner Brust. Er hätte schelten mögen, aber kein hartes Wort fand den Weg über seine zitternden Lippen, und er mußte, wider Willen, nach dem forschen, was er zu hören fürchtete. — Du

irrst, sagte er, nachdem er sich mit Gewalt zusammengenommen hatte, wenn du glaubst, ich hätte das Alles vergessen, oder stellte mich so. Ich kenne meine Schuld, aber ich kenne vielleicht den Umfang des Uebels nicht, das ich veranlaßt habe. Sage mir also, was du weißt, damit ich es auch zu der andern Rechnung schreibe, und Alles auf einmal zu tilgen suche. Ich bitte dich nicht, mich zu schonen; aber setze auch nicht aus Mitleiden mit einer Unglücklichen, der dieses Mitleiden nichts mehr hilft, schwärzere Farben auf, als die Wahrheit verträgt. Sage Alles, was geschehen ist, und wie; aber auch nichts weiter als dies.

Was bedarf es, erwiederte die Alte, was bedarf es der Zusätze bey einer Leidensgeschichte, die schon an sich jammervoll genug ist? Aber dieser Ort hier ist nicht bequem zu einer Erzählung, die niemand sonst zu hören braucht. Ihr Zimmer ist eingerichtet. Lassen sie uns das schöne Kind hier zu Bett bringen; dann will ich Ihnen erzählen, was Sie zu wissen verlangen, ob ich mich gleich scheue, diese schmerzlichen Erinnerungen in mir aufzufrischen.

Nachdem nun der Freyherr in seinem Zimmer Platz genommen, setzte sich die Alte ihm gegenüber, und erzählte ausführlich, was sich seit jenem Abend zugetragen hatte, wo es ihr gelungen war, das Herz des Freyherrn zu rühren. Sie beschrieb, wie sie ihn mit frohen Hoffnungen verlassen, wie sie Gott für ihren Muth gedankt, und den folgenden Morgen mit Ungeduld erwartet habe. Dann den Besuch des Majors, die Drohungen, die er angewendet, die gewaltsame Hast, mit der er sie fortgescheucht hatte, und wie sie den ganzen Weg über

geweint und gejammert habe, sich die Feigheit vorwerfend, mit der sie jenen Drohungen gewichen wäre. »Ich wollte immer wieder zurück, setzte sie hinzu, um Sie noch einmal aufzusuchen; denn Ihnen vertraute ich noch; aber der Herr in Uniform hatte an Alles gedacht, und mir eine Wache mitgegeben, die mich nicht aus den Augen ließ.« Sie erzählte dann weiter, in welchem Zustande sie die unglückliche Marie angetroffen; wie ihr Bewußtseyn sie verlassen, und wie sie von Schreckbildern umringt, sich mit dem Vorwurfe von Verbrechen gequält habe, die sie nicht begangen hatte; auch wie sich allmählig der Wahnsinn in eine tiefe, stille Schwermuth umgewandelt habe. Der Freyherr erfuhr jetzt mit Gewißheit, was ihm die Versicherungen des ›Majors auszureden gesucht hatten, daß die räthselhafte Gestalt, die ihn einst auf der Bühne geschreckt, Marie gewesen, die auf eine unbegreifliche Weise den langen Weg ohne zu irren zurückgelegt habe. Von dem Tode der Unglücklichen wußte die Alte nur wenig; nur soviel, daß sie mit vollem Bewußtseyn, mit tiefer Reue über die Schuld, und mit Gebeten für das Wohl des Mannes gestorben sey, den sie allein geliebt und der sie verlassen hatte.

Nachdem so die Alte ihre Erzählung geendigt hatte, trocknete sie die Thränen, die schon längst über ihre Wangen strömten. Der Freyherr schluchzte mit abgewendetem Gesichte am Fenster stehend. Das Kind in seinem Bette wurde unruhig, und rief ängstlich nach dem Vater, doch ohne erwacht zu seyn. — »Welch' ein Engel, sagte die Alte, indem sie sich darüber bückte, und mit Wohlgefallen des Kindes blühende Wangen und goldene Locken betrachtete.

Welch' ein Engel! sagte sie noch einmal, und doch war Mariens Kind nicht weniger schön.

Und was ist aus diesem Kinde geworden? fragte Askan mit gebrochener Stimme.

Das Kind wurde auf das Land in Pflege gegeben, antwortete die Alte, und wurde mit jedem Jahre seiner Mutter ähnlicher. Wer es sah, blieb stehen, und konnte sich nicht satt sehen an seiner anmuthigen Bildung, und den langen blonden Locken, die ihm um Stirn und Nacken spielten. Da geschah es nun eines Tages, daß eine Edelfrau durch das Dorf kam, und während etwas an ihrem Wagen ausgebessert wird, und sie auf der Bank vor der Schmiede sitzt, das holde Kind ihr in den Weg läuft. Sie ruft es zu sich, nimmt es auf den Schoos, herzt und küßt es, und da ihr die Kleine auch schmeichelt, und sich an ihr wie an einer Mutter zu freuen scheint, will sie es gar nicht wieder von sich lassen. Auf ihr Befragen erfährt sie, daß die Mutter im Irrenhause gestorben, der Vater aber nichts nach dem Kinde fragt, so daß es die Pflegeältern nur aus Menschenliebe und gleichsam um Gotteswillen erziehen. Da findet sie sich schnell mit diesen ab, und nimmt das Kind mit solcher Freude in den Wagen, als ob sie einen großen Schatz, oder einen wirklichen Engel gefunden hätte. Seitdem hat man nun nichts eigentlich von ihm gehört; nur so viel weiß man, daß die Dame aus der Schweiz war. Da wird denn das Kind wohl auch seyn, wenn es Gott anders erhalten hat.

Bey diesen Worten flog ein schnelles Roth über das Gesicht des Freyherrn. Er sah in dieser Erzählung einen Wink des Himmels, wohin er sich zu

wenden habe; die Hoffnung, das Kind dort zu finden, und an ihm gut zu machen, was er an der Mutter verschuldet hatte, ging in seiner umdüsterten Seele auf. Er frug nach dem Nahmen des Kindes, und hörte, daß es den seiner Mutter führe. — »Deine Erzählung, sagte er jetzt mit etwas größerer Fassung, hat tief in mein Herz eingeschnitten. Das Schicksal hat die Unglückliche gerächt; ich habe hart für meine Schuld gebüßt und büße noch. Aber was du mir von dem Kinde sagst, läßt mich einen Schimmer von Hoffnung sehen. Mein Weg geht nach dem Lande, in das es entführt worden ist. Vielleicht gelingt es mir es dort aufzufinden und ihm einen Vater zu geben. — Dann setzte er mit einiger Heiterkeit hinzu: Gewiß, diese Hoffnung wird nicht getäuscht werden. Ich werde Marien in ihrer Tochter wieder sehen, und mein Alter wird sich vielleicht durch sie noch eines heitern Sonnenblickes erfreuen.

»Möchte doch Gott Ihnen diese Freude geben, sagte die Alte, nachdem seine Hand, wie ich sehe, so schwer auf Ihnen gelegen hat. Es hat ja Alles in der Welt sein Ziel; aber freylich nimmt das Gute immer schneller ein Ende als das Böse. Das Beste ist immer, was ein Mensch hofft; denn nicht der tausendste Theil von dem geht in Erfüllung, was er hofft, und für Einen frohen Tag hat er wohl Monathe und Jahre, wo es ihm übel geht.« — Dann setzte sie noch manches hinzu von Mariens hartem Lose, und wie sie gebüßt habe für die wenigen Tage, die ihr ein Himmel auf Erden gewesen. Selbst Erleichterung in ihren Thränen findend, schonte sie das Gefühl des Freyherrn nicht, der nicht den Muth hatte ihre Rede zu hemmen. Erst

nach Mitternacht nahm sie Abschied von ihm. Er suchte die Ruhe; aber als der Tag anbrach, und die knallende Peitsche des Kutschers ihn zur Fortsetzung der Reise rief, hatte der Schlaf seine Augen noch nicht geschlossen.

Askan setzte jetzt seine Reise mit größerer Eile fort. Er durchzog die Schweiz nach allen Richtungen, forschte und fragte bald mündlich, bald durch die Zeitungen. Umsonst. Keine Spur des verlornen Kindes zeigte sich.

Allmählig sank die Hoffnung, die so lebendig in ihm gewesen war, und alles Weiterforschen wurde ihm verleidet, da er mit Menschen zusammentraf, die ihn in glücklicheren Tagen gekannt hatten. Die Wenigsten erkannten ihn; aber ihre Blicke, ihre Vermuthungen, ihr Flüstern — Alles das war ihm entsetzlich. Hoffnungslos und niedergeschlagner als je setzte er jetzt seinem Forschen ein Ziel. Ein kleines Haus hatte er auf seinen Wanderungen bemerkt, gerade räumig genug, ihn mit seinem Edmund und einer bejahrten Magd aufzunehmen. Dieses bezog er jetzt. Ein Vertriebener hatte das Haus erbaut, mit sinniger Wahl des Platzes, der einem verwundeten Herzen zusprach, einsam und schauerlich, und doch nicht ohne Anmuth war. Seit einigen Jahren stand es leer. Der gut angelegte Garten war verwildert; das üppige Gebüsch bedeckte die Gänge; eine Wasserleitung war verfallen, und hatte den niedern Theil des Gartens eingesumpft. Hier bot sich Arbeit dar. Und Askan fühlte das Bedürfniß der Arbeit, um seinem Unmuthe zu begegnen.

Mehrere Jahre vergingen in dieser Einsamkeit in tiefer Stille. Kein Fremder zog dieses Wegs, und mit den Einwohnern des benachbarten Dorfes war der Verkehr auf das Bedürfniß beschränkt. Edmund wuchs fröhlich heran. Der Welt fast fremd hatte er sich in der Natur eingebürgert. Mit ganzer Seele hing er an ihren Erscheinungen, und oft, wenn er mit kindlicher Liebe, aufmerksam und unverdrossen, ihren Geheimnissen nachgespürt hatte, saß er und sann über die unerforschlichen Wunder, die sich in jedem ihrer Werke zeigen. Oft sah man ihn die Felsen erklimmen, um die Kräuter zu sammeln, die dort die üppige Kraft der Natur aus jedem Spalte hervorlockt; oder in dichtem Gebüsche versteckt, die Geschäfte der Thiere belauern. Unermüdet sammelte er, was sich ihm darbot. Ein Theil der Pflanzen wurde dem Kräuterbuche anvertraut, die schöneren in den Garten verpflanzt. Sein Zimmer selbst hatte er zum Garten umgeschaffen, wo auch im Winter die Blumen nicht fehlten, unter denen sich kleine Vögel jagten, und Nester bauten. Vergnügt bey seinem harmlosen Geschäfte, aber still und ernst, glich er jenen wunderbaren Werken alter Kunst, deren hohe und ernste Gestaltung die ungetrübte Heiterkeit eines tiefen Gemüthes verkündigt. Wer ihn kannte, der liebte ihn. Oft wenn er mit der Flinte im Arme durch die Dörfer kam, blieben die Frauen in den Thüren stehen, und freuten sich, wenn er sie mild und freundlich begrüßte; die Männer aber, mit denen er zusammengetroffen, rühmten seinen Verstand, seine Lehrbegierigkeit und seine Gewandtheit in jedem Geschäfte. In der ganzen Umgegend war er unter dem Nahmen des schönen Jägers bekannt.

So hatte Edmund das achtzehnte Jahr erreicht, und noch kannte er nichts von der Welt als das väterliche Haus und die benachbarten Berge. Diese Beschränkung hatte ihm bis jetzt genügt; er hatte nicht daran gedacht, daß es anders seyn könnte. Sein kindlicher Sinn fand auch die nächste Nähe so reich; und selbst die Schwermuth des Vaters, an dem er mit ganzer Seele hing, bannte seine Gedanken in den engen Bezirk, in welchem er, an der Seite seines Vaters und ungetrennt von ihm, erwachsen war. Jetzt wurde es anders mit ihm. Es erhob sich in der Tiefe seines Herzens eine unruhige Sehnsucht nach Etwas, das er nicht kannte; ein Verlangen, dessen Befriedigung ihm die Nähe nicht gab; ein unbestimmter Wunsch, den die Ferne vielleicht erfüllen konnte. Städte und Menschen wünschte er zu sehen, und wie sich die Welt jenseits der Berge gestalte, die seine Heimath umgaben, und die Wunder der Natur, von denen er gelesen hatte. Längst hatte der Freyherr das Erwachen dieses Wunsches mit Unruhe erwartet; er hätte es gern aufgehalten; aber er wußte, daß die Weigerung dem Verlangen nur neue Stärke geben würde. Den Sohn allein von seiner Seite zu lassen, vermochte er nicht über sich. Noch lag der Winter auf der Erde, und nährte in seinen Umhüllungen, wie die Saat, so der Menschen Reiselust. Wenn der Frühling käme, versprach der Freyherr dem Sohne, ihn über die Berge zu führen. Täglich war die Rede davon; der Plan der Reise wurde ausgebildet, die Orte bestimmt, die Vortheile, welche jeder darbot, erwogen, und so die Freude der Reise zum voraus gekostet.

Dem Freyherrn gab der Gedanke Erheiterung. Edmund hingegen, dem seine Einbildungskraft jenseits der Berge nur Zaubergärten aufgebaut, und sie mit aller Farbenpracht der Natur und Kunst ausgeschmückt hatte, sah durch das, was seinen Vater erheiterte, durch das Nahrücken des zu Erwartenden, seine Schöpfungen erblassen, und die Herrlichkeit seiner Paradiese zusammenschwinden. Daher minderte sich seine Sehnsucht nach jedem solchen Gespräche, und es kam ihm vor, als ob das, wornach ihm verlangte, etwas ganz Anders sey, als der Reichthum der Städte, die Fülle der Wissenschaft und das Getümmel der Menschen.

Der Winter ging zu Ende; aber als sich der Frühling in den Thälern aufrichtete, und die Menschen aus ihren Hütten trieb, sanken Askans Kräfte ungewöhnlich nieder. Ein schleichendes Fieber zehrte an seinem Mark. Der Schlaf floh ihn bey Nacht; der Schlummer am Tage erquickte ihn nicht. Doch schien das Uebel nicht von Bedeutung zu seyn; und so wurde der Plan der Reise nicht aufgegeben, sondern nur von einer Woche auf die andere aufgeschoben.

An einem dieser Tage, als Edmund die Spur eines Wildes verfolgte, ward er über den schroffen Bergrücken, von Höhe zu Höhe in eine Gegend geführt, die er nie vorher betreten hatte. Ein See breitete sich in der Tiefe vor ihm aus, auf allen Seiten durch eine Mauer schroffer Felsen umgeben, die sich aber an vielen Stellen öffnete, um anmuthige Thäler zu schirmen, die mit üppigem Grün

belegt, die tiefen Schluchten weit hinein schmückten. Mit wunderbarer Frische rankte sich hier die lebendige Natur an den todten Massen empor. Blühende Sträuche stiegen über einander, grünen Wogen gleich, die sich an steilen Ufern thürmen; und zwischen ihnen stürzte hier und da der schäumende Crystall der Bäche an den glatten Felsenwänden von Stufe zu Stufe mit immer verstärkter Hast hinab, um die Blumen der Wiese zu tränken, und dann, schäumend noch und murmelnd, auf langem Umwege, besänftigt endlich und still, die Fluth des Sees zu mehren. Ueberrascht und entzückt sah Edmund lang in diesen Zaubergarten, der sich so unverhofft seinen Blicken enthüllt hatte, und je länger er darinne umherschaute, ihm immer reicher und herrlicher erschien. Langsam stieg er hinab, und da er die Spur seines Wildes verlohren hatte, ruhte er auf einer Klippe aus, die weit in das Wasser hinausragend, ihm einen weichen Teppich üppigen Mooses bot. Mit stiller Sehnsucht schaute er hier in das tiefe Azur des dunkeln Wasserspiegels, der unbeweglich im Schutze des Ueberhangs ruhte, während seine Wellen in der Ferne kraus und blaulich die Ufer küßten, und die reiche Landschaft, die aus der Tiefe heraufstrahlte, anmuthig verwirrten. Leise tönte das Flüstern der Wellen von Jenseits herüber, mit dem Brüllen der Rinder untermischt, die in dem hohen Grase der Thäler weideten, und dem Blöken der Lämmer, die ihre Mütter umhüpften, während an schroffen Klippen hängend dreiste Ziegen an den Tamarisken rissen, die in den Spalten Wurzel geschlagen hatten. In einem

dieser Thäler zur Rechten zog ein reinliches Haus Edmunds Blicke auf sich, das aus blühenden Bäumen wie aus einem Blumenstrauße hervorschimmerte, und so wie es da lag, alle Bilder einer heitern arcadischen Abgeschiedenheit aufweckte. Ein buntfarbiges Geländer schied es von der Wiese, auf der es lag, und hinter diesem breitete sich ein geräumiger Hof aus, den wiederum ein buntes Stakettenwerk, und hohe Nußbäume dahinter von einem Garten trennte, der das Haus auf beyden Seiten weit überflügelte. Auf diesem Hofe, in dem Schatten der Bäume, bemerkte sein scharfes Aug einen Greis, der an einem Netze strickte, und ein Mädchen, das abwechselnd kam und verschwand, und bald um den arbeitsamen Greis, bald im Garten geschäftig war. Gern folgen wir der Richtung seiner Blicke, und erfreuen uns mit ihm an der edeln Gestalt, die in munterer Bewegung, mehr schwebend als gehend, jetzt die Blumen begießt, jetzt die flatternden Zweige der Gebüsche aufbindet, jetzt einen Tisch herbeybringt, und dem Greise, den wir für ihren Vater halten, sein Abendbrod darauf im Freyen bereitet. Er scheint sie an etwas zu erinnern, indem er seine Hand auf die ihrige legt; sie kehrt in das Haus zurück, und kömmt gleich darauf mit dem Weinkruge wieder, der noch zu der Mahlzeit gemangelt hatte. Jetzt setzt sie sich dem Alten gegenüber, ihre Hände zum Gebete faltend; und indem sie darauf den netten Schwefelhut abnimmt, welcher nach Landesart auf ihrem zierlichen Haupte schwebte, fällt ihr blondes Haar, in zwey starke Zöpfe geflochten, bis zur Erde herab. Nun zieht sie die weiten bau-

schigen Aermel zurück, legt dem alten Vater vor, und schiebt ihm den geöffneten Weinkrug zu, aus dem sie selbst zuerst genippt hat. Gern möchten wir auch ihre Reden hören; denn daß sie freundlich und scherzend sind, deuten die Mienen des Greises und die Bewegungen beyder an. Nach vollendeter Mahlzeit erhebt sich der Vater von seinem Sitze, legt seine Hand auf den Arm des Mädchens, und beyde verschwinden durch die Thür. Lange noch bleiben Edmunds Blicke auf die Stelle geheftet, wo sie verschwunden waren. Nur die sinkende Dämmerung treibt ihn von seinem Lager weg, und mühsam den Rückweg beym Sternenlichte wiederfindend, kehrt er, spät und in Gedanken versunken, zu dem harrenden Vater zurück.

Wir aber müssen noch einmal zu dem friedlichen Hause am See umkehren, um seine Bewohner näher kennen zu lernen. Mit bangem Gefühle nahen wir ihm. Denn auch dieses friedliche Haus ist in die Geschichte verschlungen, die wir zu erzählen unternommen haben, und wir fürchten, daß die Wolken, die über Askans Haupte schweben, sich auch in jenes stille Thal und über seine frommen Bewohner verbreiten mögen.

Doch wir müssen zuerst in frühere Zeiten zurückkehren.

Jene Dame, die, wie wir oben erzählt haben, Mariens Tochter — sie hatte den Nahmen ihrer Mutter als einziges Erbtheil erhalten — auf der Reise zu sich genommen, war kaum in ihre Heimath zurückgekommen, als sie plötzlich starb, ohne

ihre Angelegenheiten geordnet, oder für das Kind, das ihr mit jedem Tage lieber wurde, Sorge getragen zu haben. Gierige Verwandte bemächtigten sich ihres Nachlasses; das ansehnliche Erbe wurde unter hartem Streite mehr zerrissen als getheilt; die alten Diener ohne Belohnung fortgeschickt. An das verlassene Kind dachte keiner von ihnen.

Nur der Hausverwalter der Verstorbenen, der ihr lange Jahre redlich gedient hatte, jetzt aber auch, wie die andern Diener, ohne Dank aus dem Hause getrieben wurde, erbarmte sich der hülflosen Waise, und führte sie seiner Frau als ein zweytes Kind zu. »Wer soll für den armen Wurm sorgen, sagte er, wenn wir es nicht thun? Sollen wir sie auch auf die Straße stoßen, um ihr Brot vor den Thüren zu betteln, und, wenn sie erwächst, einst mit der Gestalt, die ihr Gott gegeben, der Schande anheim zu fallen? Da sey Gott vor!«

Die Frau dachte wie er. Freundlich zog sie das Kind zu sich und fragte es: Soll ich deine Mutter seyn? — Da sah das Kind sie mit großen blauen Augen an, streckte beyde Arme nach der Uebergebeugten aus, faßte sie um den Nacken, und weinte bitterlich. — Sie wußte nur von einer Mutter, und diese hatten sie eben in das Grab gelegt. An diese dachte sie jetzt. Dann rief sie schluchzend: Ja, ja, du sollst meine liebe Mutter seyn.

Von diesem Tage an wurde die kleine Marie in dem Hause wie ein leibliches Kind geachtet, und da der Verwalter jetzt in eine neue Nachbarschaft zog, wußten die Leute nicht anders, als Marie sey das Kind des Verwalters. Und so wurde es auch von Allen nach dem Nahmen des Pflegevaters

genannt. Da war es denn wohl natürlich, daß das Nachforschen des Freyherrn nach Maria Werl vergeblich war.

Diese aber wuchs unter der Obhuth ihrer frommen Pflegeältern herrlich heran, so daß sie ihrer armen Mutter täglich an Gestalt, Gang und Wesen ähnlicher wurde. Wer jene gekannt hätte, hätte auch die Tochter nicht verkennen können. Nicht minder ward sie ihr gleich an Gemüth. Früh und spät schaffte sie für die Wünsche der Aeltern; aber in allen ihrem Thun war eine Besonnenheit und Stille, daß man sie gar nicht für so emsig gehalten hätte, hätte es nicht der Erfolg gezeigt. Darum war jenen auch das angenommene Kind nicht weniger werth als der eigene Sohn; und als dieser in die Fremde gegangen war, um sich im Handel zu versuchen, konnten sie gar nicht müde werden, die Güte der Vorsehung zu preisen, die ihnen dieses Kind, zum Troste ihres einsamen Alters, zugeführt habe. Wir wären ja ganz verlassen, sagte die kränkelnde Mutter oft zu ihrem bejahrten Manne. Und wer sollte das Hauswesen führen, wenn ich todt bin? Jetzt kann ich ruhig sterben, denn ich hinterlasse dir eine Pflegerinn, bey der du keiner Sache ermangeln wirst.

Die alte Mutter starb. Marie hatte jetzt das sechszehnte Jahr erreicht, und pflegte den Vater mit kindlicher Treue. Da kam der wackre Sohn aus der Fremde, und sah Marien, die er als Kind verlassen in blühender Schönheit. Mit Wohlgefallen beachtete er ihr stilles Thun, ihr kindliches treues Gemüth, ihren frommen und rechtschaffenen Sinn, ihren hellen Verstand und ihre ungetrübte Heiterkeit. »Bewahret mir dieses liebe und gute Kind, sagte er zu sei-

nem Vater, als ihn die Geschäfte des Handels wieder von dannen riefen, und gebt sie mir zum Weibe wenn ich zurückkehre. Solch' ein Weib muß der Segen eines Hauses seyn.« — Diese Rede freute den alten Mann, und er stimmte ein in des Sohnes Wunsch, und da er einmal anfing Marien zu rühmen, konnte er der Rede kein Ende finden Von dem, was man liebt, hört man gern Gutes; und so trennten sich nach diesem Gespräch Vater und Sohn mit noch innigerer Liebe als sonst. Nach des Sohnes Abreise vertraute der Greis Marien — wie hätt' er ihr etwas verschweigen können? — den Wunsch seines Günther. — Da erröthete das Mädchen, und sagte: Wenn Ihr es gern wollt, und es der Wille des Himmels ist, in Gottes Nahmen.

Von dieser Zeit an war es ihr, als müßte sie den Greis noch mehr ehren und lieben; aber es war nicht möglich, ihrer Ehrfurcht und Liebe etwas hinzuzufügen. Des wackern Kaufmanns ward auch oft und mit Dankbarkeit gedacht. Denn er hatte dem Vater das Haus erworben, in welchem wir ihn zuerst gefunden haben, dieses irdische Paradies, wie der Greis es nannte, wo er sich wie verjüngt fühle und nichts vermisse, als sein gutes treues Weib. Eins muß schon fehlen, setzte er dann hinzu, sonst würde mir ja das Leben gar zu lieb, und gerade eben da ich daran denken muß davon abzuscheiden.

Wie oft in der Wissenschaft dem Forscher ganz nah liegt, was er mühsam in der Ferne suchte, und wie oft ein lange vermißtes Kleinod durch ein zufälliges Ausstrecken der Hand wiedergefunden wird,

so hegte hier schon seit einigen Jahren die Nachbarschaft das Kind, nach welchem der Freyherr so unverdrossen geforscht, an dessen Auffinden er sich den Gedanken der Beruhigung seines zerrütteten Gemüthes zu knüpfen gewöhnt hatte. —

In Gedanken versunken war Edmund nach Hause zurückgekehrt. Er wußte nicht, wie ihm geschehen war, aber die Gestalt des Mädchens am See mit allen ihren holden Umgebungen verschlang sich so wunderbar mit allen seinen Gedanken, daß es ihm schien, der Gegenstand der dunkeln Ahndungen, die in seiner Seele schlummerten, das Ziel der Wünsche, die unbestimmt in seinem Herzen schwankten, sey dort am See und in die schattige Heimath jener anmuthvollen Erscheinung gebannt. Dort oder nirgend, rief es in seinem Innern immer lauter und lauter. Und die Nacht schien ihm zu lang, die ihn von seinem Eden trennte; und da kein Mittel sie abzukürzen gelang, und der Schlaf ihn floh, trat er hinaus unter freyen Himmel, und begrüßte die schlummernden Blumen, und die schimmernden Sterne, jene glänzenderen Blumen einer höhern Welt. Als aber der Mond über die Berge kam, und die Nacht zum Tage machte, und den Weg beleuchtete, den Edmund am Abend gegangen war, da ward das Rufen in seinem Innern noch lauter, und eh' er es dachte, war er auf dem Weg, und eilte immer rascher vorwärts, als ob er gefürchtet hätte, sein Vorhaben dürfte ihn reuen. Jetzt stand er wieder an dem See, der wie ein zweyter Himmel mit seinen Gestirnen ihn aus der Tiefe beschaute, weit und still, und durch kein Lüftchen bewegt. Auch die Wälder schienen zu schlummern,

und die Bäume streckten ihre dunkeln Riesenarme still nach dem Himmel aus, und das Mondenlicht glitt sanft an ihnen herab, und verlor sich am Boden in dem dunkeln Moos. Von dem Felsenhange her, wie von einer Warte, schaute Edmund über den See, und suchte Mariens Haus, das sich in dem Schatten der Bäume barg. Da fiel ein Strahl des Mondes durch die Oeffnung des Thals auf das Haus, und spiegelte sich in dem hellen Fenstern, und es war, als hätte sich aller Friede des Himmels auf das freundliche Haus niedergelassen. Edmund hielt sich nicht länger. Den Fels hinab suchte er einen Weg in das Thal. Jetzt stand er innerhalb der Umzäunung, der Thür gegenüber, durch die ihm Marie vor wenigen Stunden verschwunden war, berührte mit klopfenden Herzen die Bank, auf der sie gesessen, die Gebüsche, an denen sie verweilt, die sie gepflegt hatte. Lange verweilte er hier, und konnte gar nicht zurück, und wenn er gehen wollte, kehrte er immer wieder um. Endlich ging er doch das Thal hinauf, an dessen Eingang das Haus gelegen war. Hier will ich den Morgen erwarten, dachte er, und ich sehe sie vielleicht und mache Bekanntschaft mit ihr. Dann setzte er sich nieder, das Haus in den Augen, und harrte der Dämmerung. Jetzt erblaßten die Sterne, die Wälder rauschten, und kreischend zogen einsame Raubvögel über den See. Immer ungeduldiger klopfte Edmunds Herz. Da zitterte der erste Sonnenstrahl am Giebel des Hauses, und gleich darauf trat Marie in die geöffnete Thür. Ihre Blicke suchten den Himmel, und das Licht des heitern Morgens überstrahlte verklärend ihr Gesicht.

Edmunds Herz schlug ungestüm. Hastig stand er auf. Ein Umweg führte ihn an der Umzäunung des Gartens vorüber, wo Marie am Brunnen beschäftigt war. Da er sie von Fern erblickte, schlug er die Augen nieder, und ging vorbey, bald eilend, bald zögernd, uneinig mit sich selbst und fast unmuthig über seinen Mangel an Muth. Als er aber an der Ecke verweilte, als ob er nach etwas umschaute, kam Marie herbey mit dem Wasserkrug in der Hand, und sagte, an ihm vorübergehend, mit ihrer freundlichen Stimme: Gott grüß dich, Jäger! und wollte weiter. Da sie nun so freundlich sagte, Gott grüß dich, Jäger! wurde ihm auf einmal wohl zu Muth, so bestürzt er auch vorher gewesen war, und ihren Gruß erwiedernd, sagte er: Gäbst du mir wohl aus deinem Kruge zu trinken? Mich quält der Durst. — Das war nun freylich ein schlechter Vorwand, da der lebendigen Bäche so viele in der Nähe waren; aber es fiel ihm nichts anders ein; und Marie dachte auch an nichts weiter, sondern antwortete nach ihrer treuherzigen Weise: Ey warum denn nicht! Tritt hier herein in den Hof, da kannst du nach Bequemlichkeit trinken und ausruhen.

Frohen Muthes über so glücklichen Erfolg trat Edmund in den Raum, den er kurz vorher verstohlener Weise durchforscht hatte; und auf der Bank niedersitzend, trank er aus dem Kruge, den sie ihm hinhielt. Dabey begegneten seine Augen den ihrigen, und es war ihm, als säh er durch den blauen hellen Himmel in ein stilles und ungetrübtes Gemüth. — Du wohnst hier sehr einsam, sagte er, nachdem er getrunken und gedankt hatte: fürchtest du dich nicht? —

Wovor sollte sich denn ein Mensch fürchten, antwortete sie, der ein gutes Gewissen hat? Räuber gibt es hier nicht; vor reissenden Thieren sind wir auch sicher; und die Ungewitter kommen selten über die Berge herab. — Aber hast du keine Langeweile hier? — Marie lächelte. Dafür ist auch gesorgt. Hab' ich nicht ein Hauswesen, wo es genug zu thun gibt? Im Sommer den Garten überdies, und im Winter die Spinnerey. Der Tag ist immer schneller herum, als ich dachte und wünschte; denn selten hat man am Abend Alles gethan, was man sich am Morgen vorgenommen hat. — Aber die Winterabende sind lang, und man arbeitet nicht alle Tage. — Jeder Tag fordert einige Arbeit; und dann geht man Sonntags nach Fraubrunn in die Kirche; das ist eine Stunde Wegs hin und eben so weit her; und des Abends liest mir der Vater aus dem Tschudy und andern Chroniken, und erzählt mir dabey, was er selbst von den Altvordern weiß. Da geht die Zeit schnell und lustig hin. — Und gehst du nie zum Tanze? fragte Edmund zögernd und nicht ohne Erröthen. — Nie, antwortete sie; der Vater will es nicht. — Und möchtest du es wohl? — Ich möcht' es wohl; warum denn nicht? Die Musik macht mir Freude, und der Tanz kömmt mir auch lustig vor. — Wenn du nun deinen Vater recht darum bätest? — Er thät es vielleicht; aber ungern; und so wär' es ja Unrecht von mir.

Mit Freuden hörte Edmund, daß sie nicht zum Tanze gehe, und schloß daraus, ihr Herz sey noch frey. Dasselbe leuchtete aus ihrem unbefangenen Wesen hervor. Als er nun aufstand, und sich entfernen wollte, trat der Vater aus der Thür, grüßte

den fremden Waidmann, und forschte nach der Ursache seines Kommens. Marie antwortete an Edmunds Stelle und ging ihren Geschäften nach. Der Alte aber, welcher selbst das edle Waidwerk verstand und getrieben hatte, hielt den Jüngling durch mancherley Fragen und kundige Gespräche auf; und Edmund war hoch erfreut über den Vorwand zum längern Verweilen, und über das Wohlwollen des alten Mannes, das ihm eine gute Vorbedeutung schien. Mehr als Einmal noch ging Marie bey ihm vorüber; und ihr Vater fragte sie dies und das, und sie stand wohl einen Augenblick bey ihnen still, um Antwort zu geben. Endlich ging Edmund, und der Alte lehrte ihm einen nähern Weg über den See, und führte ihn selbst auf seinem Nachen hinüber. Dankbar nahm er Abschied, und als er dem Alten die Hand treuherzig schüttelte, sagte dieser: Sprecht bald wieder ein, wenn ihr wollt.

Diese treugemeynte Einladung krönte die Wünsche des glücklichen Jünglings. Froher Hoffnungen voll flog er über die Berge hin. Ein neues Leben schien durch seine Adern zu strömen, ein anderes Wesen in ihm zu leben, ein unbekanntes Eden von Glück und Liebe in seinem Innern aufzublühen. Die Vögel begrüßten ihn umsonst von ihren Zweigen herab; der Morgen vergoldete umsonst die Wipfel der Bäume und die grauen Scheitel der Felsen; die Bäche rollten umsonst ihr schäumendes Silber über das bunte Gestein, oder umkränzten sich, von schroffen Klippen springend, mit siebenfachen Farbenbogen — er sah es nicht, seine Schritte traten Blumen und Kräuter nieder, er achtete es nicht; der Falk zog weite Kreise über ihm, einem Raube

sich nähernd; er störte ihn nicht. Nur Eines sah, nur eines vernahm er. Wie ein leitender Engel schien Mariens Gestalt vor ihm herzugehen. Wo der blaue Himmel durch die Zweige schien, lächelten ihm ihre blauen Augen, und wenn die laue Luft in den Blättern säuselte, wehte ihm der Athem ihres Mundes an. Der Zauber ihrer Stimme umfloß ihn, wie die leisen Accorde der Aeolsharfe, die noch lange säuseln, nachdem die Luft geschwiegen hat, und alle Harmonien, die in seiner Brust geschlummert hatten, wurden laut. Wen die Gegenwart beglückt, dem öffnet auch die Hoffnung leicht ihre verborgenen Schätze; und so sah Edmund an diesem seligen Morgen um sich und vor sich ein reiches, mit allen Rosen der Freude geschmücktes Gefild. Ach wie fern war der Ueberglückliche zu ahnden, was seinen Hoffnungen feindlich entgegenstand!

Nachdem die Bekanntschaft, so wie wir erzählt haben, eingeleitet worden, wiederholte Edmund seine Besuche, so oft er sich von seinem Vater trennen konnte, und wurde immer freundlich, ja bald wie ein lieber Bekannter vertraulich aufgenommen. Den Alten sprach sein offenes, ehrliches Wesen an; die mannigfaltigen Kenntnisse, die er besaß, und die rege Begierde, die er zeigte, den Schatz dieser Kenntnisse zu vermehren, lockte ihm seine eigenen Erfahrungen ab, und da ihn diese in seine Jugend zurückführten, war es ihm eben, als ob er sich in diesen Gesprächen verjüngte. Auch Marien wurde er täglich lieber. Wenn es zu machen war, ging er ihr bey ihren Geschäften zur Hand; und da er des

Gartenwesens kundig war, litt sie es gern, daß er ihr da half, und bemerkte selbst, daß die Blumen die er gewartet, besser gediehen und reicher blühten. Wenn sie dann, wie wohl bisweilen geschah, bey einer Berathung ihm die Hand auf den Arm legte, und unbefangen dazu in die Augen sah, oder wenn sich ihre Hände bey einer gemeinschaftlichen Arbeit berührten, so gab es kein Glück, das er mit den seinigen hätte vertauschen mögen.

Von seiner Liebe zu sprechen hatte er nicht den Muth. Zwar ging er immer mit dem Vorsatze um, ihr Alles zu sagen; aber wenn er sie in ihrer Geschäftigkeit fand, dünkte ihm immer die Zeit nicht die rechte zu seyn. Dann sollte es das nächstemal geschehen; aber das nächstemal fand er sie so scherzend, so ahndungslos; da ging es wieder nicht. Meist ging er dann niedergeschlagen zurück, und warf sich seine Feigheit vor; und weil er nicht herzhaft genug war ihr Liebe abzufordern, kam es ihm vor, als ob sie keine Liebe zu ihm haben könnte. Diese Zweifel nahmen mit jedem Tage zu, und gewannen immer mehr Gewalt in ihm, und löschten endlich seinen heitern Muth ganz aus, so daß er traurig und schweigend umher ging. Nur ihre Gegenwart machte ihn froh. Sobald er sie verlassen hatte, war er dem Mißmuthe Preis gegeben.

Diese Veränderung in dem Wesen und der Stimmung des herrlichen Jünglings konnte den Blicken seines Vaters nicht entgehen. Schon hatten seine öftern Abwesenheiten ihn aufmerksam gemacht; denn die Jagd, die den Vorwand dazu gab, war fast immer ohne Erfolg; und wie er meist ohne Beute nach Hause kam, so wuchsen auch seine Samm-

lungen wenig mehr an. Unruhig forschte er jetzt. Edmunds Herz, kindlich, fromm und mittheilend, wie es immer gewesen, öffnete sich den väterlichen Fragen ohne Mühe. Ohne Rückhalt erzählte er Alles, was sich begeben hatte, und wie es geschehen war, vom ersten Anfange bis auf den gegenwärtigen Augenblick; und als er seine Erzählung geendigt hatte, war es ihm, als ob ihm jetzt erst der Stern froher Hoffnung aufgehe, und den Weg bezeichne, auf dem er zum frohen Besitze der Geliebten gelangen könne.

So wie diese Erzählung aufrichtig und ausführlich war, so war sie von einer Leidenschaft durchglüht, die der Freyherr so tief und heftig nie in dem Herzen seines Sohnes geahndet hatte. »Es ist wunderbar, sagte er unter andern, und kömmt mir selbst als etwas Unbegreifliches vor, wie ein Mensch in dem Andern mit so unglaublicher Gewalt wirken kann. Und nicht etwa durch Bitten, Ueberredung, Gründe und dergleichen, wo man doch einen Zusammenhang der Ursache mit der Wirkung zu begreifen meynt, wenn dieser auch in Wahrheit noch immer wunderbar genug bleibt; sondern durch das bloße Daseyn, das Nebeneinanderseyn, und einen an sich gar nicht bedeutenden oder wichtigen Verkehr. Seitdem ich jenes himmlische Wesen zuerst von dem Felsen herab erblickt und in den einfachen Geschäften ihres Hauswesens gesehen habe, bin ich — ich weiß es nicht anders zu sagen — aus mir herausgerissen, so wunderbar von mir selbst getrennt, daß ich nicht mehr in mir lebe, sondern in ihr und in dem Gedanken an sie. Wie Gott in meiner Seele lebt, und meinen Willen lenkt und ordnet,

so ist der Gedanke an dieses wahrhaft göttliche Geschöpf eine zweyte Seele in mir geworden, die die meinige durch die Allmacht ihrer Güte und Liebe beherrscht. Wenn sich Stürme in meiner Brust erheben, und ich dann an ihr mildes Angesicht denke, und ihre heilige Gestalt aus der Tiefe meiner Gedanken emporsteigt, so theilt sich augenblicklich das Gewölk, die Wellen legen sich, und ein Himmel des Friedens, an welchem sie und nur sie steht, lächelt mich an. Ja, sie ist eine Botinn des Himmels, mir zur Seligkeit gesandt. Darum übt sie eben eine solche Gewalt über mich; darum schöpfe ich schon jetzt aus ihrem Anblicke, aus ihren Worten, ja aus ihrem bloßen Daseyn eine so unbeschreibliche und überschwengliche Wonne. Wahrlich, erst seitdem ich Marien liebe, ist mir der innige Zusammenhang der sichtbaren Welt mit der, die wir nicht sehen, begreiflich geworden: mein Glaube daran hat einen festen und unerschütterlichen Grund bekommen, und es ist mir deutlich geworden, daß eine göttliche Kraft in jedem guten Menschen wohnt, die ihn nicht nur über sich selbst erheben kann, sondern auch andere durch ihn. Erst dann fängt unser wahres Daseyn an, wenn wir in einem solchen Wesen untergehen, wenn wir unsere Selbstsucht in ihm vergessen, wenn wir uns selbst absterben, um mit ihm vereint, rein und heilig wieder aufzuerstehen. Ich fühle jetzt, daß ich nichts bedarf, als die Liebe Mariens. Alle meine Wünsche ruhen in ihr; ich bedarf nichts als sie; mit ihr bin ich reich, denn die Welt und der Himmel ist mein mit ihr. Wer ein solches Wesen gefunden hat, der muß es besitzen, wenn er seiner würdig ist. Im

Kampfe nach dieser Würdigkeit erringt er den Himmel, es verlieren, von ihm verstoßen werden, heißt in den Abgrund der Hölle stürzen.«

Der Freyherr vernahm diese Reden mit immer steigender Unruhe. Diese glühende Leidenschaft erschreckte ihn wie ein furchtbares Meteor, das plötzlich in der Stille der Nacht am heitern Himmel aufflammt; ihm zu begegnen sah er kein Mittel. Scheinbar gab er daher dem reißenden Strome nach. Indem er aber die Nacht hindurch sann und sann, und Alles überdachte, was Edmund erzählt hatte, und die Beschreibung erwog, die er mit flammenden Worten von der Geliebten entworfen, und auch ihren Nahmen, da fuhr ihm plötzlich die Ahndung durch die Seele, dieses Mädchen könne seine Tochter seyn. Wie ein Fels stürzte dieser Gedanke auf sein Herz. Ihn von sich zu wälzen vermochte er nicht. Er hatte keine Ruhe, bis er Gewißheit bekam. So schickte er, ehe der Tag anbrach, einen Boten nach dem See, und lud den Greis dringend zu sich ein. Dieser erschien, unverzüglich der Einladung folgend, und aus seinem Munde empfing der Freyherr die Bestätigung seiner Vermuthungen.

Nicht leicht ist wohl das Gemüth eines Menschen heftiger nach allen Seiten hin erschüttert worden, als jetzt das Gemüth des kranken, von der Macht des schleichenden Fiebers entkräfteten Mannes. Der alte Wunsch seine Tochter zu finden, und, wenn es möglich wäre, das an der Mutter begangene Unrecht an ihr gut zu machen, dieser Wunsch ward ihm gewährt; aber das lang ersehnte Glück trat ihm jetzt wie ein Bote der Vernichtung ent-

gegen. Indem ihm der Himmel unverhofft das Kind zuführte, das er nicht kannte, bedrohte er das Glück des andern, in welchem er fast allein noch lebte, mit dessen Herzen das seinige verwachsen war. Wenige Monathe früher wäre diese Entdeckung eine Quelle von Seligkeit gewesen; jetzt konnte sie kaum etwas anderes, als Verderben bringen. Mit immer erneuten, immer wachsenden Schrecken dachte er an Edmunds Leidenschaft, und wohin er seine Blicke wenden mochte, immer fielen sie von neuem in den unermeßlichen Abgrund der Noth, der sich vor ihm, neben ihm, nach allen Seiten hin ausdehnte. Nur die Versicherung des Alten gab ihm einigen Trost, daß er in Mariens Herzen keine Spur von Leidenschaft, sondern immer nur ein unschuldiges, schwesterliches Wohlwollen bemerkt habe. — Er könnte sich irren, wendete der Kranke ängstlich und Widerlegung wünschend ein. — Ich kann mich in allen Dingen irren, erwiederte der Greis, nur in diesem nicht. Mariens Angesicht ist der Spiegel ihres Herzens. Nichts regt sich da in der Tiefe, was nicht in ihren Augen zu lesen ist.

In dieser Bangigkeit stand in dem Herzen des beängstigten Vaters der Gedanke fest, den Erfolg nicht dem Zufalle zu überlassen; dann der Wunsch, die Tochter zu sehen. Ihr konnte die Entdeckung gemacht werden, durch sie vielleicht dem Jünglinge. Schleunig wurde der Bote von neuem gesandt, um Marien herüber zu bringen. Der alte Pflegevater wäre gern selbst gegangen, aber der Freyherr wollte ihn nicht von sich lassen.

Edmund schweifte indeß auf den Bergen umher, unbekannt mit dem, was sich während der Däm-

merung an dem Lager seines Vaters begeben hatte, und seine Schritte führten ihn unwillkürlich auf den gewohnten Weg nach dem See. Da traf er mit dem Boten zusammen, und hörte mit froher Bestürzung, daß jener nach Marien geschickt sey, nachdem er auch schon ihren Vater zu dem Herrn geführt habe. Edmund deutete diese Nachricht seinen Wünschen gemäß. Es war ja offenbar, daß diese Botschaften mit den Gesprächen des Abends zusammenhingen; und da dem Boten Eile empfohlen war, wie konnte er die Ungeduld seines Vaters anders deuten, als von dem Verlangen, seine Wahl zu prüfen, und ihm dann — kaum wagte er es auszudenken — durch ihren Besitz zu beglücken.

Von diesem seligen Wahne erfüllt und beflügelt, schickte Edmund den Boten zurück. Ich bringe sie selbst, sagte er, und schneller als du. Melde das meinem Vater; der Tausch, ich weiß es, wird ihm nicht zuwider seyn. Aber vielleicht treff' ich zugleich mit dir ein. — Und nun sprang er den steilen Weg hinab von Fels zu Fels, und flog längs dem See dem geliebten Ziele zu.

Maria ging in den Garten hinab, den Kopf zur Erde gesenkt, und ließ die Blumen durch die Finger laufen, ohne sie anzusehen. Die frühe Sendung des Freyherrn beunruhigte sie. Sie meynte, er zürne vielleicht wegen des Junkers, daß er so oft herüberkäme, und sage vielleicht ihrem Vater harte Worte deshalb. Unruhig erwartete sie seine Zurückkunft. Da stürmte Edmund in den Gar-

ten hinein. Erschrocken wendete sich Marie um, und da sie ihn so eilig und außer Athem sah, meynte sie noch mehr, es müsse sich etwas Ungewöhnliches ereignet haben. Er aber ergriff sie muthig bey der Hand, wie er sonst nie gethan, und sagte ihr mit heitrer Miene die Botschaft des Vaters, und daß sie mit Ungeduld erwartet würde. Da erschrack sie noch mehr, und wußte nicht, was sie denken sollte. Zögere nur nicht, Liebe, setzte er hinzu, die Väter erwarten uns mit Ungeduld, und ich denke die Eile soll Gutes bringen. Nimm deinen Hut, Beste; ich binde indessen den Nachen los. Ueber den See kommen wir um vieles schneller.

Maria ordnete ihre Kleider, nahm den Hut und stieg mit klopfendem Herzen in den Kahn. Edmund ruderte scharf. Keines von beyden sprach. Marie sah still vor sich hin, sinnend auf das, was sie erwarten könnte; er aber hing mit unverwandten Blicken an ihrem Gesichte und konnte nicht mächtig werden über die Freude, die aus seinen Hoffnungen quoll. Sie wird mein werden, sagte er zu sich selbst. Ich werde ihr sagen dürfen, daß ich sie liebe, und diese heilige, glühende Liebe wird in ihr Herz übergehen. Sie wird mir sagen, daß sie mich liebt. — Werd' ich dieses Glück ertragen können? werd' ich nicht in dem Augenblicke vor Freude sterben, wo ich sie die Meinige nennen darf?

Indem sich nun diese Gedanken immer heftiger in ihm regten, und die Brust ihm immer enger wurde, und er es nicht mehr ertragen konnte, wenn andere der Geliebten früher von seiner Liebe sprächen, als er selbst, da sagte er endlich, indem er einhielt mit Rudern: Wenn sich zwey Men-

schen recht lieben, warum sagen sie es denn einander nicht? Oder ist die Liebe nur stumm so selig? — Maria sah erröthend neben sich in den Spiegel des Wassers, und wagte nicht aufzuschauen; aber den Jüngling, der ihren Blicken folgte, sah das liebliche Bild aus dem Wasser an, und da es ihm hier wie verklärt erschien, und noch schöner als je, streckte er seine Rechte nach ihr aus, und sagte mit weicher Stimme: Könntest du mich lieben, gute Marie? — Und sie sah auf und drückte ihm die Hand, und sagte frohen Muthes: Ach ja, du Guter! wie ich einen Bruder lieben würde von ganzer Seele. — Und so meynte sie es auch. Denn andere Liebe war ihrem stillen Herzen ganz fremd.

Wer die Seligkeit der ersten unschuldigen Liebe kennt, der weiß auch, wie viel davon ihr erstes Geständniß enthält. Seiner Rührung nicht mächtig, ergriff jetzt der Glückliche Mariens Hand mit seinen beyden; das Ruder entschlüpfte ihm; und indem er hastig darnach griff, und der Kahn schwankte, und er sich auf die andere Seite warf, verlor er das Gleichgewicht und glitt in den See. Marie hielt sich mit Mühe am Borde des schwankenden Nachens fest. Ihr Jammergeschrey rief die Fischer des nächsten Ufers zu Hülfe. Behende Schwimmer stürzten sich in das Wasser; tauchten unter, durchsuchten den Boden, und zogen endlich den Untergesunkenen über das Wasser herauf. Seine Augen waren geschlossen. Marie rief seinen Nahmen; er hörte sie nicht. Jammernd, voll bangen Erwartens, und selbst einer Leiche gleich, empfing sie den Geliebten in ihrem Nachen, trocknete die braunen Locken, und begoß das bleiche Angesicht

mit heißen Thränen. Er schien zu lächeln, aber das Leben war von ihm gewichen.

In aller Seligkeit erhörter Liebe war er dahingegangen.

Was die Liebe Beglückendes hat, jene schöne und reine Freude an einem geliebten Wesen, an dem Daseyn dieses Wesens und seinem Wohlwollen, jenes frohe Dahingeben an seine Schönheit und Herrlichkeit, jener selige Glaube an die unveränderliche ewige Dauer seiner Tugend — das Alles war ihm zu Theil geworden, und er hatte es an diesem räthselhaften Morgen noch mit erhöhtem Gefühle genossen. Der milde Genius der Menschheit, da er ihm das Glück nicht gewähren konnte, nach dem er rang, löschte die Fackel seines Lebens aus, als sie am reinsten loderte und ehe der herbe Schmerz sie langsam und peinlich ausdrückte. Mariens Besitz zu theilen, sie in den Armen eines Fremden zu sehen, er hätt' es nicht vermocht. Jetzt hatte ihm die Liebe den begeisternden Trank ihrer Seligkeit zu kosten gegeben; das Gift, was das Schicksal in ihren Becher gemischt hatte, blieb ihm unbekannt. Er ging selig in dem Himmel ein, den ihm das Wort der Geliebten geöffnet hatte.

Als der Bote mit Edmunds Auftrag zurückkam, schrack der Kranke zusammen, wie bey einer Todespost, und seine empörte Phantasie stellte ihm die gräßlichsten Ereignisse vor. Mit Mühe ward er durch das Versprechen der baldigen Ankunft beruhigt; aber da eine Stunde nach der an-

dern verging, und weder die Erwarteten erschienen, noch die Entgegengeschickten zurückkehrten, und auch Mariens Pflegevater, der sich selbst wieder auf den Weg gemacht hatte, ausblieb, da wurde die Angst so mächtig in ihm, daß er von seinem Lager aufsprang, und seiner Schwäche vergessend, selbst nach dem See geführt zu werden verlangte. Aber kaum war er über die Schwelle geschritten, als er kraftlos zu Boden sank. Er wurde zurückgebracht und harrte nun jammernd mit immer steigender Angst. So kam der Mittag, und der Tag begann sich zu neigen, als sich die Thüre leise öffnete, und Marie, von ihrem Pfleger geführt, herein trat. Blaß, verstört, mit schwankendem Schritte trat sie herein. Sie wußte jetzt, daß der Ertrunkne ihr Bruder war.

Der Kranke war, von seiner Schwäche besiegt, in der Dämmerung eingeschlummert; aber nur leise lag der Schlaf auf seinen Augenliedern; jedes Geräusch scheuchte ihn hinweg. Da er nun jetzt fremde Tritte auf seiner Schwelle hörte, schlug er die Augen auf, sah am Fuße seines Lagers die hohe blasse Gestalt, starrte sie an, und rief mit vorgestreckten Armen halb aufgerichtet: Marie — du vergibst mir — du rufst mich — ich folge dir nach!

Mit diesen Worten sank er entseelt zurück.

Bestürzt und von dem neuen Schmerz überwältigt, warf sich Marie an der Seite des Bettes nieder, faßte die Hand des Verschiedenen, bedeckte sich mit ihren Thränen, und rief ihn in das Leben zurück. Ihre Stimme fand ihn nicht mehr. Er erkannte die Tochter nicht, die er seit Jahren ge-

sucht hatte, und die ihm jetzt nur aus der Ferne gezeigt worden war, nicht um Trost zu bringen sondern Erneuerung der alten Qual. Der Gedanke an seine Schuld, diese Bürde langer und peinlicher Jahre, hatte sich in dem Augenblicke jener Entdeckung mit neuer Gewalt erhoben, um ihn gänzlich zu Boden zu drücken. Deutlicher als je erkannte er jetzt in Allem, was ihm begegnet war, die furchtbare Hand der ewigen Gerechtigkeit. Alle Dornen der Reue durchschnitten seine Brust; und er meynte nur dann Erleichterung zu fühlen, wenn er die verharschten Narben immer von neuem und gewaltsamer aufriß. Mit dem Tode im Herzen bat er Gott nur um das Eine, über die Unschuld seiner Kinder zu wachen, und ihm selbst ein Zeichen der Versöhnung zu geben. Sein Gebet war zu dem Throne der ewigen Liebe gedrungen. Er starb mit dem Glauben der Vergebung von der, die das Opfer seiner heillosen Selbstsucht gewesen war.

Maria beweinte den Vater, der ihr in dem Augenblicke der Erkennung, und den Bruder, der ihr vor der Erkennung entrissen worden war, und sann lange den unerforschlichen Wegen der Vorsehung nach, die das Leben so wunderbar aus Schmerz und Freude gewebt hat. Da ihr aber das Innere des Gewebes ein Geheimniß war, und sie die Fügung der göttlichen Gerechtigkeit in dieser Unglücksgeschichte nicht errathen konnte, unterwarf sie sich mit demüthigem Glauben der göttlichen Weisheit, und betete mit kindlichem Gemüthe vor dem Heiligthume an, dessen Mysterien ein undurchdringlicher Schleyer verbarg. — Nach einigen Monathen der Trauer kehrte der wackere Sohn ihres Pfle-

gers von seinen Reisen zurück Da er sich jetzt einen festen Wohnort ausgewählt hatte, warb er um Mariens Hand, und sie sagte sie ihm mit der Ueberzeugung zu, daß sie dadurch den innigsten Wunsch ihres Pflegevaters und Wohlthäters, und den Willen des Himmels erfülle. Die Besitzung am See, die durch Edmunds Tod ihre Anmuth verloren zu haben schien, kam in andere Hände. Der greise Vater begleitete seine Kinder nach ihrem neuen Wohnorte und von der Liebe seiner Marie geehrt und gepflegt, sah er sein hohes Alter durch Enkel erheitert, die ihrer Mutter an Gestalt wie an Gemüth ähnlich wurden. Ein stilles Glück wohnte in diesem Hause, und bis auf den heutigen Tag geht der Segen der Unschuld darin als ein köstliches Erbe von Kindern zu Kindern fort.

Ende.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jacobs, Friedrich,

Die beyden Marien eine Geschichte

Wien 1825

P.o.germ. 668 xd
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111788-4